

# Masterarbeit

---

(Ach und im Übrigen...) Ich bin pervers

Über die Bedeutung von „Coming-out“-Prozessen im (BD)SM-Kontext  
am Beispiel von Berlin

(Oh and by the way...) I'm a pervert

The role of "Coming out" in (BD)SM contexts, exemplified by the city Berlin

**Von:** Albert Schlenkrich

**Gutachter\*innen:** Prof. Heinz-Jürgen Voß, Ralf Pampel

**Matrikelnummer:** 25207

**Abgabedatum:** 27.03.2023

# Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	4
Abstract .....	5
Dankeschön.....	6
Einführung .....	7
1. Aufbau der kooperativen Forschungsarbeit und Erkenntnisinteresse .....	10
1.1 Aufbau der Untersuchung .....	10
1.2 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen .....	10
2 Themenbezogene theoretische Rahmung der Untersuchung.....	12
2.1 (BD)SM: eine Einführung .....	12
2.1.1 Forschungsstand und Diskursivierung.....	12
2.1.1.1 Über die Begriffe Sadomasochismus, SM, BDSM und kink(y).....	12
2.1.1.2 Einblicke in die Diskursivierung rund um (BD)SM bis in die 1950er Jahre .....	15
2.1.1.3 Einblicke in den aktuell(er)en Forschungsstand .....	16
2.1.1.4 (BD)SM heute: Liberalisierung und Normalisierung vs. Pathologisierung und Kriminalisierung – aktuelle sexual- und sozialwissenschaftliche Perspektiven.....	19
2.1.2 Der Umgang mit Macht, Dominanz und Unterwerfung: Einblicke in ausgewählte Prinzipien im Aus- und Erleben von (BD)SM .....	24
2.1.3 (BD)SM praktizieren und leben: Einblicke in ausgewählte Ausgestaltungsformen	28
2.1.4 (BD)SM als eine andauernd legitimationspflichtige Praxis: legitimieren und normalisieren als Strategien zur Selbst- und Fremdannahme.....	34
2.2 Die (BD)SM-Szene in Deutschland.....	37
2.2.1 Anwendung des Szene-Begriffs auf (BD)SM.....	37
2.2.2 Darstellung der (BD)SM-Szene in Deutschland .....	41
2.2.2.1 Charakterisierung der (BD)SM-Szene .....	41
2.2.2.2 Besonderheiten queerer (BD)SM-Sub-Szenen.....	46
2.3 „Coming-out“: Teil der Identitätsentwicklung .....	50
2.3.1 Einführung in den Begriff (sexuelle) Identität.....	50
2.3.2 „Coming-out“ als ein lebenslanger Prozess.....	53
2.3.2.1 Die Bedeutung von „Coming-out“-Prozessen .....	53
2.3.2.2 „Coming-out“-Modelle im Kontext von sexueller Vielfalt.....	56
2.3.2.3 „Coming-out“-Prozesse im Kontext von (BD)SM .....	62

3	Zwischenfazit.....	65
3.1	Welche Bewertung erfuh und erfährt (BD)SM einerseits gesellschaftlich und andererseits von (BD)SM-Praktizierenden bzw. -Lebenden, insbesondere unter Beachtung weit verbreiteter Prinzipien im Aus- und Erleben von (BD)SM? .....	65
3.2	Welche Ausgestaltungsformen von (BD)SM gibt es und welche Bedeutung kann (BD)SM als ein Bestandteil der (sexuellen) Identität beigemessen werden?.....	68
3.3	Inwiefern lässt sich der soziologische „Szene“-Begriffe auf (BD)SM anwenden und wie kann die (BD)SM-Szene in Deutschland charakterisiert werden? .....	69
3.4	Welche Theoriebildung, fokussierend auf den sexualwissenschaftlichen Terminus „Coming-out“, ist/ war für die vorliegende Untersuchung, im Besonderen die sich anschließende Darstellung der qualitativ-empirischen Ergebnisse sowie für die Beantwortung der übergeordneten Forschungsfragen relevant?.....	70
4	Ausblick auf die qualitative Forschung.....	72
	Schluss.....	74
	Literaturverzeichnis .....	76
	Eigenständigkeitserklärung .....	90

## Abkürzungsverzeichnis

(BD)SM	Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism
24/7	24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche ((BD)SM-Lebens- bzw. Beziehungsmodell)
d/s	Dominance and Submission oder Dominance and Submissiveness
DEBRIS	Domination Enhanced Beyond Rule Induced Superiority
DSM-5-TR	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, 5th Edition, Text Revision
EPE	Erotic Power Exchange
ICD-11	International Classification of Diseases 11th Revision
IfAS	Institut für Angewandte Sexualwissenschaft
LGBTIQA*	lesbisch, schwul (gay), bisexuell, trans*, inter*, queer und/ oder asexuell
LSBTQ*	lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, inter* und/ oder queer
RACK	Risk Aware Consensual Kink
SEIN	Hamburger Sexologisches Institut
SM	Sadomasochismus
SSC	safe, sane and consensual
StGB	Strafgesetzbuch
StiNo	"Stinknormale*r" (Synonym für die Bezeichnung "Vanilla" oder "Pseudo-Kink")
TIN	trans*, inter* und nicht-binäre Personen
TPE	Total Power Exchange

## Abstract

(BD)SM<sup>1</sup> als ein Sexualitäts- und Beziehungsfeld erfuhr bisher nur unzureichend Beachtung in der sexualwissenschaftlichen Auseinandersetzung. Eine (BD)SM-Vorliebe bzw. -Neigung und eine damit einhergehende (Aus-)Lebensweise kann gleichsam wie die sexuelle Orientierung und die Geschlechtsidentität als ein Bestandteil der eigenen (sexuellen) Identität begriffen werden. Verschiedene wissenschaftliche Betrachtungen kamen zu dem Ergebnis, dass (BD)SM-Praktizierende ähnlich nicht-heterosexuell begehrenden und nicht-cis-geschlechtlichen Menschen ein Coming-out durchlaufen (können). Im Rahmen einer qualitativ-empirischen Forschung soll auf Grundlage von in Interviews gewonnenem Datenmaterial der Frage nachgespürt werden, welche Bedeutung Coming-out-Prozesse für Menschen, in deren zwischenmenschlichen Beziehungen (BD)SM gelebt wird, einnehmen. Inwiefern ihre Erfahrungen dem Coming-out von nicht-heterosexuell begehrenden Menschen ähneln und sich unterscheiden ist ebenso Bestandteil der Untersuchung. Die Studie fußt dabei auf einer vergleichenden Betrachtung von Angehörigen der heterosexuellen und nicht-heterosexuellen (BD)SM-Sub-Szenen in Berlin. Die vorliegende Masterarbeit befasst sich zunächst mit den inhaltlich-theoretischen Grundlagen, auf welche der qualitativ-empirische zweite Teil in einer gesonderten Abschlussarbeit von Verena Eder aufbaut.

(BD)SM<sup>2</sup> as a field of research in sexuality and relationships studies has so far received insufficient attention in the sexological debate. A (BD)SM preference or inclination and the associated lifestyle can be understood as a part of one's own (sexual) identity, just like sexual orientation and gender identity. Various scientific studies concluded that (BD)SM practitioners (can) go through a coming out that is similar to non-heterosexual and non-cisgender people. This thesis is a qualitative-empirical study using data obtained from interviews investigating the importance of coming-out processes for people practicing (BD)SM in interpersonal relationships. Additionally, this thesis looks at the similarities and differences between the experiences of coming out of (BD)SM practitioners versus non-heterosexual peoples' experiences of coming out. This master thesis is based on a comparative analysis of members of the heterosexual and non-heterosexual (BD)SM sub-scenes in Berlin. This study discusses the content-related theoretical foundations building upon the qualitative-empirical research by Verena Eder in a separate thesis.

<sup>1</sup> Dem mehrschichtigen Akronym BDSM, welches sich aus den Anfangsbuchstaben der englischen Begriffe „Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism“ zusammensetzt, ist ein weites Spektrum vielfältiger Spielarten und Interaktionsweisen, die sich miteinander vermischen (können), inhärent. Um den unterschiedlichen Ursprüngen und Bedeutungsinhalten der historisch gewachsenen Bezeichnungen BDSM, SM und Sadomasochismus, auf die im Kapitel 2.1.1.1 näher eingegangen wird, gerecht zu werden, soll im weiteren Verlauf der Arbeit (mit Ausnahme des eben genannten Kapitels) die Abkürzung (BD)SM verwendet werden. Andere Begriffe (z.B. Sadomasochismus) werden ausschließlich in ihrem spezifischen, historischen und/ oder diskursiven Kontext sowie bei direkter Zitierweise gebraucht (vgl. Deremetz 2018, S. 92).

<sup>2</sup> The multi-layered acronym BDSM, which is made up of the first letters of the English terms "Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism", includes a wide spectrum of diverse varieties and modes of interaction that (can) mix with each other. In order to give attention to the different origins and meanings of the historically grown terms BDSM, SM and sadomasochism, which will be discussed more detailed in chapter 2.1.1.1, the abbreviation (BD)SM should be used mainly in the further course of the work (with the exception of the chapter just mentioned). Other terms (e.g. sadomasochism) are only used in their specific, historical and/ or discursive context and in direct citations (cf. Deremetz, 2018, S. 92).

## Dankeschön

Ein großer Dank gilt allen lieben Menschen, die zum Verfassen dieser Abschlussarbeit beigetragen haben. An erster Stelle steht hierbei Verena, welche den zweiten Teil der Untersuchung umsetzt. War dieses Forschungsvorhaben zunächst von der Vorstellung geleitet, eine kooperative Masterthesis zu verfassen, wurde sich im Arbeitsprozess schließlich für eine zweigeteilte Arbeit entschieden. Ohne das gemeinsame Strukturieren der Abschlussarbeiten, inhaltliche Diskussionen und das Erstellen von Untersuchungsplänen, Verenas Korrekturlesen sowie ihre sich nun anschließende Auswertung des erhobenen Datenmaterials wäre dieses Masterarbeitsprojekt in dem Umfang nicht zum Ende gekommen.

Dankbar bin ich weiterhin Alex, Steffi, Leslie und Anna für ihr fleißiges Korrekturlesen, die vielen thematisch inspirierenden Gesprächen im Freund\*innenkreis<sup>3</sup> sowie im Quälgeist Berlin e.V., den Menschen, welche ihre Erfahrungen mit dem Thema Coming-out im Rahmen ihres (BD)SMs in Interviews mit uns geteilt haben sowie für alle Geduld und Nachsicht, die mir von meinem Umfeld im Lese- und Schreibprozess entgegengebracht wurde.

---

<sup>3</sup> Der Asterisk (\*) dient der sprachlichen Geschlechtsmarkierung, die keiner binären Struktur der deutschen Sprache folgt und damit mehr als ein männliches und weibliches Geschlecht einschließt. Der Asterisk (\*), der in Computerprogrammen eine beliebige Anzahl von Zeichen ersetzt, soll einerseits auf trans\*, inter\* und nicht-binäre (Lebens-)Realitäten hinweisen, indem er den Konstruktionscharakter geschlechtlicher Kategorien offenlegt und weiterhin darauf aufmerksam machen, „dass sich (da)hinter [trans\*/ inter\*/ nicht-binäre Geschlechtlichkeiten] unendlich viele Definitionen und Gestaltungsmöglichkeiten verbergen“ (Latsch, 2013, S. 147). Die Verwendung des Asterisks (\*) dient hierbei auch der Sichtbarmachung von Menschen, die sich zu Recht der (Fremd-)Einordnung in für sie falsche oder unstimmmige Geschlechtskategorien zur Wehr setzen.

## Einführung

„Sex, Schmerz und Unterwerfung: Was wir aus der BDSM-Szene für unsere Beziehungen lernen können“ (Schröder, 2022)

„Warum Sadomasochismus als sexuelle Identität anerkannt sein sollte“ (Stahlmann, 2019)

„Mein Therapeut empfahl mir, BDSM auszuprobieren“ (Wallace, 2022)

Als Ergebnis einer Online-Recherche am 01.11.2022 unter Verwendung der Suchwörter „BDSM Sadomasochismus“ wurden die eben genannten Treffer unter der Kategorie „News“ als Erste angezeigt. Es handelt sich dabei um Online-Zeitungsartikel der Zeitungen *Stern* und *Spiegel* sowie der amerikanischen Medien- und Unterhaltungswebsite *REFINERY29* für junge Frauen. Alle drei Artikel eint, dass sie (BD)SM als zentrales Thema behandeln. Während der *Stern*-Artikel vom Journalisten Simon Schröder nach den Ursprüngen der Lust an Unterwerfung und Dominanz fragt und gleichzeitig (BD)SM als Lernfeld für Nicht-(BD)SM-Beziehungen ausweist, fokussiert die freie Autorin, Journalistin und Literaturkuratorin Leona Stahlmann auf die gesellschaftliche Marginalisierung von (BD)SM und ihrer Forderung nach einer Anerkennung von (BD)SM als sexuelle Identität. Megan Wallace veranschaulicht hingegen ihre eigenen Bezüge zu (BD)SM, indem sie sich diesen als ein Element hin zur Befriedigung eigener Bedürfnisse zunutze macht. Diese drei Artikel können nur einen Einblick geben, wie (BD)SM heutzutage in den Medien verhandelt wird. Dass in diesen ersten drei „Suchergebnissen“ (BD)SM in einem ressourcenorientierten, emanzipatorischen oder gar „heilenden“ Kontext beleuchtet wird, könnte die Annahme begründen, dass die sich dahinter verbergenden Neigungen bzw. Vorlieben und ihre (Aus-)Lebensweisen mittlerweile als prinzipiell legitime und gesellschaftlich anerkannte oder zumindest tolerierte Formen, die eigene Sexualität und/oder zwischenmenschliche Beziehungen zu gestalten, gelten.

Infolgedessen erscheinen die Ergebnisse einer quantitativen Studie des *Hamburger Sexologischen Instituts (SEIN)* aus den Jahren 1991/1992 überholt. Zu dem Thema „Was ist pervers?“ erhielten ca. 1000 Befragte im Alter zwischen 16 und 45 Jahren die Möglichkeit sich u.a. zum Thema SM (alternativ: S/M und S & M) zu positionieren. Während 56 Prozent der Studienteilnehmer\*innen „harten Sado/Maso“ und 30 Prozent auch „weichen“ SM als pervers bewerteten, gaben immerhin 11 Prozent der Frauen und 4 Prozent der Männer an, selbst bereits mildere Formen von SM praktiziert zu haben. „Harter“ SM wurde hingegen nur von einem Prozent bis zum Zeitpunkt der Befragung (aus-)gelebt (Brokmann, 1996).

Die aktuellen *Partner 5*-Studien zur Erforschung von Erwachsenensexualität (2020) und Jugendsexualität (2021) des *Instituts für Angewandte Sexualwissenschaft (IfAS)* geben ebenso Aufschluss über die Frage, inwiefern die Befragten bereits eigene (BD)SM-Erfahrungen gesammelt haben. (BD)SM erfuhr darin keine weitere Spezifizierung in z.B. sogenannte „weiche“ und „harte“ Praktiken. In der deutschlandweiten *PARTNER 5 Erwachsenen 2020*-Studie wurde das Antwortverhalten von 3466 Studienteilnehmer\*innen im Alter von 18 bis 84 Jahren beleuchtet. 27 Prozent der

Befragten gaben an, mehrmals in ihrem Leben (BD)SM praktiziert zu haben. Während 28 Prozent das Ausprobieren von (BD)SM verneinten, ihr Interesse daran jedoch gleichzeitig zum Ausdruck brachten, lehnten lediglich 39 Prozent das Praktizieren von (BD)SM für sich persönlich ab. Personen, die ihr Geschlecht mit „weiblich“ oder „männlich“ beschrieben, unterschieden sich dabei in ihrem Antwortverhalten auf einer fünfgliedrigen Skala nur unerheblich voneinander. Menschen, die sich geschlechtlich als „divers“ positionierten, gaben hingegen in 53 Prozent der Fälle an, dass sie bereits mehrmals (BD)SM praktiziert hätten. Eine kategorische Ablehnung von (BD)SM für das eigene Sexualleben wurde in nur 16 Prozent deutlich (Bathke et al., 2021a, S. XIII, 113).<sup>4</sup> Eine Interpretation der Ergebnisse, insbesondere warum Menschen mit einer diversen Geschlechtsmarkierung sich signifikant erfahrener mit und aufgeschlossener gegenüber (BD)SM-Praktiken zeigen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Auch wenn die Befragten der Studie über ein überdurchschnittliches Bildungsniveau verfügten (Abiturabschluss: in der Studie 69 Prozent, in der Gesamtbevölkerung ca. 32 Prozent), kann dennoch vergleichend mit der *SEIN*-Studie von 1991/1992 konstatiert werden, dass sich (BD)SM unabhängig seiner konkreten Ausprägung, einer erhöhten Beliebtheit erfreut und die Aufgeschlossenheit in der Gesellschaft wohl zugenommen haben könnte.

Inwieweit ist die gesellschaftliche Auffassung überhaupt noch existent, dass (BD)SM als eine „perverse“, von gültigen (sexuellen) Normen abweichende und als nicht-akzeptabel geltende Neigung oder Vorliebe begriffen wird?

Nicht nur die aktuellen Zeitungsbeiträge mit eher positiven, progressiven Bezügen zu (BD)SM, sondern auch die Tatsache, dass (BD)SM in den letzten vier Jahrzehnten zunehmend öffentliche Sichtbarkeit erlangt hat,<sup>5</sup> erwecken zunächst den Anschein, dass (BD)SM – zumindest in Bezug auf ein ausgewähltes Spektrum – eine zunehmende Enttabuisierung erfährt und bereits erfahren hat, indem die sich dahinter verbergenden Neigungen bzw. Vorlieben und ihre (Aus-)Lebensweisen eine stetige Entpathologisierung sowie Entkriminalisierung erfahren haben. Es drängt sich somit die Frage auf, welche Wichtigkeit dem inneren Bewusstsein über die eigene (BD)SM-

<sup>4</sup> In der deutschlandweiten *PARTNER 5 Jugendliche 2021*-Studie, in der das Antwortverhalten von 861 jüngeren Menschen im Alter von 16 bis 18 Jahre beleuchtet wurde, gaben immerhin 11 Prozent der Befragten an, mehrmals in ihrem Leben (BD)SM praktiziert zu haben. Während 31 Prozent bisherige Erfahrungen mit (BD)SM verneinten, ihre Offenheit gegenüber entsprechenden Praktiken jedoch bekundeten, schlossen 55 Prozent der Jugendlichen das Praktizieren von (BD)SM für sich persönlich aus. Das Alter der Befragten differenzierend, wurde hierbei ein deutlicher Sprung in der Kategorie „ja, mehrmals“ zwischen den Altersgruppen 16 Jahre und 17 Jahre deutlich: In der Gruppe der weiblichen Befragten gaben nun beinahe viermal so viele 17-jährige Jugendliche an, (BD)SM praktiziert zu haben, während sich das Antwortverhalten bei den sich als „männlich“ positionierten Teilnehmenden verdoppelte (Bathke et al., 2021b, S. 159).

<sup>5</sup> Eine erhöhte Sichtbarkeit von (BD)SM lässt sich nicht erst durch die vielfach übersetzte und verfilmte Bestsellertrilogie *Fifty Shades of Grey* erkennen, die sehr wahrscheinlich das Bewusstsein für und die gesellschaftliche Anerkennung von entsprechenden (Sex-)Praktiken in den 2010er Jahren, nicht zuletzt durch die angestoßene mediale Thematisierung, gesteigert hat (Schulz, 2016, S. 92f.). Darüber hinaus sind auch frühere Ereignisse relevant, welche den öffentlichen Diskurs über (BD)SM (mit)beeinflusst haben: Die erste Thematisierung von Sadomasochismus im deutschen Fernsehen (1984), die erste Veröffentlichung der SM-Zeitschrift *Schlagzeilen* (1988), das Ausrichten erster, öffentlich zugänglicher, SM-Partys für ein heterosexuelles Publikum in Berlin (1989), die Entscheidung des deutschen Bundesgerichtshofs, dass „sadosomasochistische Handlungen, die zu tatbestandsmäßigen Körperverletzungen führen, nicht bereits wegen ihrer sexuellen Motivation einen Verstoß gegen die guten Sitten darstellen“ (2004) (Bundesgerichtshof, 2004) sowie die erste Ausrichtung der *Folsom Europe*, der in den Folgejahren größten (BD)SM-Veranstaltung Europas (2004) (Passig & Strübel, 2016, S. 132ff.).

Neigung als einen Bestandteil der eigenen (sexuellen) Identität sowie dem sich damit „nach außen zeigen“ überhaupt beigemessen werden kann.

Die gemeinschaftliche Forschung von Verena Eder und Albert Schlenkrich bestehend aus zwei, an der Hochschule in Merseburg verfassten Masterarbeiten, mit dem Titel (*Ach und im Übrigen... Ich bin pervers. Über die Bedeutung von „Coming-out“-Prozessen im (BD)SM-Kontext am Beispiel von Berlin*) widmet sich der Frage, welche Bedeutung Coming-out-Prozessen im Kontext von (BD)SM überhaupt nachgesagt werden kann, wenn Elemente wie Fesseln, Hingabe, Unterwerfung sowie Schmerz geben und erleben scheinbar immer mehr in den sexuellen Mainstream übergehen.

Der Begriff Coming-out, welcher seine Ursprünge im 19. Jahrhundert hat und damals noch den Prozess der Einführung junger (Edel-)Frauen auf einen halb-öffentlichen Heiratsmarkt beschrieb (Skinner, 1997, S. 48), galt in der Folgezeit als Akt der Aufnahme in eine schwule Subkultur durch das erste Praktizieren von Analverkehr (vgl. Delany, 1999). In den 1950er Jahren setzte ein Wandel der Wortbedeutung ein: „Die körperliche, gemeinschaftskonstituierende Praxis des ‚coming out into gay society‘ verschob sich zum Akt der öffentlichen Verlautbarung von Identität, zum ‚coming out as gay‘“ (Broderson & Oldemeier, 2017; bezugnehmend auf Delany, 1999). Ein Coming-out galt von nun an häufig als eine Strategie, „im Rahmen heteronormativer Verhältnisse für sich und andere sozial verständlich [...] zu werden“ (Kleiner, 2015, S. 36).

Beginnend in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden unterschiedliche Konzepte entwickelt, welche einen prozesshaften Verlauf der inneren Bewusstwerdung und des „nach-außen“-Tretens mit der eigenen sexuellen Orientierung theoretisch anhand von Stufenmodellen analysierbar machten. Allen Theorien gemein ist dabei der individuelle Verlauf und die zirkuläre Abfolge der einzelnen Phasen, die von individuellen Faktoren und sozialen Erfahrungen beeinflusst sind. Die Konzepte wurden später in Teilen auf den Bereich von trans\*, inter\* und nicht-binären Geschlechtlichkeiten übertragen. Inwieweit diese Coming-out-Theorien aus der Psychologie bzw. den Sexualwissenschaften auch auf Menschen übertragen werden können, welche (BD)SM als einen Bestandteil der eigenen (sexuellen) Identität verstehen, wird Gegenstand dieser Untersuchung sein.

Die Verfasser\*innen der beiden Abschlussarbeiten verwenden die Bezeichnung (BD)SM als ein weites Feld von freiwillig, konsensual und (eigen-)verantwortlich gewählten (sexuellen) Praxen sowie ihren (Aus-)Lebensweisen, im Rahmen dessen die Beteiligten durch Bewegungseinschränkung, das Ausüben von Dominanz sowie Submission und/ oder das Ertragen oder Zufügen von Schmerz (sexuelle) Erregung, Lust und/ oder Genugtuung erleben. Die Art und Weise sowie die Bedeutsamkeit der Umsetzung der Prinzipien Freiwilligkeit, Konsens sowie Verantwortungsübernahme (für sich selbst und die andere(n) Person(en)) kann hierbei variieren. Die Einschätzung, ob das eigene (sexuelle) Erleben als (BD)SM beschrieben wird, obliegt jeder Person selbst.

## 1. Aufbau der kooperativen Forschungsarbeit und Erkenntnisinteresse

### 1.1 Aufbau der Untersuchung

Wie bereits dargestellt, folgt die qualitativ-empirische Untersuchung (*Ach und im Übrigen... Ich bin pervers. Über die Bedeutung von „Coming-out“-Prozessen im (BD)SM-Kontext am Beispiel von Berlin*) einem zweigliedrigen Aufbau. Der vorliegende erste Teil der Arbeit liefert zunächst die theoretische Vorbetrachtung für den qualitativ-empirischen Forschungsteil von Verena Eder.

Nach einer Skizzierung des Erkenntnisinteresses der zweiseitigen Forschungsarbeit wird themenbezogen der bisherige Forschungsstand und die bereits generierte Theoriebildung zum Thema aus den Sozial- und Sexualwissenschaften expliziert.

Während im ersten Kapitel verschiedene Begriffe vorgestellt, in den aktuellen Forschungsstand und die diskursive Entwicklung rund um (BD)SM eingeführt, Einblicke in ausgewählte Prinzipien im Aus- und Erleben sowie Ausgestaltungsformen von (BD)SM sowie Legitimierungs- und Normalisierungsstrategien von (BD)SMler\*innen gegeben werden, widmet sich das zweite Kapitel dem soziologischen „Szene“-Begriff und wendet diesen auf den Bereich (BD)SM an. Es erfolgt im weiteren Verlauf die deskriptive Beschreibung der (BD)SM-Szene unter Berücksichtigung ausgewählter soziodemografischer Merkmalskategorien, die Skizzierung aktueller Entwicklungen der (BD)SM-Szene und die Darstellung von Besonderheiten queerer (BD)SM-Sub-Szenen. Der dritte und letzte Teil der inhaltlichen Vorbetrachtung geht auf das Begriffsverständnis von (sexueller) Identität, welches der Untersuchung zugrunde liegt, ein. Zudem werden die Bedeutung von Coming-out-Prozessen betrachtet sowie ausgewählte Coming-out-Modelle aus der Psychologie mit einer Fokussierung auf homosexuelle Identitätsbildung veranschaulicht, bevor abschließend der bisherige Forschungsstand über Coming-out-Prozesse im Kontext von (BD)SM vorgestellt wird. Das Zwischenfazit liefert schließlich eine Zusammenfassung und Diskussion dieser theoriebezogenen Vorbetrachtung sowie eine Beantwortung der für diese Arbeit relevanten Forschungsfragen und bildet den Übergang für einen Ausblick auf den qualitativ-empirischen Teil.

Der zweite Teil der Untersuchung ist Gegenstand einer weiteren Master-Arbeit, die von Verena Eder verfasst wird.

### 1.2 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Robin Bauer und Volker Woltersdorff beschreiben in ihren Forschungen zu (BD)SM zwei unterschiedliche Verständnisse, die (BD)SM-Praktizierende innehaben (können). Während manche Menschen (BD)SM als einen Teil der eigenen (sexuellen) Identität ansehen, betrachten andere (BD)SM als eine (veränderbare) gelebte Praxis (Woltersdorff, 2018, S. 116f.; Bauer, 2020, S. 179). Dabei lässt sich (BD)SM-Erleben keinesfalls nur in zwischenmenschlichen Beziehungen verorten, die auf das Erfahren von sexueller Erregung und sexuellem Lustgewinn gerichtet sind (vgl. Deremetz, 2018, S. 133). Zudem findet auch fluides (BD)SM-Erleben Beachtung, im Rahmen dessen Interaktionen mit einem oder mehreren Menschen mal mehr, mal weniger einer sexuellen

oder eben nicht-sexuellen Sphäre zugeordnet werden können (Linnemann, 2017, S. 272) und sich beide Sphären einander bedingen und aufeinander auswirken können (Elb, 2006, S. 68).

Diese sowie die darauf aufbauende Masterarbeit von Verena Eder nehmen das Praktizieren und Erleben von (BD)SM als Teil der eigenen (sexuellen) Identität in den Fokus und vernachlässigen Perspektiven, welche (BD)SM ausschließlich als ein Repertoire unterschiedlich (aus-)gelebter (sexueller) Praxen verstehen (vgl. Wagner, 2014).

Bezugnehmend auf Bauer und Woltersdorff, die beschreiben, dass (BD)SM-Praktizierende mit einem Identitätsbezug einen Coming-out-Prozess, ähnlich dem eines Coming-outs aufgrund einer nicht-heterosexuellen Orientierung oder einer nicht-cis-geschlechtlichen Positionierung, durchlaufen (können), lässt sich das Erkenntnisinteresse für die vorliegende Masterarbeit wie folgt zusammenfassen: Den zentralen Fokus der gemeinsamen Forschungsarbeit bildend, wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutungen Coming-out-Prozesse für (BD)SM-Praktizierende einnehmen und wie sich die dazugehörigen innerpsychischen und sozialen Vorgänge eines sog. (BD)SM-Coming-outs beschreiben lassen können.

Bauer und Woltersdorff nehmen an, dass die Bedeutsamkeit eines (BD)SM-Coming-outs in Abhängigkeit bereits durchlaufender Coming-out-Erfahrungen ausgehend von einer nicht-heterosexuellen Begehrensweise oder einer nicht-cis-geschlechtlichen (Selbst-)Positionierung variieren kann (Woltersdorff, 2018, S. 117f.; Bauer, 2020, S. 179): „Das Erlebnis, nicht normal bzw. ‚anders‘ zu sein, kristallisiert sich für diese Menschen also eher an anderen Konfliktlinien: der sexuellen Orientierung oder der geschlechtlichen Identität“ (Woltersdorff, 2018, S. 117).

Die beiden Masterarbeiten, wobei die erste die theoretische Rahmung und die zweite die qualitativ-empirische Forschung in den Fokus rückt, leisten einen Beitrag dazu, diese These einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Da sich die beiden Abschlussarbeiten unmittelbar aufeinander beziehen und aufeinander aufbauen, ergeben sich (für beide gültig) übergeordnete Forschungsfragen:

- Welche Bedeutung haben Coming-out-Prozesse im Kontext von (BD)SM?
- Inwiefern lassen sich bewährte Coming-out-Modelle zu sexueller Orientierung auf (BD)SM-Coming-out-Prozesse übertragen?
- Welche Unterschiede ergeben sich in den Coming-out-Verläufen bei Angehörigen der heterosexuellen und nicht-heterosexuellen (BD)SM-Sub-Szenen?

Auch wenn sich die in 2.3.2.2 vorgestellten Coming-out-Modelle in gewisser Weise (ganz oder in Teilen) auf Coming-out-Verläufe von trans\*, inter\* und nicht-binäre Menschen übertragen lassen, wird in dieser Arbeit, auch aus Gründen des Umfangs, beim Vergleich der Coming-out-Verläufe der Fokus auf die sexuelle Orientierung als Identitätskategorie gesetzt. Diese Eingrenzung stützt sich zudem auf die Annahme, dass einer Gegenüberstellung von Coming-out-Prozessen bei trans\*, inter\* sowie nicht-binären Menschen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität/ihrer Geschlechtlichkeit sowie eines „(BD)SM-Coming-outs“ eine besondere Beachtung geschenkt

werden müsste. Da diese Untersuchung aufgrund der geringen Interviewanzahl ohnehin ausschließlich einen theorieüberprüfenden, hypothesengenerierenden Anspruch verfolgt, kann diesem am ehesten durch die Reduzierung auf ausschließlich homosexuelle und bi- bzw. pansexuelle Coming-out-Erfahrungen Rechnung getragen werden.

Für die vorliegende theoriebasierte, zur qualitativ-empirischen Forschung von Verena Eder führenden Arbeit ergeben sich folgende konkrete Fragestellungen:

- Welche Bewertung erfuhr und erfährt (BD)SM einerseits gesellschaftlich und andererseits von (BD)SM-Praktizierenden bzw. -Lebenden, insbesondere unter Beachtung weit verbreiteter Prinzipien beim (Aus-)Leben von (BD)SM?
- Welche Ausgestaltungsformen von (BD)SM gibt es und welche Bedeutung kann (BD)SM als ein Bestandteil der (sexuellen) Identität beigemessen werden?
- Inwiefern lässt sich der soziologische „Szene“-Begriff auf (BD)SM anwenden und wie kann die (BD)SM-Szene in Deutschland charakterisiert werden?
- Welche Theoriebildung, fokussierend auf den sexualwissenschaftlichen Terminus „Coming-out“, ist/ war für die vorliegende Untersuchung, im Besonderen die sich anschließende Darstellung der qualitativ-empirischen Ergebnisse sowie für die Beantwortung der übergeordneten Forschungsfragen relevant?

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Problemdarstellung und der theoretischen Vorbetrachtung, welche die Grundlage für das qualitativ-empirische Vorgehen in der Thesis von Verena Eder bildet. Es handelt sich hierbei um eine literaturbasierte Arbeit, welche den Anspruch verfolgt, primär Antworten auf die zuletzt aufgeführten Fragestellungen zu finden.

Das sich nun anschließende erste Unterkapitel widmet sich der Vorstellung und Abgrenzung verschiedener Begrifflichkeiten rund um das Forschungsfeld (BD)SM, welche die Diskursivierung, die im darauffolgenden Abschnitt expliziert wird, bereits in Teilen widerspiegelt.

## 2 Themenbezogene theoretische Rahmung der Untersuchung

### 2.1 (BD)SM: eine Einführung

#### 2.1.1 Forschungsstand und Diskursivierung

##### 2.1.1.1 Über die Begriffe Sadomasochismus, SM, BDSM und kink(y)

Dem Begriff Sadomasochismus können zunächst zwei literarische Ursprünge nachgesagt werden. Als Erstes sei auf den einflussreichen Roman *Venus im Pelz* (1987/1870) von Leopold von Sacher-Masochs hingewiesen, in dem er die masochistische Beziehung des Protagonisten Severin zu einer Frau schildert (Sacher-Masoch, 1987; Schwarz et al., 2008, S. 265; vgl. Heimerl, 2016). Als zweite literarisch-bedeutsame Quelle gilt Marquis de Sade, welcher in seinen Werken in der Zeit der französischen Revolution sexuelle Erscheinungsformen und Ausschweifungen von Folter

bis zum Lustmord und das damit einhergehende sexuelle Lusterleben beschreibt (Dunde, 1992, S. 213).

Richard von Krafft-Ebing etablierte zunächst den Begriff Masochismus, später auch den Terminus Sadismus und versammelte beide in seinem Standardwerk für Sexualpathologie *Psychopathia Sexualis* (1886/1890), in welchem er sexuell-pathologische Verhaltensweisen katalogisierte (Steinbach, 2018, S. 23f.). Die begriffliche Zusammenführung von Sadismus und Masochismus in Sadomasochismus geht schließlich auf den Wiener Nervenarzt Isidor Sadger zurück (Sadger, 1913). Es war jedoch Krafft-Ebing, der mit seinen Ausführungen die Grundlage schuf, um fortan sadomasochistische Neigungen als Krankheit, als „angeborene oder erworbene“ „perverse Vita sexualis“ zu klassifizieren (Krafft-Ebing 2003/ 1886; zitiert nach: Schwarz et al., 2008, S. 265). Da die Bezeichnung Sadomasochismus einem medizinisch-psychiatrisch pathologisierenden Diskurs folgt, findet diese in der vorliegenden Arbeit jenseits einer historischen und medizinischen Kontextualisierung keine Anwendung.

Hingegen wurden und werden die Abkürzungen SM und BDSM in einem größeren Umfang von Szene-Angehörigen und Praktizierenden als Selbstbeschreibung bzw. -positionierung verwendet. BDSM und SM kann dabei „als eine sozial geteilte und regulierte Praxis, die in einem Interaktionszusammenhang stattfindet, durch den sie erst ihre Bedeutung gewinnt“ (Woltersdorff, 2018, S. 114), verstanden werden. Das Akronym BDSM, welches die englischen Begriffe „Bondage & Discipline“, „Dominance & Submission“ sowie „Sado-Masochism“ vereint, versucht ein möglichst weites Spektrum an Spielarten abzubilden, die sich vermischen (können). Es wird häufiger von heterosexuell orientierten Menschen in Deutschland sowie im englischsprachigen Raum verwendet. Hingegen wird die Abkürzung SM häufiger von queeren<sup>6</sup> Menschen genutzt (ebd.). Auch der Terminus „kinky sex“ bzw. „kink“ hat sich neben BDSM eher im englischsprachigen Raum etabliert und wird in Deutschland überwiegend von der queer-lesbischen SM-Sub-Szene gebraucht (Wagner, 2014, S. 103).<sup>7</sup>

Norbert Elb hebt beim Begriff SM das Potenzial hervor, der eigenen Definitionsmacht über das eigene sexuelle Verhalten Wirkung zu verleihen, und verknüpft diesen eng mit der SM-Bewegung und der schwulen Lederbewegung. Der Autor verweist dabei auf einen sozial determinierten Charakter, der einer historischen Entwicklung unterliegt und sich auch in der Gegenwart und

<sup>6</sup> Der Terminus „queer“ folgt in dieser wissenschaftlichen Arbeit keiner starren Definition. Wurde der Begriff in der Vergangenheit im Englischen häufig als Schimpfwort, insbesondere gegenüber gleichgeschlechtlich begehrenden Männern verwendet, wird der Begriff heutzutage u.a. von Menschen als Selbstbezeichnung verwendet, um ihren Bruch mit und ihre Widerständigkeit gegenüber gesellschaftlichen Normen und Normierungen Ausdruck zu verleihen. In dem Begriff „queer“ verbirgt sich jedoch nicht nur eine Kritik an oder die Ablehnung von heteronormativen Gesellschaftsstrukturen. „Queer“ bedeutet darüber hinaus, auch andere soziale Kategorien sowie Unterdrückungsformen jenseits von Sexualität, Geschlecht und Gender mitzudenken und diese miteinander zu verknüpfen (vgl. Spahn & Wedl, 2018, S. 240). Sehr häufig wird der Begriff fälschlicherweise jedoch auf lesbische und schwule Lebensweisen reduziert und damit sein eigentlicher Ursprung einer geschlossen-solidarischen Widerstandsbewegung von u.a. trans\*, armen, sexarbeitenden und/ oder nicht-weißen Menschen in den 1960er Jahren vergessen (Voß & Wolter, 2013, S. 28ff.).

<sup>7</sup> „kink“ (engl. „verdreht“, „verknötet“) steht „für jede Form ‚verrückter‘, ‚spleeniger‘, d.h. ungewöhnlicher, vielleicht bizarrer Sexualpraktiken, bei denen die Betonung auf Abwechslung gegenüber dem alltäglichen Einerlei und einem (kontrollierten) Tabubruch liegt“ (Hoffmann, 2010, S. 214). In den USA wird „kink“ bzw. „kinky“ vor allem im SM- und Fetischbereich eine hohe Bedeutung beigemessen.

Zukunft ändert und ändern wird. Die Festschreibung einer allgemeingültigen und szeneverbindlichen Definition, was unter SM zu verstehen ist, wird dabei abgelehnt (Elb, 2006, S. 33f.).

Auch Bauer hebt unter Verwendung des Begriffs BDSM die außerordentliche Vielfalt sehr unterschiedlicher Praxen hervor:

„Der kleinste gemeinsame Nenner scheint die Tatsache zu sein, dass all diese Aktivitäten und Beziehungsformen in irgendeiner Weise sexuelle Normen des Globalen Nordens der Moderne verletz(-t-)en. Sie verwenden den Körper und Geist auf eine Art und Weise, die nicht Fortpflanzung, (vaginalen) Koitus und häufig auch nicht den Genitalbereich oder sogenannte erogene Zonen in den Mittelpunkt stellt. In der Fachliteratur wird daher diskutiert, ob BDSM überhaupt als Form von Sexualität gelten sollte“ (Bauer, 2020, S. 180).

Elisabeth Wagner weist zurecht darauf hin, dass das Akronym BDSM gegenüber der Abkürzung SM die Möglichkeit eröffnet, eine größere Vielfalt von Praktiken zum Ausdruck zu bringen, da die Bezeichnung SM irrtümlicherweise die Existenz eines Lustschmerzes als unabdingbar zugehörig zur gelebten Praxis erscheinen lässt. Neben der Möglichkeit, mit BDSM eine Distanzierung vom Pathologisierungsdiskurs<sup>8</sup> hervorzuheben, eröffnet die Abkürzung auch eine Vielzahl unterschiedlicher Kategorisierungen ähnlich den Akronymen im Kontext von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, z.B. LGBTIQA\* (Wagner, 2014, S. 103), wie Bondage (Fesselungen), Disziplinierung und Dominanz/Submission und das Ausleben von Fetischen zu berücksichtigen, in denen dem Schmerz Aspekt keine vordergründige Bedeutung zuteilwird. Claudia Schwarz et al. bemerken hierzu ergänzend, dass innerhalb der BDSM-Szene zunehmend eine Problematisierung der Bezeichnung SM erfolgt, da diese ihren Ursprung in Fremdzuschreibungen hat (Schwarz et al., 2008, S. 266).

Um den unterschiedlichen Ursprüngen und Bedeutungsinhalten von BDSM und SM gerecht zu werden, wird im weiteren Verlauf die Abkürzung (BD)SM gebraucht. Andere Begriffe (z.B. Sadismus, Masochismus) finden ausschließlich in ihrem jeweiligen historischen und diskursiven Kontext Nutzung (vgl. Deremetz, 2018, S. 92).

Die Autor\*innen verwenden auf Grundlage der vorangegangenen Definitionen zusammenfassend synthetisierend die Bezeichnung (BD)SM als ein weites Feld von freiwillig, konsensual und (eigen-)verantwortlich gewählten (sexuellen) Praxen sowie (Aus-)Lebensweisen, im Rahmen dessen die Beteiligten durch Bewegungseinschränkung, das Ausüben von Dominanz sowie Submission und/ oder das Ertragen oder Zufügen von Schmerz (sexuelle) Erregung, Lust und/ oder Genugtuung erleben. Die Art und Weise sowie die Bedeutsamkeit der Umsetzung der Prinzipien Freiwilligkeit, Konsens sowie Verantwortungsübernahme (für sich selbst und die andere(n) Person(en))

<sup>8</sup> In Abgrenzung zu den pathologisierenden Begriffen Sadismus und Masochismus findet in der aktuelleren wissenschaftlichen Literatur zum Thema BDSM auch der Terminus Sadomasochismus Anwendung. Argumentiert wird dabei mit der Verwobenheit und Verknüpfung der beiden Einzelbegriffe und zugleich der Möglichkeit einer stringenter Abwendung der als pathologisch definierten Störungsbilder des Sadismus und des Masochismus (Deremetz, 2018, S. 92). Hoffmann kommt zu der Auffassung, dass sich ein\*e „Sadomasochist[\*in]“ kaum als ‚Sadist[\*in]‘ bezeichnen würde. Zu sehr ist die alltagsprachliche Verwendung dieser Ausdrücke präsent, bei der als ‚Sadist[\*innen]‘ Menschen bezeichnet werden, die einzig zu ihrer eigenen Befriedigung Unfreiwillige quälen und zerstören. Dies steht im extremen Gegensatz zu der Zuneigung und dem Verantwortungsbewusstsein, die ein[\*e] aktive[\*r] Sadomasochist[\*in] gegenüber seinem[\*seiner] passiven Partner[\*in] empfindet“ (Hoffmann, 2010, S. 327).

kann hierbei variieren. Die Einschätzung, ob das eigene (sexuelle) Erleben als (BD)SM beschrieben wird, obliegt jeder Person selbst.

Im sich anschließenden Unterkapitel wird in die Diskursentwicklung zu (BD)SM bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ausschnittsweise eingeführt. Aufgrund der thematischen Fokussierung finden hierbei nur für die vorliegende Arbeit relevante Autor\*innen Erwähnung.

### 2.1.1.2 Einblicke in die Diskursivierung rund um (BD)SM bis in die 1950er Jahre

Auch wenn es Krafft-Ebing war, der durch seine Klassifizierung diverser sexueller Praktiken in seinem Standardwerk *Psychopathia Sexualis* (1886/1890) den Anfang der sozialen Konstruktion von einem Phänomen, das zuvor nicht als „Sadomasochismus“ bzw. „Sadismus“ und „Masochismus“ benannt wurde, hin zu einer sexuellen Pathologie ebnete (Bauer, 2020, S. 181f), standen sadomasochistische Praktiken bereits viel früher im Fokus der medizinischen Forschung. So beschrieb der Mediziner Johann Heinrich Meibom der Ältere bereits 1639 Erregungszustände von Männern, die durch Peitschenhiebe ausgelöst wurden und leitete damit maßgeblich die medizinische und physiologische Theoriebildung von heute als sadomasochistisch bezeichnete Praktiken ein. Martin Schurig hob dabei erstmalig im Jahr 1720 eine erotische Komponente von Schlag- sowie Flagellationstechniken unter besonderer Berücksichtigung des Auspeitschens mit Brenneseln hervor („Die Datenschlag-Chronik des Sadomasochismus“, o. J.).

Als sich im 20. Jahrhundert die Sexualwissenschaft als neue Forschungsrichtung institutionalisierte und ihre medizinische Theoriebildung auch anderen Wissenschaften wie der Anthropologie, der Kriminologie und den Geisteswissenschaften offen gegenüberstand, kam es in den 1920er bis 1940er Jahren zur Veröffentlichung einer Vielzahl von Zeitschriften und Handbüchern, welche thematisch mit „Geschlechts- und Sexualekunde“ überschrieben wurden und sadomasochistische Praktiken als sexuelle Perversion oder sexuelle Abart ausdrückten (Deremetz, 2018, S. 42f.).

Der von Alfred Charles Kinsey im Jahre 1953 veröffentlichte *Kinsey-Report* nahm erstmalig Menschen in den Blick, die sadomasochistische Praktiken als bedeutsam in ihrem Sexualleben beschrieben (vgl. Kinsey et al., 1954).<sup>9</sup> Auch die Studienergebnisse von Clellan Ford und Frank Beach verdeutlichten schon in den 1950er Jahren, dass (BD)SM keine seltene und ausschließlich in den hiesigen Gesellschaften existente kulturelle Praxis sei, indem sie sich u.a. auf gelebte Dominanz- und Unterwerfungspraxen in südamerikanischen Ländern bezogen:

„The occurrence of such activities is regular and characteristic in many human societies. There are a number of peoples whose stereotype of intense lovemaking includes scratching, biting, and pulling the hair of the sexual partner. In contrast, there are other societies in which these forms of stimulation appear to be totally lacking” (Ford & Beach, 1951, S. 66f.)

<sup>9</sup> In einer Interviewstudie mit über 100.000 Teilnehmer\*innen gaben drei Prozent der befragten Frauen und zehn Prozent der Männer an, „definitiv“ oder „regelmäßig“ auf Grundlage von sadomasochistischen Geschichten Erregung zu verspüren. Andere neun Prozent unter den weiblichen und 12 Prozent unter den männlichen Befragten beschrieben die Häufigkeit mit „manchmal“. Die spezifische Nachfrage auf eintretende Erregung durch gebissen werden beim Sex beantworteten sowohl 26 Prozent der Frauen und Männer mit „definitiv“ oder „immer“, weitere 29 Prozent unter den weiblichen und 24 Prozent unter den männlichen Befragten mit „manchmal“ (Kinsey et al., 1954; Passig, 2018a, S. 81f.).

Auf Grundlage einer gewichtigen quantitativen Bedeutsamkeit von (BD)SM-Praktiken wurden folglich erste Forderungen laut, Etikettierungen als *anormale Verhaltensweise* zu hinterfragen. Diesen Umstand betrachtet Anne Deremetz diskurstheoretisch als erste Normalisierungswelle von sadomasochistischen Praktiken (Deremetz, 2018, S. 43). Auch wenn die z.T. erfolgreichen Normalisierungsbestrebungen in den 1960ern Wirkung erzielen konnten, kann etwa zur gleichen Zeit eine aufkommende Gegenbewegung ausgemacht werden, die eine Psychopathologisierung sadomasochistischer Handlungen zum Gegenstand hatte und vor allem durch die zweite Generation der Frankfurter Schule (nennenswert sind hierbei Herbert Marcuse und Erich Fromm) angeführt wurde (ebd., S. 44). So weist Fromm sadistische Praktiken, in Abgrenzung zu anderen Möglichkeiten Sexualität zu leben, explizit als Perversion aus:

„Dagegen sind sexuelle Handlungen, die dadurch gekennzeichnet sind, daß [sic!] der eine für den anderen zum Gegenstand der Verachtung und des Wunsches, zu verletzen und zu beherrschen wird, die einzigen echten sexuellen Perversionen“ (Fromm, 1977, S. 255).

In Anknüpfung an Sigmund Freud wurden eine Vielzahl von Theorien entwickelt, die (BD)SM, im Besonderen Sadomasochismus, als abweichendes Verhalten oder Persönlichkeitsstörung erklärbar machen wollten, indem das Ausleben von (BD)SM u.a. mit einer Bindungsstörung oder einer zwanghaften Reinszenierung eines Traumas in Verbindung gebracht wurde (Bauer, 2020, S. 181f.).

Im Folgenden schließt sich ein Einblick in das fortgeschrittene 20. Jahrhundert an, in dem ein neues Forschungsparadigma an Bedeutung gewinnt, welches (BD)SM-Praxen nicht ausschließlich einen pathologisierenden Charakter zuweist.

### 2.1.1.3 Einblicke in den aktuell(er)en Forschungsstand

Charakteristisch für die Zeit der 1970er und 1980er Jahre, so stellt Deremetz fest, ist die zunehmende Berücksichtigung sozialer und soziokultureller Komponenten in der Beforschung von Sadomasochismus (Deremetz, 2018, S. 46). So lassen sich auf Empirie gegründete sozialwissenschaftliche Studien ohne einer Fokussierung auf klinische Stichproben erst zum Ende der 1970er mitunter sowohl quantitativ (vgl. Spengler, 1979) als auch qualitativ (vgl. Lee, 1979) ausfindig machen.

Einen Meilenstein stellt hierbei die in Teilen ressourcenorientierte Studie von Andreas Sprengler über die Beforschung einer komplexen (BD)SM-Subkultur mit sozialen Fähigkeiten im deutschsprachigen Raum dar, in der er einen maßgeblichen Beitrag zur sozialwissenschaftlich gestützten Entpathologisierung und Normalisierung liefert:

„Innerhalb des Argumentationsrahmens meiner Untersuchung wurden einige Hinweise darauf gefunden, daß [sic!] ‚gängige‘ Einschätzungen über sadomasochistisches Verhalten zu relativieren sind [...] [und] daß [sic!] wie vermutet, die in wissenschaftlichen Darstellungen verbreitete Konstellation von psychischer Krankheit und abweichender Sexualität nicht belegbar ist“ (Spengler, 1979, S. 113).

Da die Studie von Sprengler ausnahmslos eine Sichtweise auf männlichen Sadomasochismus ermöglicht, indem sie ausschließlich die schwule (BD)SM-Subkultur untersucht, erscheint die Kritik

von Wagner und Deremetz berechtigt, dass die falsche Hypothese, (BD)SM sei ein männlich besetztes Phänomen, fortgeschrieben wurde (Wagner, 2014, S. 68f.; Deremetz, 2018, S. 46). Wagner konkludiert, dass infolge einer zunehmenden Sichtbarkeit von (BD)SM-Sexualität, der Entwicklung von Szenestrukturen und der damit verbundene Etablierung einer Stammtischstruktur sowie einer (BD)SM-Bewegung, welche zunehmend auch politisch agiert, die Thematik ab den 1990ern verstärkt qualitativ-sozialwissenschaftliches Forschungsinteresse erhält (Wagner, 2014, S. 68).<sup>10</sup> Sie labelt dieses Sammelsurium von herausgegebenen Studien als *Aufklärungsliteratur*, da diese – in ständigem Rückbezug auf bis dahin vorherrschende, überwiegend pathologisierende Wissensproduktion – die Unterscheidung von (BD)SM-Interaktionen gegenüber missbräuchlicher Gewalt herausgearbeitet hat (ebd., S. 71). So weisen u.a. die Publikationen von Ronald Hitzler darauf hin, dass (BD)SM-Praxen immer in einem „Spiel-Programm“ verlaufen, welches das Risiko kalkulierbar macht, während der Reiz daran erhalten bleibt. Interaktionen, in denen sich Menschen nicht-konsensual und unkontrolliert, sich selbst und andere gefährdend oder verletzend, verhalten, grenzt er von (BD)SM ab (vgl. Hitzler, 1994).

In der medizinisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurde der Begriff der „Perversionen“ durch die Bezeichnungen „Paraphilie“, „sexuelle Devianz“ oder „sexuelle Abweichung“ ersetzt. (BD)SM-Praxen, welche einstig unter dem Terminus „Perversionen“ subsumiert wurden, werden heutzutage als Paraphilie und infolgedessen als behandlungsbedürftig geführt, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind (Schulz, 2016, S. 86). Im Kontext einer klinischen Diagnostik ist gemäß den Konventionen im *Diagnostischen und Statistischen Manual Psychiatrischer Störungen (DSM)* nicht ausschließlich die statistische Seltenheit einer Verhaltensweise relevant, sondern darüber hinaus auch ausnahmslos, in wieweit die daraus folgenden Konsequenzen klinisch relevantes Leid oder Beeinträchtigungen in wichtigen Funktionsbereichen des Lebens hervorrufen und ob eine Schädigung anderer eintritt (Hoyer, 2018, S. 176). Eine ausführliche Betrachtung der diagnostischen Kriterien im Rahmen der psychiatrischen Klassifikationskataloge ICD-10 bzw. ICD-11 und DSM-5-TR kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Dass die psychiatrische Diagnostik heutzutage Zwang und Nichteinvernehmen als Voraussetzung für eine pathologische Bewertung sadomasochistischer Handlungen zugrunde legt, macht jedoch ein Beitrag von Andreas Mokros und Joachim Nitschke deutlich, in dem der Versuch unternommen wird, den forensisch relevanten Sexualsadismus vom konsensualen (BD)SM abzugrenzen (Mokros & Nitschke, 2021).

In Anknüpfung an verschiedene Studien, welche der wissenschaftlichen Praxis widersprechen, konsensualen (BD)SM fortan als klinisches Problem festzuschreiben (vgl. Gosselin & Wilson, 1980; Daschek & Konrad, 2004; Cross & Matheson, 2006; Richters et al., 2008),<sup>11</sup> verdeutlicht auch Jürgen Hoyer, dass es kaum Belege dafür gibt,

---

<sup>10</sup> Nennenswerte qualitative Studien sind neben der von Wagner auch die von Wetzstein, Weinberg, Newmahr, Weiss und Bauer (Wetzstein, 1994; Weinberg, 1995; Newmahr, 2011; Weiss, 2011; Bauer, 2014).

<sup>11</sup> Dennoch sind auch im angebrochenen 21. Jahrhundert Studien zu verorten, die einem grundsätzlich pathologischen Duktus folgen und (BD-)SM-Praxen als krankhaft ausweisen. So weist Weldon sadomasochistisches Verhalten als eine Lösungsstrategie für sonst unerträglich psychisches Leiden aus, das eng mit durchlebten Traumata in der Kindheit

„dass sexuell masochistische Neigungen und sadistische Neigungen, die im Rahmen konsensueller sadomasochistischer Praktiken ausgelebt werden, unmittelbar im Zusammenhang mit psychischen oder sozialen Beeinträchtigungen stehen oder direkt (echte) sexuelle Gewalt begünstigen. [Es] kommen häufig andere Defizite und Störungen als Ursache oder Auslöser sexueller Gewalttaten hinzu“ (Hoyer, 2018, S. 189).

Bauer merkt anknüpfend daran an, dass sich die Wissensproduktion vordergründig auf heterosexuelle (und in einem überschaubaren Umfang auf schwule) sowie weiße Mittelschichtperspektiven ausgewählter (BD)SM-Sub-Szenen beschränkt. Er weist dabei auf die Ergebnisse verschiedener Studien hin, welche die Unterschiedlichkeit der gelebten (BD)SM-Praxen zwischen der heterosexuellen und der schwulen Sub-Szene (vgl. Nordling et al., 2006) sowie andererseits zwischen der les-bi-trans-queeren Sub-Szene und der heterosexuellen als auch der schwulen (BD)SM-Sub-Szene (vgl. Bauer, 2014; Woltersdorff, 2018) herausarbeitet (Bauer, 2020, S. 182f.).

Bauer legt dem aktuellen Diskurs über (BD)SM zudem ein Verständnis einer sexuellen Minderheit zugrunde, welches sich auf die geläufige Konstruktion einer eindeutigen Einteilung in (BD)SM und nicht-(BD)SM-Praxen stützt, ohne in Betracht zu ziehen, dass Machtausübung in allen sexuellen Begegnungen eine Bedeutsamkeit zugeschrieben werden muss. Er merkt darüber hinaus an, dass (BD)SM als eine starre Präferenz verhandelt wird, die den Individuen eingeschrieben ist. Eine Perspektive, dass sexuelle Vorlieben im Laufe des Lebens fluid-veränderbar sind, wird infolgedessen in Abrede gestellt (ebd., S. 179).

Resümierend kann Schwarz et al. beigepflichtet werden, dass ein beachtlicher Großteil von psychoanalytischer und sexualwissenschaftlicher Theoriebildung ohne das Wissen über und die Kenntnis der (BD)SM-Praxen generiert wurde oder dieses auf den in medizinischen oder therapeutischen Kontexten geteilten Erfahrungen von Sadomasochist\*innen bzw. (BD)SMler\*innen fußt. Bis heute fand, so muss konstatiert werden, Wissensgenerierung, die auf dem (sich selbst) akzeptierten und selbstbestimmten (BD)SM-Erleb(t)en gründet, immer noch zu selten Eingang in wissenschaftliche Diskurse (vgl. Schwarz et al., 2008, S. 267).

Dass (BD)SM bei weitem nicht (immer) auf ein Repertoire gelebter (sexueller) Praxen reduziert werden kann, sondern dass er beziehungstragend und -formend sowie identitätsstiftend sein kann, wird in den Kapiteln 2.1.3 und 2.3.2.3 deutlich.

Die nun folgenden Ausführungen greifen aktuelle sexual- und sozialwissenschaftliche Perspektiven zum Thema (BD)SM auf, wobei sich diese zwischen dem liberalisierenden und normalisierenden Pol einerseits und einer stetigen Pathologisierung und Kriminalisierung bewegen. Vor allem geben diese Ausführungen auch Aufschluss darüber, welche Bewertung (BD)SM gesellschaftlich aktuell erfährt.

---

verknüpft sei. Darüber hinaus führt er aus: „Denjenigen, die sie praktizieren, mögen sie immense Lust bereiten, jedoch stets auf Kosten echter Intimität und verbunden mit dem Risiko, anderen Schaden zuzufügen“ (Welldon, 2018, S. 210).

#### 2.1.1.4 (BD)SM heute: Liberalisierung und Normalisierung vs. Pathologisierung und Kriminalisierung – aktuelle sexual- und sozialwissenschaftliche Perspektiven

„Erfolgreiche Bücher sind Barometer für die Normen und Ideale einer Gesellschaft“ (Illouz & Adrian, 2013, S. 40). „[Aber] dass ein Softporno über zwei Menschen, die sich sadomasochistischen Praktiken hingeben, etwas über einhundert Jahre nach Kate Chopins 1899 für Skandale sorgendem Klassiker der frühen Frauenbewegung ‚Das Erwachen‘, zu einem weltweiten Bestseller werden kann, erlaubt uns einen Einblick in den gravierenden Wertewandel, der seitdem in der westlichen Kultur stattgefunden haben muss und der so einschneidend gewesen zu sein scheint wie die Einführung von Fließendwasser und Elektrizität in Privathaushalten“ (Illouz & Adrian, 2013, S. 99).

Können vielverkaufte Bestsellerromane Aufschluss über die aktuell vorherrschenden Normen und Ideale einer Gesellschaft geben? Kann mit dem Erfolg der ab 2010 von Erika Leonards alias E.L. James veröffentlichten und in vielzählige Sprachen übersetzten Romantrilogie *Shades of Grey* (u.a. James, 2012), die darüber hinaus ab 2015 als Verfilmung einem Millionenpublikum zugänglich gemacht wurde, eine progressive Verschiebung sexueller Normen konstatiert werden?

Um diese Frage zu beantworten, begeben wir uns in die zum Teil widersprüchlich geführten wissenschaftlichen Debatten über sexuelle Praktiken, die als deviant galten und/ oder fortwährend gelten. Gegenstand dieser Auseinandersetzung ist zunächst, inwieweit diese Sexualpraktiken (hier am Beispiel von (BD)SM) bereits einer moralischen Legitimation unterliegen und sie als befürwortet sowie legal freigegeben gelten (können) (Wagner, 2014). Ungeachtet dieser Betrachtung, welche einen sexuell motivierten (BD)SM in den Blick nimmt, soll erneut darauf hingewiesen werden, dass (BD)SM-Praktiken auch Erfahrungswelten zugeordnet werden können, die sich in zwischenmenschlichen Beziehungen fernab von sexueller Erregung und sexuellem Lusterleben verorten lassen (vgl. Deremetz, 2018, S. 133).

Einerseits wird Sexualität in den Sexualwissenschaften mittlerweile als in den westlich geprägten Industriegesellschaften als „entmoralisiert“ und von normativen Beschränkungen befreit, verhandelt. So ist in der Literatur von Volkmar Sigusch häufig von Liberalisierung, Pluralisierung sowie „Entdramatisierung“ (Sigusch, 2018, S. 67ff.), bei Anthony Giddens et al. auch von Demokratisierung (Giddens et al., 1993, S. 203ff.) des Sexuellen die Rede. Sophinette Becker folgend kann Sexualität als ein weites Feld akzeptierter vielfältiger Praktiken verstanden werden, von dem beinahe ausschließlich Pädophilie bzw. Pädosexualität ausgeschlossen bleibt (Becker, 2010, S. 189). Sigusch nimmt weiter eine Transformation des „Perversen“ hin zu einer individuellen Vorliebe an, „die das normale Sexualleben bereichern kann“ (Sigusch, 2018, S. 70). Gunter Schmidt geht weiter und konstatiert sogar ein „Verschwinden der Persionen“ (Schmidt, 1996, S. 61ff.). Das Auflösen bzw. Verschwimmen einer Sexualmoral bedingt eine vereinfachte Legitimierbarkeit sexueller Vielfalt, welche Sigusch mit dem Terminus „Neosexualitäten“<sup>12</sup> beschreibt

<sup>12</sup> Steinbach weist darauf hin, dass das Präfix „Neo“ im Terminus „Neosexualitäten“ eine neue Form der Sexualität impliziere, dem die Autorin in Anwendung auf Sadomasochismus widerspricht. Stattdessen wird die Verwendung des Begriffs Allosexualität vorgeschlagen, um die Andersartigkeit und Fremdheit des Sexuellen zum Ausdruck zu bringen, sie jedoch im Kontext einer Häufigkeitsverteilung zu betrachten und keinesfalls den Charakter der Krankhaftigkeit als auch der Veränderungsbedürftigkeit in den Vordergrund zu rücken (Steinbach, 2018, S. 37f.). Der Terminus Allosexualität wird einem emanzipativen, (sich) akzeptierenden und selbstbestimmten Anspruch von (BD)SM

(vgl. Sigusch, 2005). Eine neue *Interaktions- und Verhandlungsmoral* gewinnt an Bedeutung, welche das Prinzip, die sexuellen Praktiken auf Grundlage ihrer Art und dem Inhalt zu bewerten, verdrängt und den einvernehmlichen Aushandlungsprozess zwischen als mündig geltenden (Sexual-)Partner\*innen als wesentlich kennzeichnet (Schmidt, 2014, S. 8ff.). Sigusch prägt anknüpfend daran den Begriff der *Konsensmoral* (Sigusch, 2005, S. 37ff.).

Basierend auf einem Verständnis des *supermarket of sexual possibilities* (Plummer, 1995, S. 134) und einem Verständnis, wonach Gesetzeskonformität,<sup>13</sup> Freiwilligkeit und Einvernehmlichkeit Voraussetzungen für eine Legitimation von Sexualität darstellen, können sexuelle (BD)SM-Praxen dieser Liberalisierungsthese folgend „als weitgehend normalisiert eingestuft [werden] oder doch als auf dem Weg dahin“ (Wagner, 2014, S. 11).

Im Widerspruch zu dieser kurz und fragmentarisch skizzierten Liberalisierungsthese stehen eine Vielzahl von Positionen, welche die Unmöglichkeit betonen, dass Sexualität von Normativität befreit sein könne. So unterliegt die Vielfalt und die Freiheit in der Gestaltung von Sexualitäten beständig einer hegemonialen Ordnung, welche von Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität und spezifischen Vorstellungen einer (modernen) Paarbeziehung geprägt ist (Wagner, 2016, S. 45f.). Darauf aufbauend kommt Antke Engel in ihrer Neoliberalismus-kritischen Perspektive zu dem Schluss, dass die Liberalisierung bzw. Aufhebung von sexuellen Normen und die damit steigende Toleranz gegenüber sexuellen Minoritäten eher eine Reaktion auf die Anforderungen der neo-liberalen Ökonomie sei und keineswegs eine Befreiung von existenten Normvorstellungen:

„Wenn wir heute von einer Pluralisierung geschlechtlicher und sexueller Existenzweisen sprechen können, dann deshalb [...], weil das Erfolgsrezept in einer Privatisierung liegt, die das Sexuelle zu einer ‚persönlichen Angelegenheit‘ erklärt“ (Engel, 2008, S. 58).

Im Gegensatz zu den modernisierungstheoretischen Ansätzen, welche Liberalisierungsaspekte im gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität fokussieren, lassen sich gegenteilige Positionen ausmachen, die in Anlehnung an Michel Foucault die Komplexität eines Ineinandergreifens von sowohl Disziplinierungstechniken als auch Regulierungsweisen in modernen Gesellschaften, die er „Normalisierungsgesellschaften“ nennt, identifizieren (Wagner, 2014, S. 30f.) (vgl. 2.1.4).

Doch inwieweit kann (BD)SM als jenseits von sexuellen Normen positioniert werden? Welche Abläufe, Ideale und Vorstellungen sind (BD)SM-Sexualitäten inhärent, die (BD)SM als abweichend markieren?

---

und Studienergebnissen (vgl. 2.1.1.3), die auf eine hohe Verbreitung von (BD)SM-Elementen, welche nicht als solche gelabelt werden, hindeuten, nicht gerecht. Er wird daher im weiteren Verlauf der Arbeit nicht weiter aufgegriffen.  
<sup>13</sup>Die rechtliche Absicherung von (BD)SM-Praktiken ergibt sich im Rahmen des § 228 StGB unter Einhaltung der im SSC-Codex festgeschriebenen Grundprinzipien *safe, sane and consensual* (vgl. 2.1.2): „Wer eine Körperverletzung mit Einwilligung der verletzten Person vornimmt, handelt nur dann rechtswidrig, wenn die Tat trotz der Einwilligung gegen die guten Sitten verstößt.“ Der Straftatparagraf schützt soziale Praktiken, die bestimmte Verletzungen zum Gegenstand haben, wenn diese jedoch vom „Geschädigten“ einvernehmlich in Kauf genommen werden (z.B. Tätowierungen, plastische Chirurgie, (BD)SM-Praktiken). Das Aussetzen der Rechtswidrigkeit basiert dabei jedoch auf dem Grundsatz der „guten Sitten“. Bei einer angewiesenen Tötung oder Kastration handelt es sich beispielhaft hingegen um keine Einwilligung im Sinne des § 228 StGB (Deremetz, 2018, S. 35). Das Übergehen von *Safewords*, auf deren Bedeutung im Folgenden noch näher eingegangen wird (vgl. 2.1.2), oder das Abweichen der\*des Dom\*mes von vereinbarten Praktiken (z.B. Zufügen von Brandzeichen statt verabredeten Schlägen) führt zweifelsohne zur Strafbarkeit (Passig & Strübel, 2016, S. 81f.).

Für die Beantwortung dieser Fragestellungen können die Ausführungen von Elb herangezogen werden, welcher eine Unterscheidung eines Diskurses über (BD)SM-Sexualität einerseits und eines Diskurses über eine vermeintlich normale Sexualität andererseits vornimmt. Er bedient sich hierbei einer Gegenüberstellung von (1) *synchroner*, „normaler“ und (2) *asynchroner Sexualität*, unter der er nicht nur (BD)SM, sondern in Teilen auch exhibitionistische und voyeuristische Vorlieben, sexuelle Rollenspiele und bestimmte sexuelle Praktiken wie z.B. das Fisten fasst.<sup>14</sup> *Synchrone Sexualität*, welche er westlich geprägten Gesellschaften zuschreibt,<sup>15</sup> zentriert sich hierbei auf zwei Aspekte: einerseits die sexuelle Interaktion von zwei Menschen unterschiedlichen (binär-gedachten) Geschlechts, die sich klar voneinander abgrenzen und deren heterosexuelles Begehren als „normal“ und „natürlich“ angenommen wird (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9); andererseits das Vornehmen gleicher oder zumindest ähnlicher Handlungen mit dem Ziel einer synchronen und parallelen Lustentwicklung mit dem Ideal der Erreichung eines gleichzeitigen sexuellen Höhepunkts. (BD)SM-Sexualität arbeitet Elb hingegen als *asynchron* heraus, indem die Bedeutung von Aktivität und Passivität eine wirkmächtigere Rolle einnimmt, ein simultaner Orgasmus nicht (immer) als zu erreichendes Ziel angenommen und spezifische Empfindungen der Beteiligten (z.B. beim Schlagen) zentrale Bedeutung erhalten. Elb zufolge wird die Asynchronität im Besonderen durch die Elemente Hierarchie, Gewalt und Fetische hergestellt (Elb, 2016, S. 98ff.). Das Ideal sexueller Harmonie wird hingegen durch das Hervorbringen von Extremen anstatt von Mäßigung verletzt, indem Stimulationen intensiver ausgestaltet und Übertreibungen von sozialer Ungleichheit in Rollenspielen generiert werden (Bauer, 2020, S. 181). Zudem bewertet „der klinische Blick [...] die dem BDSM inhärente Dezentrierung des heterosexuellen Koitus durchgängig als negativ im Sinne einer krankhaften Störung der Sexualpräferenz“ (ebd., S. 182).

Kann im Rahmen der Liberalisierungsthese ein „Verdrängen der Perversion“ überhaupt in Betracht gezogen werden? Aktuelle Buch-, Film-, Serien- und Podcasterscheinerungen<sup>16</sup> suggerieren, dass dies in Bezug auf (BD)SM zutreffend sein könnte: So erfährt (BD)SM seit den 1990er Jahren des Öfteren eine mediale Aufmerksamkeit und Betrachtung, welche stetig differenzierter (in Bezug auf seine Bewertung) ausgestaltet wird (Wagner, 2014, S. 332). Margot Weiss weist dennoch auf einen Trugschluss hin, welcher darin besteht, dass aus einer erhöhten Medienpräsenz

<sup>14</sup> Die hier von Elb aufgezählten Praxen, welche er in Unterscheidung zu (BD)SM aufzählt, können durchaus auch dem Bereich (BD)SM zugeordnet werden. Hierbei sei auf Linnemann verwiesen, welche auf die Schwierigkeiten, (BD)SM zu definieren bzw. von anderen (sexuellen) Praxen und Lebensweisen abzugrenzen, aufmerksam macht (Linnemann, 2017, S. 270). Anders drücken es Passig und Strübel aus und kontextualisieren den Übergang von Sadomasochismus und Nicht-Sadomasochismus mit Fragen der Zugehörigkeit zu einer (BD)SM-Subkultur: „Bin ich jetzt auch eine[\*]r von diesen komischen Sadomasochist[\*]inn]en? Wir können diese Frage auch nicht beantworten – ein ‚Dazugehören‘ in diesem Sinne gibt es nicht. Die Übergänge zwischen Sadomasochist[\*]inn]en und Nichtsadomasochist[\*]inn]en sind fließend, und es ist auch gar nicht unbedingt zweckmäßig, sich überall gleich eine wohliche Schublade zurecht zu zimmern. Wer eine der hier geschilderten Vorlieben [...] interessant findet, kann damit ohne weiteres glücklich werden, ohne sich einer Subkultur zugehörig zu fühlen“ (Passig & Strübel, 2016, S. 19).

<sup>15</sup> Bauer weist zurecht darauf hin, dass der Diskurs über das bereits erreichte Ideal eines angeblich, im globalen Norden verbreiteten, harmonischen und synchronisierten Sexes darauf abzielt, in Rahmen von (post-)kolonialen Diskursen die Rückständigkeit des globalen Südens zu zementieren (Bauer, 2020, S. 181).

<sup>16</sup> Neben *Fifty Shades of Grey* seien beispielhaft die „Aufklärungsliteratur“ *Make Love für Heranwachsende* (Henning et al., 2015) und *Erwachsene* (Henning et al., 2018), der Film *Secretary* (Secretary, 2002), die Netflix-Serie *Bonding* (Bonding, 2019) sowie der Zeitonline-Podcast *Ist das normal?* (Büttner & Stockrahm, Sven, o. J.) genannt.

ein liberalerer Umgang mit, von gültigen Sexualnormen abweichenden, Sexualitäten geschlussfolgert werden könnte. Sie schreibt den Medien jene Macht zu, (BD)SM auf ihre eigene Weise zu konstruieren und somit aktiven Einfluss auf seine Diskursivierung zu nehmen. Dabei differenziert sie in einen normalisierenden und einen pathologisierenden Mediendiskurs. Indem Weiss die Sichtbarkeit von (BD)SM in den Medien als eine Strategie sieht, die Macht über die Subjekte zu sichern und infolgedessen die bewusste Diskursivierung die Positionen bekräftigt, folgt sie einer Argumentation von Foucault (Weiss, 2006). Sie bemerkt, dass sich (BD)SM immer mehr einer Diskursivierung durch den Mainstream hingibt, „anfällig für diese Dynamik der Normalisierung und Pathologisierung“ wird und somit die soziale Macht als auch die Definitionsmacht an ihnen verliert. Der normalisierende als auch der pathologisierende Diskurs würde, Weiss folgend, dazu beitragen, Normen und privilegierte Sexualitäten in Abgrenzung zum Abweichend-Anderen zu bestätigen (Wagner, 2014, S. 332).

Wagner stellt in ihrer Untersuchung fest, dass die Perversionsdiskurse des 19. und 20. Jahrhunderts, im Speziellen der Pathologisierungs- und Kriminalisierungsdiskurs, auch heute beständig wirkmächtig sind. Beispielhaft hierfür sind (ebd., S. 333):

- Ein Diskurs über die Existenz einer *grausamen Natur* und das Gegenüberstellen eines *Atavismus* sowie einer *zivilisierten Gesellschaft*,
- ein Diskurs über das *Übel* und die *Gefährlichkeit der sexuellen Phantasie*, basierend auf der Annahme, dass diese den Menschen zu einem späteren Zeitpunkt zur\* zum Gewalttäter\*in werden lasse, sowie
- ein Diskurs über die Ursachen von Sadomasochismus als eine *genetisch bedingte Degeneration* oder als Anzeichen für eine *defizitäre sexuelle Entwicklung*.

Bezugnehmend auf Darren Langdrige und Susan Wright verdeutlicht Bauer, dass (BD)SMler\*innen fortan verschiedenen Ausprägungen von Pathologisierung und Kriminalisierung ausgesetzt sind, die Marginalisierungs-, Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen mit sich bringen (vgl. Langdrige, 2006; Wright, 2006). Besonders betroffen davon sind sich als queer verortende (BD)SM-Ausübende, da das Spektrum gesellschaftlicher Normen, denen sie nicht entsprechen können oder wollen, ein weitaus größeres ist (Bauer, 2020, S. 181).

Was bedeutet dies für (BD)SMler\*innen, die (sich) durch ihre (BD)SM-Praxen als von vorherrschenden Normen abweichend positionieren oder positioniert werden?

„Man sollte also eher davon sprechen, dass es SM-Praktizierenden auf der Grundlage der Normen gelingt, im Rahmen ihrer Beziehungsgestaltung die Perversion zum Verschwinden zu bringen. Im Abgleich mit einem Außen hingegen bleibt die Hierarchie zwischen der Sexualitätsnorm und der Abweichung stets erhalten. Die Perversion verschwindet nicht, sondern wird zum Damoklesschwert, unter dem die SM-Praktizierenden normalisierend handeln“ (Wagner, 2014, S. 334).

Wagner bekräftigt damit, dass (BD)SMler\*innen beständig einem Anpassungs- und Legitimationsdruck ausgesetzt sind, während sie sich an den geltenden Normen (u.a. von synchroner Sexualität) orientieren. Eine Betrachtung darüber, von welchen (Selbst-)Legitimationsstrategien (BD)SM-Praktizierende an ausgewählten Konfliktlinien (z.B. Gewaltelemente in (BD)SM-

Begegnungen) Gebrauch machen und inwieweit sie sich selbst um eine Normalisierung im Kontakt *nach außen* bemühen, erfolgt in Kapitel 2.1.4.

Bauer aufgreifend hat (BD)SM keinesfalls ausschließlich infolge des kommerziellen Erfolgs der Romane und Verfilmungen von *50 Shades of Grey* Eingang in den (sexuellen) Mainstream gefunden. Dass von einem höheren Maß gesellschaftlicher Akzeptanz von (BD)SM heutzutage durchaus ausgegangen werden kann, bringt er unweigerlich mit medialen Normalisierungsprozessen in Verbindung, welche durch die Auswahl von *weißen*, der Mittelschicht angehörenden Protagonist\*innen, die heteronormativen Idealen entsprechen (können), bewerkstelligt werden. Zudem bleibt die geschichtlich-erzählerische Rahmung, mithilfe derer in das Thema (BD)SM eingeführt wird, pathologisierend (Bauer, 2020, S. 185), indem die (BD)SM-Neigung des männlichen Protagonisten sowohl von ihm selbst als auch von seiner Partnerin als defizitär und als Folge von traumatisierenden Verwahrlosungs- und Gewalterfahrungen in der Kindheit verhandelt wird.

Bezugnehmend auf Alois Hahn, welcher der Annahme folgt, dass „Konsens normalisiert“ (Hahn, 2003, S. 33), verdeutlicht Wagner, dass (BD)SM kein gesellschaftlich konsensual verhandeltes Thema ist und es somit auch auf kurz oder lang die öffentliche Aufmerksamkeit nicht verlieren wird (Wagner, 2014, S. 313).

Auch wenn aktuelle (z.T. klinische) Studien belegen,

- dass kein Kausalzusammenhang zwischen (BD)SM und „Missbrauchserfahrungen“ auf emotionaler, verbaler, körperlicher oder sexueller Ebene besteht (Daschek & Konrad, 2004),
- dass psychoanalytisch-defizitorientierte Hypothesen, wonach Masochist\*innen unter sexuellen Schuldgefühlen leiden würden und Sadist\*innen ein schwaches Ich und Über-Ich aufweisen und eher zu pathologischem Verhalten tendieren würden, in sich brüchig sind (Cross & Matheson, 2006, S. 144ff.),
- dass das psychologische Wohlbefinden von (BD)SM-Praktizierenden höher und eine Korrelation von (BD)SM-Aktivitäten und sexuellen Problemen nicht signifikant erkennbar ist (Richters et al., 2008),<sup>17</sup>

hat die beständig ablehnende, skeptische und in Teilen fortan pathologisierende sowie kriminalisierende gesellschaftliche Auffassung zu (BD)SM noch nicht ins Wanken gebracht.

Wurde in diesem Kapitel deutlich, dass (BD)SM gesamtgesellschaftlich noch immer nicht konsensual verhandelt wird und in Teilen viele Vorbehalte und Verurteilungen gegenüber bestimmten Praktiken und Lebensformen angenommen werden können, soll im folgenden Abschnitt der

---

<sup>17</sup> Dass die Inanspruchnahme psychotherapeutischer Unterstützungsangebote (BD)SMler\*innen beständig vor große Herausforderungen stellt, belegen die Ergebnisse von Keely Kolmes et al. Sie stellten bei 67 Prozent der befragten (BD)SM-Praktizierenden mit Therapieerfahrung fest, dass diese mit einer offen pathologisierenden Einstellung des\*der Therapeut\*in, einer mangelnden Informiertheit der\*des Professionellen oder einer Haltung, welche das (BD)SM-Erleben der\*des Klient\*in unweigerlich mit erlebter sexualisierter Gewalt während der Kindheit in Verbindung brachte, konfrontiert wurden. Zudem berichteten Personen aus dieser Gruppe, von der\*dem Therapeut\*in dazu gedrängt worden zu sein, (BD)SM nicht mehr auszuleben (Kolmes et al., 2006, S. 313ff.).

Bedeutung von Konsens für individuell gestaltete (BD)SM-Begegnungen Augenmerk geschenkt werden.

### 2.1.2 Der Umgang mit Macht, Dominanz und Unterwerfung: Einblicke in ausgewählte Prinzipien im Aus- und Erleben von (BD)SM

Wie im Kapitel 2.1.1.1 über verschiedene Begriffe rund um (BD)SM bereits deutlich wurde, hat das Akronym BDSM/(BD)SM ältere Bezeichnungen wie Sadomasochismus und SM weitestgehend abgelöst. Dem Terminus (BD)SM ist das Anliegen inhärent, die sich dahinter verbergenden (sexuellen) Praxen, Vorlieben bzw. Neigungen und ihre (Aus-)Lebensweisen zu entpathologisieren.

Bauer zufolge beinhaltet die Abkürzung (BD)SM

„ethische Prinzipien, die in der Szene kultiviert werden: Alle Beteiligten stimmen (BD)SM Begegnungen vorab zu und stellen durch Aushandlungspraxen in Kombination mit einem Vetorecht (Abbruch-Code) während einer Interaktion Einvernehmen her“ (Bauer, 2020, S. 180).

Die Herausbildung und die beständig andauernde Aushandlung eben dieser Grundsätze resultieren dabei aus der Legitimationsbedürftigkeit eines Machtgefälles, dem in (BD)SM-Begegnungen eine zentrale Bedeutung zugemessen werden kann.<sup>18</sup> Kerstin Linnemann nimmt hierbei eine deutliche Abgrenzung zwischen einem Verzicht auf gleichberechtigten Interaktionen in (BD)SM-Begegnungen einerseits und einem Herrschaftsverhältnis andererseits, welches sich z.B. durch patriarchale Strukturen auszeichnet, vor. Auch sie hebt hervor, dass der

„Aushandlungsprozess über Art und Umfang von Abhängigkeiten innerhalb der eigenen Beziehung [...] als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen (BD)SM-Lebensformen und klassischen Abhängigkeitsbeziehungen verstanden werden [muss]“ (Linnemann, 2017, S. 271).

Auch Bauer verdeutlicht, dass Rollen in einer (BD)SM-Begegnung aus einem individuellen Aushandlungsprozess erwachsen und keiner gesellschaftlichen Zuweisungspraxis folgen (Bauer, 2020, S. 183f.). Unter Rückbezug auf Terry Hoople stellt er am Beispiel von den Rollen „Herr\*in“ und „Sklav\*in“ fest, dass sich durch das Kriterium der Einvernehmlichkeit eine Verschiebung eines phantasierten Unterdrückungsverhältnisses, welches in realer Sklaverei existent ist, hin zu einem Machtverhältnis, welches Sklav\*innen im (BD)SM durchbrechen können, vollzieht (Hoople, 1996, S. 207ff.).

<sup>18</sup> Weiterhin legitimierungsbedürftig erscheint die Bedeutsamkeit von gewaltvollen Elementen in einer Vielzahl von (BD)SM-Begegnungen. Hierbei ist hervorzuheben, dass (BD)SM als ein höchst präziser und infolgedessen sehr kontrolliert verlaufender sozialer Akt zu verstehen ist, in dem Verletzungen keinem willkürlichen Verhalten entspringen, sondern gewollt und bewusst zugefügt werden (Deremetz, 2018, S. 96). Die angewendete Gewalt im (BD)SM ist somit einerseits gewollt, andererseits in einen zuvor ausgehandelten Rahmen eingebettet und unterscheidet sich insofern von Folterpraktiken, denen das Merkmal der Grausamkeit inhärent ist. Van der Geest bringt eine möglicherweise verkürzte Perspektive ein, welche die zugewandten und liebevollen Anteile in (BD)SM-Beziehungen betont und grausame Anteile gänzlich verneint: „Wehtun kann sich mit Lieben verbinden, Grausamkeit nicht. Wer den Sadomasochismus verstehen will, muß [sic!] den Unterschied zwischen Zufügung von Schmerzen und Grausamkeit im Auge behalten [...]. Sadomasochist[\*inn]en behaupten selber, daß [sic!] sie Grausamkeit verabscheuen. Der[\*die] masochistische Partner[\*in] will die Schmerzen nicht als Brutalität, sondern als Zeichen der Liebe empfangen, der[\*die] sadistische möchte sie ebenso als Zeichen der Liebe schenken“ (Geest, 1990, S. 58). Eine in Teilen konträre Perspektive nimmt Elb ein, der das möglichst reale Erleben von Gewaltzufügen in den Vordergrund rückt: „Beides – die Angst vor Gewalt und die Faszination von Gewalt – weisen auch darauf hin, daß [sic!] für die involvierten beteiligten SM-Partner[\*]innen Gewalt als etwas außerordentlich Reales empfunden wird, die nicht einfach in eine spielerische, eine dissozzierende oder theoretisch-suspendierende Kategorie verwandelt werden kann“ (Elb, 2006, S. 78).

Wagner greift hingegen die Komplexität der normativ geführten Debatten über die Themen Macht, Dominanz und Unterwerfung in der (BD)SM-Szene auf und stellt vereinfacht zwei Gruppierungen fest, die sich, gemessen an den Bedeutungsinhalten von Inszenierung und Realität, voneinander unterscheiden:

„Die eine Fraktion versteht Macht/ Dominanz/ Unterwerfung etc. als eine Inszenierung und lässt diesen Konstruktionscharakter in den SM-Begegnungen lediglich in den Hintergrund treten. Die andere Fraktion möchte beispielsweise eine auf Dauer angelegte Hierarchisierung nicht als eine Illusion verstanden wissen, sondern als Möglichkeit der Beziehungsgestaltung. Das hier erzeugte Machtgefälle gilt in dieser Position als etwas Reales und nicht als *ein so tun als ob*“ (Wagner, 2014, S. 120).

So kommt Wagner zu der Einschätzung, dass die Positionen zu sog. grenznahe Praktiken miteinander in Teilen vehement kollidieren. So wird u.a. das 24/7-Lebens- bzw. Beziehungsmodell (vgl. 2.1.3), welches der Trennung eines gleichberechtigten Beziehungserlebens im Alltag von einer hierarchisierten (BD)SM-Begegnung als Ausnahmesituation nicht entsprechen kann, kontrovers – in vielen Teilen ablehnend – diskutiert. Ähnlich zwiespältig bis ablehnend werden gelebte grenznahe Entwürfe von Selbstaufgabe<sup>19</sup> oder das starre zu Grunde legen von patriarchalen Machtstrukturen bewertet (ebd.).

Vor allem ergibt sich die eindeutige Abgrenzung des (BD)SM von gewalttätigen, auf die Erlangung zwischenmenschlicher Herrschaftsansprüche abzielenden Handlungen (Hitzler, 1993, S. 234f.) aus einem Legitimationserfordernis, im Besonderen auch einem Rechtlichen, da die (BD)SM-Handlungen ansonsten als Straftat geahndet werden könnten (Wagner, 2014, S. 99). Cora C. Steinbach zufolge entfaltet diese Abgrenzung von Gewalt seine Wirkung durch den (BD)SM-Wertetrias SSC (*safe, sane and consensual*), welcher dem (BD)SM-Erleben eine sichere, mit gesundem Menschenverstand und einvernehmlich ausgestaltete Begegnung abverlangt (Steinbach, 2018, S. 143). Die ursprünglich Anfang der 1980er Jahre in der US-amerikanischen schwulen Subkultur geprägte Abkürzung wird als kleinster gemeinsamer Nenner verschiedenster (BD)SM-Begegnungen (Passig & Strübel, 2016, S. 17), als die drei Gebote (Sodermanns, 2010, S. 13), als grundlegendes Regelwerk (Wagner, 2014, S. 99), als internationales Credo der (BD)SM-Bewegung (Elb, 2006, S. 133f.) oder auch als Metakonsens (Deremetz, 2018, S. 95)<sup>20</sup> beschrieben.

Während Steinbach auf den verantwortungsvollen Umgang mit der\*dem Anderen sowie mit der eigenen Person (Steinbach, 2018, S. 143) fokussiert,<sup>21</sup> versteht Deremetz das Konsensuelle als

<sup>19</sup> In der (BD)SM-Romanliteratur werden sehr häufig gelebte Konzepte von weitgehender oder vollständiger Selbstaufgabe als Extremformen aufgegriffen. Einen Meilenstein in der schwulen (BD)SM-Literatur stellt hierbei der Roman *Mr. Benson* von John Preston und Stefan Troßbach dar, dessen Handlung sich in New York in den 1970ern um eine Meister-Sklaven-Beziehung dreht, in der sich der submissive Jamie den Vorstellungen von Mr. Benson unterordnet, indem er seinen Lebensentwurf aufgibt, sich seinem Meister bedingungslos unterwirft und die Bereitschaft signalisiert, die eigenen Grenzen rund um Schmerz-, Lust- und Liebeserleben aufzugeben (Preston & Troßbach, 2013).

<sup>20</sup> Deremetz definiert Metakonsens als das in der (BD)SM-Szene oft nicht-versprachlichte, aber dennoch als Basis vorausgesetzte Bekenntnis, dass (BD)SM-Begegnungen einvernehmlich und bewusst ausgestaltet werden (Deremetz, 2018, S. 95).

<sup>21</sup> Auch Wagner greift das Prinzip der „Selbst-“ und „Eigenverantwortung“ auf und sieht die Bedeutung im zuletzt Genannten vor allem darin, die Beteiligten zu verpflichten, sich beständig über ihr Handeln und mögliche Konsequenzen bewusst zu sein. Es entsteht hierbei eine Konfliktlinie hinsichtlich der Frage, wie stark die „Selbstaufgabe“ durch eine sich hingebende Person ausgeprägt sein darf und ob nicht die Verantwortung nur zu einem bestimmten Grad an die\*den Dom\*me übertragen werden sollte (Wagner, 2014, S. 100f.).

das Grundelement des SSC-Ansatzes. Sie beschreibt (BD)SM-Interaktionen als von allen Beteiligten im Vorfeld definierte Situationen von Asymmetrie und (Ohn-)Macht, die kontrolliert und geplant ablaufen (Deremetz, 2018, S. 91, 95).

Auch Glenn Wilson versteht das Konsensprinzip als einen fundamentalen Bestandteil und bringt die Bedeutung eines hier imaginär gemeinten Vertrags zum Ausdruck, welcher die Einvernehmlichkeit der (BD)SM-Handlungen festschreibt:

„It is indeed this sense of caring, affection and trust that often permeates private and even some professional s/m relationships that leads one to the concept that however cruel, violent and one-sided the behavior might seem, it is in fact the contract between two participants to which both agree.“ (Wilson, 2014, S. 235)

Bauer folgend kann das Bestehen von Konsens als wichtigstes Definitionskriterium von (BD)SM verstanden werden, um überhaupt eine Abgrenzung zu „herkömmlicher“ Gewalt, Unterdrückung, Misshandlung und Vergewaltigung vorzunehmen und somit einer Gleichsetzung dessen in medizinischen, medialen, öffentlichen und juristischen Diskursen zu begegnen (Bauer, 2016, S. 132). Gleicher Autor, der die Herstellung von Konsens als einen fortandauernden Prozess im Rahmen einer (BD)SM-Interaktion begreift,<sup>22</sup> Konsens damit einen vorläufigen und situativen Charakter zuweist, versteht diesen als

„eine aktive, kontinuierliche und kommunikative Zusammenarbeit zum Wohle aller Beteiligten [...], die sicherstellt, dass ihr jeweiliger Sinn persönlicher Integrität nicht verletzt wird. Dabei müssen Machtdynamiken struktureller und individualisierter Art ebenso reflexiv berücksichtigt werden wie die Schwächen menschlicher Kommunikation im Allgemeinen und hinsichtlich von Sexualität, die immer noch mit Scham besetzt ist, im Besonderen“ (ebd., S. 140f.).

Bauer, der hier für die Etablierung eines kritischen Konsens eintritt, sieht eine Kommunikationskompetenz im Vorfeld als auch während einer Session verbal sowie non-verbal, direkt als auch verklausuliert, als elementar, damit das Erlebte einvernehmlich gestaltet und die Grenzziehung aller Beteiligten aufrechterhalten werden kann (ebd., S. 134; vgl. Elb, 2006, S. 63; vgl. Schwarz et al., 2008, S. 273).

Das Prinzip der Kompetenz umfasst Elb zufolge weiterhin die Übereinstimmung von psychischen und physischen Fähigkeiten in der Ausübung von (BD)SM-Praktiken mit dem eigenen Handeln und nimmt sowohl den dominanten als auch den submissiven Part in die Pflicht, die eigene (In-)Kompetenz beständig auf den Prüfstand zu stellen (Elb, 2006, S. 138; vgl. Schwarz et al., 2008, S. 278; vgl. Johanns, 1994b, S. 25ff. zu (BD)SM und Erster Hilfe; vgl. Grimme, 2002, S. 50ff. zu den Gefahrenbereichen des Körpers bei physischer Fremdeinwirkung).

Dass die Einordnung, ob eine bestimmte (BD)SM-Praktik als „safe“ verstanden werden kann, sehr individuell verläuft, ist das wohl eindrucklichste Beispiel dafür, dass die Deutungs- und Handlungsspielräume im Rahmen des SSC-Prinzips sehr große Unterschiede aufweisen.<sup>23</sup> Darauf

<sup>22</sup> Hierbei soll kurz auf Staci Newmahr verwiesen werden, die das Vorgespräch (Aushandlung der Rollen, Offenlegen der Grenzen), das Vetorecht (Möglichkeit der sofortigen Unterbrechung durch ein Codewort), die kontinuierlich verlaufende Kommunikation im Verlauf einer Session sowie eine Evaluation (direkt nach der Session oder mit einem zeitlichen Abstand sich anschließend) als wesentliche Bestandteile einer gelingenden Kommunikation auf dem Weg zur Erreichung von Konsens beschreibt (Newmahr, 2011, S. 76ff.; vgl. Johanns, 1994a, S. 12ff.).

<sup>23</sup> Hingegen stellt Elb das Konsensprinzip als „das am meisten überstrapazierte Prinzip [heraus], nirgendwo [sei] die Theorie-Praxis-Differenz innerhalb der SM-Szene größer.“ Seine Argumentation folgt dabei der Annahme, dass

bezugnehmend weist Wagner auf geführte Debatten in der (BD)SM-Szene hin, dass keine Einigkeit darüber bestünde, was als „sicher“ gelte und ob (BD)SM nicht grundsätzlich risikobehaftet sei und dies auch so bleiben solle (Wagner, 2014, S. 99).

Die Aushandlung beinhaltet dabei eine zeitliche Eingrenzung der (BD)SM-Begegnung und Rahmenbedingungen, welche das psychische und physische Erleben betreffen. Im Rahmen von sog. Tabulisten, z.B. bei Veranstaltungen mit mehreren Beteiligten, die sich mitunter (noch) nicht kennen, kann anstelle der verbalen Aushandlung eine verbindliche Darlegung eigener Grenzen in Schriftform rücken (Deremetz, 2018, S. 118f.). Arne Hoffmann weist darauf hin, dass individuelle Grenzsetzungen einer (gedachten) Trennungslinie zwischen dem Zumutbaren und Unzumutbaren entspringen und in erster Linie vom passiven bzw. submissiven Part definiert werden (z.B. Einschränkungen im Schmerzerleben hinsichtlich der Intensität und/ oder Begrenzungen der psychischen Demütigung, um (sexuelle) Erregung aufrecht zu halten). Während die Achtung und Einhaltung dieser Grenzen durch den dominanten Part (auch zur Aufrechterhaltung des Vertrauensverhältnisses) als unausweichlich erachtet werden,<sup>24</sup> weist Hoffmann auch auf die Grenzlinien hin, welche durch aktive bzw. dominante (BD)SMler\*innen gezogen werden können (Hoffmann, 2010, S. 171f.).<sup>25</sup> Konsens kann insofern durch Aushandlungsprozesse oder das Benennen bzw. Verschriftlichen unverhandelbarer Tabus erreicht werden.

Eine zentrale Bedeutung wird hierbei der Vereinbarung von Abbruch-Codes, Safewords, Code-words oder Sicherheitwörtern beigemessen, welche im Vorfeld abgesprochen werden und bei verbaler oder körperlicher Versprachlichung durch die\*den Sub oder die\*den Dom\*me die sofortige Unterbrechung der Interaktion, ob aus physischen und/ oder psychischen Gründen, zur Folge haben muss (ebd., S. 332f.; vgl. Passig & Strübel, 2016, S. 18, 317; Schwarz et al., 2008, S. 273; Steinbach, 2018, S. 146).<sup>26</sup> Ein Vetorecht ermöglicht hierbei das beständige Aufrechterhalten und Respektieren individueller und fluider Grenzen, auch in Momenten von Unvorhergesehenem, beispielsweise infolge eines plötzlichen Stimmungswandels. Bauer sieht in diesem Vetorecht aller Beteiligten die Vorläufigkeit der im Vorfeld getroffenen Absprachen und versteht

---

nicht wenige (BD)SMler\*innen schlussendlich aus nicht-konsensualen Begegnungen, „wenn ‚Hingabe‘ als nicht begrenzt und ‚Machtwille‘ als nicht zensiert [gilt]“, eine gesteigerte Erlebnisqualität ziehen können (Elb, 2006, S. 134).

<sup>24</sup> Auf Grundlage der ausgehandelten Grenzen kann das (sexuelle) Erleben bzw. die resultierende Erregung von submissiven (BD)SMler\*innen in einer Session gesteigert werden, indem ihre Grenzen bis zu einem gewissen Maß überschritten werden (dürfen) und somit besonders intensive Gefühle des Ausgeliefertseins aufkommen können. Hoffmann hebt besonders in derartigen Grenzerfahrungen die Notwendigkeit gelungener Kommunikation hervor, um vor allem emotionalen Verletzungen bzw. Traumatisierungen vorzubeugen (Hoffmann, 2010, S. 171f.).

<sup>25</sup> Deremetz geht hierbei der Frage nach, welche Seite eine machtvollere Position in einer (BD)SM-Begegnung inne hat - der sich hingebende Part, auf dessen festgelegten Grenzen und der Möglichkeit das Spiel jederzeit abbrechen, die Begegnung seine Rahmung erhält oder der leitende Part, welcher die Verantwortung für das Wohlergehen beider Partner\*innen trägt. Diese Perspektive lässt die Machtposition des\*der Dom\*me verschwimmen, indem ihre\*seine Rolle auch und vor allem einen Erfüllungs- und/ oder Ausführungscharakter auf Grundlage der geäußerten Vorstellungen und Vorlieben der\*des Subs erhält (Deremetz, 2018, S. 96f.; vgl. Grimme, 2002, S. 226f.; vgl. Schwarz et al., 2008, S. 278).

<sup>26</sup> Bei der Verwendung von Safewords kann gleichsam das Ampelsystem herangezogen werden, auf Grundlage dessen beispielsweise „gelb“ den Wunsch nach Reduzierung der Intensität (z.B. während der Ausübung von Schmerzen) und/ oder das Bedürfnis nach einem kurzem Austausch über das Erlebte sowie „rot“ die sofortige Unterbrechung zur Folge hat (Passig & Strübel, 2016, S. 317).

dieses als einen ersten Schritt, „den affektiven und unberechenbaren Aspekten im Herstellungsprozess von Konsens gerecht zu werden“ (Bauer, 2016, S. 134).

Ergänzend zum allgemeinen Grundsatz des SSC, welcher u.a. die Prinzipien des Konsens, der Freiwilligkeit und der Verantwortungsübernahme in den Fokus rückt, wurden in verschiedenen (BD)SM-Ratgeber- bzw. Handbuch-Publikationen weitere normative Empfehlungen bzw. Regeln zusammengetragen, wie eine gelingende (BD)SM-Begegnung ausgestaltet und ein Scheitern vermieden werden kann (u.a. vgl. Rosenfeld, 1994, S. 7ff.):

„Dennoch gibt es ein paar grundlegende Regeln, die die Kommunikation erleichtern und wenigstens teilweise verhindern können, daß [sic!] SM-Aktionen mißlingen [sic!]. Die Grundsäulen sind Takt und Ehrlichkeit, Respekt und Verantwortlichkeit, Stil, Achtsamkeit und natürlich Zuneigung und Liebe“ (Grimme, 2002, S. 38f.).

Während Deremetz vor allem im SSC-Grundsatz einen Metakonsens im Kontext von (BD)SM-Erleben identifiziert, verzeichnet sie, dass *RACK*<sup>27</sup> und *DEBRIS*<sup>28</sup> als weitere erweiterte und auf SSC aufbauende Prinzipiensysteme eine geringere Aufmerksamkeit und Beachtung erfahren (Deremetz, 2018, S. 196).

Um das in (BD)SM-Begegnungen vorherrschende Machtgefälle zu versprachlichen, haben sich eine Vielzahl äquivalenter Begriffspaare gebildet, welche auf die unterschiedlichen Rollen und Vorlieben bzw. Neigungen Bezugnehmen. (Selbst-)Bezeichnungen wie Dom\*me, Meister\*in oder Herr\*in bzw. Sub, Passive\*r, Sklav\*in, Submissive\*r sind entsprechend auch abhängig von der Form, (BD)SM in seiner Vielfalt auszugestalten bzw. zu leben (Linnemann, 2017, S. 273). Nach der Diskussion der Prinzipien im Aus- und Erleben von (BD)SM verschiebt sich im Folgenden der Blick auf konkrete Ausgestaltungsformen.

### 2.1.3 (BD)SM praktizieren und leben: Einblicke in ausgewählte Ausgestaltungsformen

Es soll zunächst im Folgenden der Begriff des „Spiels“ bzw. der „Session“ einer näheren Betrachtung unterzogen werden, bevor verschiedene Konzepte, (BD)SM als Lebens- bzw. Beziehungsmodell zu bezeichnen, vorgestellt werden. Weiter wird darauf Bezug genommen, welche unterschiedlichen Rollentypen in (BD)SM-Kontexten anzutreffen sind und wie diese sich gegenseitig bedingen. Abschließend wird ein Einblick in die Vielfalt von (BD)SM-Praktiken ermöglicht und beispielhaft auf mögliche Sinnebenen des Schmerzerlebens eingegangen.

<sup>27</sup> *Risk Aware Consensual Kink*: Auch dieser Verhaltenskodex fußt auf dem Konsensprinzip, hebt sich jedoch von SSC ab, indem (BD)SM-Praktiken auch dann zulässig sind (mit der Voraussetzung eines ausgeprägten Risikobewusstseins), wenn ein in Teilen unüberschaubares Risiko gemeinsam in Kauf genommen wird (Sodermanns, 2010, S. 14). Das Grundelement *safe* aus SSC kann hierbei als untergeordnet angesehen werden (Stritzelberger & Weigand, 2010, S. 83).

<sup>28</sup> *Domination Enhanced Beyond Rule Induced Superiority*: Hierbei handelt es sich um eine Extremform von Dominanz und Unterwerfung, bei der sich die\*der Sub umfassenden Eingriffen in die Persönlichkeitsrechte aussetzt, eine Persönlichkeitsverschiebung billigend in Kauf nimmt, Kontaktverbote akzeptiert und die eigene Person als Besitz der\*des Dom\*me versteht. Den Grundsätzen von *DEBRIS* folgend muss es jedoch der\*dem Sub immer möglich sein, aus der Beziehung (dauerhaft) auszuschneiden. Anders verhält es sich bei prozessualen Sessions, in denen kein Veto-recht besteht. Vor allem weil ein Heraustreten aus diesem Abhängigkeitsverhältnis aufgrund des vollständigen Verlusts von Kontrolle und persönlicher Integrität und einer damit möglicherweise einhergehenden psychischen Schädigung mit hohen Risiken für die\*den Sub verbunden ist, gilt *DEBRIS* in der (BD)SM-Szene als äußerst umstritten („DEBRIS“, 2022).

Schwarz et al. arbeiten in ihrer Analyse Parallelen zwischen einem Spiel im herkömmlichen Sinne und einer (sexuellen) (BD)SM-Interaktion heraus, indem sie auch im Rahmen des (BD)SM-Spiels mehr oder weniger geordnete Handlungsabläufe erkennen. So erklären sich die Teilnehmer\*innen zu Beginn mit den abgesprochenen Rollen einverstanden und sind sich über die eingegangenen Risiken bewusst. Im Speziellen sind den submissiven Beteiligten die möglichen Handlungen, welche möglicherweise im Spiel an Bedeutung gewinnen können, im Allgemeinen bekannt. Wann und inwieweit diese in Abhängigkeit eines im Vorfeld nicht festgelegten Handlungsprotokolls zum Tragen kommen, ergibt sich jedoch erst im Spielverlauf. Der implizit oder explizit vereinbarte Vertrag zwischen Sub und Dom\*me folgt in gewisser Weise einer begrenzten Ungewissheit, indem durch ein fortwährend spontanes Interagieren der\*des Dom\*me der Reiz und die Spannung aufrechterhalten bleiben (Schwarz et al., 2008, S. 280; vgl. Deremetz, 2018, S. 94; vgl. Steinbach, 2018, S. 146).

Deremetz hebt im Besonderen hervor, dass der spielerische Charakter von (BD)SM keinesfalls eine Bagatellisierung oder Banalisierung von möglichen körperlichen oder seelischen Risiken zur Folge haben darf (Deremetz, 2018, S. 94).

Als charakteristisch wird zudem das Heraustreten der Spieler\*innen aus dem „gewöhnlichen“ Leben beschrieben. Dies entspricht einer zeitlich limitierten Unterbrechung des Alltags (Schwarz et al., 2008, S. 279) mit der Festlegung eines Beginns und einem Austreten aus dem Spiel. Ein regelgeleiteter Charakter und eine Abgrenzung zu anderen Kontexten mit Macht- und Gewalt-elementen kommen somit zur Geltung (Wagner, 2014, S. 73). Der Terminus „Spiel“ dient nicht ausschließlich dem Beschreiben von (BD)SM-Praktiken, er wird auch im Szene-Kontext zur Bezeichnung und Beschreibung von Gegenständen sowie Räumen verwendet (z.B. Spielzeug, Spielzimmer) (Schwarz et al., 2008, S. 279). Welche Bedeutsamkeit (sexuelle) Lust und Befriedigung in einem Spielsetting einnehmen, kann hierbei u.a. in Abhängigkeit der gewählten Praxis und der Intention des Spiels (z.B. die\*der Sub soll gezielt (keine) sexuelle Lust erfahren dürfen) variieren. Wird das (BD)SM-Erleben vom Alltag abgekoppelt und kommen (BD)SM-Praxen ausschließlich im Ausleben und der Ausgestaltung zeitlich limitierter zwischenmenschlicher (sexueller) Begegnungen zum Tragen, wird häufig, spielerischen Prinzipien (wie gerade eben beschrieben) folgend, von *Erotik Power Exchange (EPE)* gesprochen (Linnemann, 2017, S. 272).

Fokussieren wir die alltäglichen Assoziationen, welche der Begriff „Spiel“ hervorbringt, werden mitunter Ambivalenzen deutlich: Obgleich das Ausweisen von (BD)SM als „Spiel“ eine Interaktion als Ausnahmesituation markiert und die Möglichkeit zum Experimentieren eröffnet, weisen Wagner sowie Elb auf Perspektiven von (BD)SMler\*innen hin, welche in dieser Bezeichnungspraxis die „Ernsthaftigkeit“ einer (BD)SM-Erfahrung infrage gestellt sehen (Wagner, 2014, S. 329; Elb, 2006, S. 64). Elb meint hierbei eine Strategie von „spielenden“ (BD)SMler\*innen aufgedeckt zu haben, die einzig und allein der Motivation folgt, eine Normalisierung und Legitimierung der von Dominanz und Unterwerfung geprägten Praxen herbeizuführen (Elb, 2006, S. 64f.).

In Abgrenzung zur Bezeichnungspraxis „Spiel“ meint Linnemann, dass „dieser Vorstellung von einem (BD)SM, der sich rein auf sexueller Ebene abspielt und sich durch Einvernehmlichkeit legitimiert, [...] jedoch innerhalb der (BD)SM-Kultur Lebensmodelle gegenüber [stehen], die teils weit über ein reines Verständnis von ausschließlich sexuellem Handeln hinausragen“ (Linnemann 2017, S. 269). Beispielhaft kann hierbei das (BD)SM-Lebens- bzw. Beziehungsmodell 24/7 aufgeführt werden, welches einer Trennung zwischen einem gleichberechtigten Beziehungsalltag und einer hierarchisch ausgestalteten (spielerischen) Ausnahmesituation zuwiderläuft (Wagner, 2014, S. 120). Als Voraussetzung kann für dieses Lebensmodell die Beziehungsstruktur *d/s*<sup>29</sup> benannt werden, im Rahmen dieser (BD)SM „über das reine Ausleben von Sexualität weit hinausgeht“ (Sodermanns, 2010, S. 23) und (BD)SM einen alltäglichen Stellenwert einnimmt (Deremetz, 2018, S. 90). Das Beziehungsmodell 24/7 ist durch eine dauerhaft anhaltende Hierarchisierung der Partner\*innen charakterisiert (Wagner, 2014, S. 120) und kann in einem sog. Sklav\*innenvertrag fixiert werden (vgl. Hoffmann, 2010, S. 364):

„24/7-Beziehungen dagegen sind in der Praxis sehr selten und bedeuten meist nur, dass [die\*]der Bottom theoretisch ständig verfügbar ist. Das Spiel wird nicht dauerhaft aufrechterhalten, kann aber jederzeit [von der\*] vom Top initiiert werden. Die Rollenverteilung bleibt unterschwellig immer vorhanden, was eine gewisse Spannung erzeugt, aber weder an [die\*]den Top noch an [die\*]den Bottom unerfüllbare Anforderungen stellt“ (Passig & Strübel, 2016, S. 204).

Eine Steigerung der Beziehungsform 24/7 kann hin zur Extremform *Total Power Exchange (TPE)*, bei der sämtliche Rechte der\*des Sub an die\*den Dom\*me überführt werden und damit eine vollständige Kontrollverschiebung ermöglicht wird, erfolgen (Hoffmann, 2010, S. 399).

Folgen wir den Ausführungen von Schwarz et al., den Machtaspekt im Kapitel 2.1.2 aufgreifend, hinsichtlich eines Differenzierungsversuchs von drei Typen hinsichtlich der Möglichkeiten als submissive\*r Beteiligte\*r bei körperlichen/ psychischen Unwohlsein bzw. situativer Grenzüberschreitung zu reagieren, so wird deutlich, dass selbstbestimmte Verantwortungsabgabe in Abhängigkeit des Machtverhältnisses sehr individuell ausgestaltet wird und ein flexibles Heraustreten nicht in allen Spielsettings und Beziehungsformen vorgesehen ist:

„Dabei sind drei Arten von SM-Interaktionen zu unterscheiden: Erstens solche von begrenzter Dauer, die [die\*]der submissive Partner[\*in] durch ein vorher festgelegtes safeword abbrechen kann. Zweitens so genannte ‚Tunnelspiele‘, bei denen dies nicht möglich ist und die man bis zum ‚Ende des Tunnels‘ durchspielen muss. Drittens die vergleichsweise seltene Form von SM als ‚Lifestyle‘, der den gesamten Alltag 24 Stunden pro Tag, 7 Tage die Woche bestimmt (‚24/7-Beziehungen‘)“ (Schwarz et al., 2008, S. 280; vgl. Vera, 1994, S. 77ff.).

Es kann sehr wohl davon ausgegangen werden, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Intensität, (BD)SM in den eigenen Alltag zu integrieren sowie der Ausprägung, (BD)SM als innere Haltung oder identitätsstiftend zu begreifen, gibt.

Wie eine (BD)SM-Begegnung im Konkreten ausgestaltet wird, unterliegt den in Kapitel 2.1.2 beschriebenen Prinzipiensystemen sowie der damit einhergehenden Konstruktion von Handlungstypen. Diese können unter dem soziologischen Terminus *Rolle* subsumiert werden.

<sup>29</sup> Alternative Schreibweise: *D&S*; Abkürzung für *Dominance and Submission* oder *Dominance and Submissiveness*; übersetzt ins Deutsche: Dominanz und Unterwerfung (Hoffmann, 2010, S. 97).

In den meisten (BD)SM-Begegnungen kann eine Rollenaufteilung in einen dominanten (Dom\*me) und einen submissiven Part (Sub) ausgemacht werden. Kennzeichnend für die Person der\*des Dom\*me kann die Ausübung von Dominanz zum Zwecke des Machtgewinns sowie das Zufügen von Schmerzen als ein Mittel der Bestrafung der\*des Subs sein. Schwarz et al. folgend eröffnet das Einnehmen einer Herr\*innenrolle, wobei diese Bezeichnung nur beispielhaft für den dominanten Part stehen soll, ein sinnliches Erleben, Macht und/ oder einvernehmliche Gewalt unmittelbar sowie „total“ auszuüben, während das Recht betont wird, diesen Akt auch genießen zu dürfen. Dem gegenüberstehend befinden sich Subs innerhalb von (BD)SM-Interaktionen nicht selten in „totalen Situationen“ (vgl. Goffman, 2020), im Rahmen dessen sie mit Herabwürdigung, Erniedrigung, Beschränkung und/ oder einen begrenzten bzw. keinen Informationsfluss konfrontiert werden. Eine Minimierung der Selbstkontrolle über die eigenen Impulse (z.B. bis hin zur Kontrollabgabe über die eigenen Ausscheidungsprozesse), lässt die\*den Sub ausschließlich Fremdzwängen unterliegen, indem die Definitionsmacht von Regeln und Normen (in Abhängigkeit des im gegenseitigen Einvernehmen implizit gewählten übergeordneten Prinzipiensystems SSC, RACK, DEBRIS etc.) der\*dem Herr\*in obliegt (Schwarz et al., 2008, S. 278f.).

Dass ausgehandelte und in Teilen vorausgesetzte Handlungstypen (submissive und dominante Rolle) unerlässlich sind, um das Ineinandergreifen von Lusterleben und Macht- sowie ggf. Gewalterfahrungen in (BD)SM-Praxen zu legitimieren, findet im Kapitel 2.1.4 eine nähere Betrachtung.

Während die submissive (Sub) und die dominante Rolle (Dom\*me) als wesentlich für das Interagieren in den meisten (BD)SM-Kontexten gelten und diese Rollen während einer laufenden Interaktion nicht aufgegeben werden, kann ein nicht unbeachtlicher Anteil derer identifiziert werden, der beiden Rollen zugeneigt ist und sich als Switch<sup>30</sup> positioniert (Schwarz et al., 2008, S. 277). Eine Rolle kann sich jedoch über die Einteilung in einen dominanten und submissiven Part sowie die Ausgangslage, ob und inwieweit aktiv an (BD)SM-Interaktionen partizipiert wird, hinaus aus der Zuweisung und Annahme von Handlungstypen im Rahmen eines Rollenspieles ergeben. Kathrin Passig und Ira Strübel verweisen hierbei am Beispiel von *Petplays* auf die Bedeutsamkeit eines befreienden Erlebens durch die Möglichkeit,

„ihre eigene Persönlichkeit im Spiel abzulegen und eine neue Identität anzunehmen. Dass die angenommene Rolle keine menschliche ist, stellt zum einen eine Demütigung dar, gleichzeitig impliziert die Rolle des Herrchens oder Frauchens – zumindest bei den Haustieren – jedoch auch eine strenge, aber in der Regel liebende Fürsorge. Zum anderen aber ist es auch die Befreiung von menschlichen Verhaltensnormen und Verantwortungen, die viele am Tierrollenspiel schätzen“ (Passig & Strübel, 2016, S. 24).<sup>31</sup>

<sup>30</sup> Bei den meisten Switcher\*innen ist eine gleichberechtigte Vorliebe bzw. Bereitschaft, sowohl den Sub- als auch den Dom\*me-Part einzunehmen, selten anzutreffen. Die Häufigkeitsverteilung der präferierten Rolle ist dabei individuell und unterliegt unterschiedlichen Gründen sowie Anlässen bzw. Absprachen (z.B. auf den Moment bezogenes Lustempfinden, Festlegungen innerhalb einer Beziehung hinsichtlich einer Differenzierung in private und öffentliche Räume bzw. Rollenverteilung im Kontakt mit Nicht-Beziehungsmenschen) („Switch“, o. J.). Ein oder mehrere Rollenwechsel können darüber hinaus auch kennzeichnend für das Spiel zwischen zwei Switcher\*innen innerhalb einer Session sein.

<sup>31</sup> Rollenspiele können über das Erleben in Paarkonstellationen hinaus auch in öffentlichen oder nicht-öffentlichen Events mit mehreren, ggf. in Teilen auch unbekanntem Beteiligten erlebt werden. Diese verlaufen entlang einer im Vorfeld definierten Rahmenhandlung, die realen Gegebenheiten oder einem bestimmten Umfeld nachempfunden sind. In ihrer ethnografischen Studie stellt Deremetz verschiedene Events vergleichend gegenüber und beschreibt

Es kann konstatiert werden, dass sich Rollentypen überschneiden können (z.B. ein\*e Sub nimmt in einem *Petplay* aufgrund des Rollenspielcharakters zudem die *Doggy*-Rolle ein) und einzelne Personen nicht nur auf eine einzige Rolle beschränkt bleiben (z.B. beim *Switchen*), wiederum andere Positionen in Abhängigkeit des definierten Erlebnisraums nicht unmittelbar in (BD)SM-Interaktionen involviert sein müssen (z.B. *Voyeur\*in*).

Inwiefern im (BD)SM von einer Reproduktion oder gar einer Herstellung gesellschaftlicher Unterdrückungsverhältnisse ausgegangen werden kann oder ob (BD)SM nicht vielmehr eine kritische Reflexion oder Transformation dieser ermöglicht, stellt das Kernthema einer Vielzahl politischer und theoretischer Auseinandersetzungen dar (Bauer, 2020, S. 184).

Doch welche Praktiken können überhaupt einem Labeling mit (BD)SM gerecht werden? Hierbei sei zunächst auf unterschiedliche Definitions- und Grenzziehungsdebatten verwiesen, was überhaupt unter (BD)SM gefasst werden kann und welche Praxen (noch) dazu gehören. Wagner geht auf die Abgrenzung nach *außen* ein, wobei einerseits die Frage aufgeworfen wird, welche (sexuellen) Praktiken dem (BD)SM-Bereich zugeordnet werden können, andererseits eine Unterscheidung in legitime und illegitime, d.h. regelwidrige, gefährliche, unverantwortliche, krankhafte oder kriminelle Praxen, vorgenommen wird. Während der zweite Aspekt sich aus einem äußeren Legitimationsdruck (resultierend aus gesellschaftlichen diskursiv hervorgebrachten Vorstellungen und Erwartungen zu gewünschter Sexualität und Beziehungsführung (vgl. Deremetz, 2018, S. 195)) speist (vgl. Kapitel 2.1.4), verläuft die Markierung von Praktiken, welche in Teilen um eine Anerkennung als (BD)SM ringen (z.B. Augen verbinden, Fixieren mit Handschellen, Kratzen oder Beißen als einzelne oder erweiterte Bestandteile von gelebter Sexualität) entlang dem Kriterium, inwieweit das Lusterleben bei Schmerz- und/ oder (Ohn-)Machterfahrungen überhaupt existent ist, wobei die Intention als auch das Empfinden maßgeblich sind und die ausgewählte Technik in den Hintergrund gerät. In ihrer Studie weist Wagner jedoch auch auf eine andere Position hin, die der individuellen Definitionsmacht im Gegensatz zu einer allgemeingültigen Definition Vorrang einräumt (Wagner, 2014, S. 103f.).

Deremetz und Steinbach fokussieren zudem die Bedeutsamkeit des Raums (z.B. die jeweilige Sub-(BD)SM-Szene), in dem die Definition von (BD)SM ausgehandelt wird und sich gleichsam das abweichende (BD)SM-Verhalten szeneninternen konstituiert – die *Meta-Devianz* (Deremetz, 2018, S. 196; vgl. Steinbach, 2018, S. 72f.).<sup>32</sup>

---

diese Rahmenhandlung beispielhaft für ein Gefängnis-Event, in dem das Bestraftwerden in einem Unrechtsstaat unter Verwendung von Verhören und Folter die Ausgangssituation bildet: „Das Spiel beginnt folgendermaßen: Alle Teilnehmer\*innen ziehen ihre Alltagskleidung aus und die Spieluniform an. Die Inhaftierten müssen sich all ihrer persönlichen Gegenstände entledigen, werden geduscht und bekommen dann ihre Häftlingskleidung angezogen. [...] Die Inhaftierten werden in die Zellen geführt und geben sich den von den Organisator\*innen und Wärter\*innen – und letztlich auch von ihnen selbst [durch Tabu-Listen] – geplanten Maßnahmen hin, bis das Spiel nach 40 Stunden offiziell beendet wird“ (Deremetz, 2018, S. 119). Der Kleidung bzw. dem eventspezifischen Dresscode kann hierbei Symbolcharakter für den Eintritt in eine Sphäre des Außeralltäglichen sowie das Abstreifen der üblichen und die Übernahme einer neuen Rolle im Rahmen des (BD)SM-Erlebens beigemessen werden (ebd., S. 138).

<sup>32</sup> Deremetz konnte in ihrer Untersuchung zwei Arten von szeneninternen Tabus ausmachen. Zum einen verweist sie auf mögliche meta-deviante Praktiken wie das Branding, Spiele mit Körperausscheidungen und das Cutting. Andererseits erkennt sie Tabus, die auch außerhalb von (BD)SM-Kontexten als Normbruch bzw. menschenverachtend

Folgen wir der Ratgeber\*innenliteratur von Patrick Califia, Matthias Grimme, Hoffmann und Passig/Strübel lässt sich ein weites Spektrum von (BD)SM-Praktiken ausmachen, die getrennt voneinander betrachtet oder miteinander kombiniert und in ihrer Intensität sowie Dauer individuell ausgestaltet werden können. Beispielhaft sind hierbei Elemente von Atemkontrolle,<sup>33</sup> Bewegungseinschränkung durch Fesseln oder Einschließen, Schmerzerleben (u.a. im Rahmen von Spanking<sup>34</sup>, Wärme-Kälte-Spielen, Tätowieren/Piercen sowie Cutting), Spiele mit Körperausscheidungen, Penetration mit Körperteilen oder Gegenständen und die Behinderung von Sinneswahrnehmungen zu nennen (Califia, 1994, S. 62ff.; Hoffmann, 2010; Passig & Strübel, 2016). Die Auswahl und Ausgestaltung von (BD)SM-Elementen kann dabei durch mögliche fetischistische Präferenzen (wie z.B. Leder, Gummi, Uniformen, Sportswear, Sneaker, Socks) bedingt bzw. erweitert werden (Elb, 2016, S. 102ff.; Hill, 2018, S. 106ff.; Passig & Strübel, 2016, S. 26ff.). Es sei daran erinnert, dass alle der hier aufgezählten Praktiken auch (BD)SM-Erfahrungswelten zugeordnet werden können, die sich in zwischenmenschlichen Beziehungen fernab von sexueller Erregung und sexuellem Lusterleben verorten lassen (vgl. Deremetz, 2018, S. 133).

Anknüpfend an Passig und Strübel, die zunächst allgemein darauf hinweisen, dass (BD)SM sehr individuell als (sexuell) erregend und befriedigend wahrgenommen werden kann (Passig & Strübel, 2016, S. 16), arbeitet Wagner am Beispiel von Schmerzzufügen und -erleben, das keinen zwingenden Bestandteil von (BD)SM verkörpern muss, verschiedene Sinnebenen heraus, welche kontext- und beziehungsabhängig sowie unter Berücksichtigung der Sub- und Dom\*me-Positionen bedeutsam werden können (Wagner, 2014, S. 121; vgl. Steinbach, 2018, S. 147ff.):

- Erotisierung des Schmerzes („Lustschmerz“)
- Schmerz als Hingabe mit einhergehendem Lustverzicht
- Schmerzerleben als eine Form der „Erlösung“ oder „Befreiung“
- Schmerz als machterotische Praktik (z.B. Erzeugung von Hierarchie)<sup>35</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Grenzen zwischen den verschiedenen Formen, (BD)SM zu praktizieren und zu leben, als fließend betrachtet werden können und diese einer beständigen persönlich-individuellen (Weiter-)Entwicklung unterworfen sind. Die

---

verhandelt werden (z.B. Vergewaltigungshandlungen, rassistische/ rechtsextreme Praxen) (Deremetz, 2018, S. 196).

<sup>33</sup> Unter Atemkontrolle wird die „kontrollierte kurzzeitige bzw. partielle Behinderung des Atems bei [der\*]dem passiven Partner[\*in] [verstanden], um die Zirkulation des Blutes zum Gehirn für einige Sekunden zu verhindern. Solchermaßen eingeschränkte Atmung führt zu einem Ansteigen des Kohlendioxidgehaltes im Blut sowie des Adrenalinspiegels und zudem zu einer Hypoxie (einem Sauerstoffmangel) in den Lungen. Alle diese Faktoren tragen dazu bei, Euphorie und sexuelle Lust zu erzeugen“ (Hoffmann, 2010, S. 23).

<sup>34</sup> Spanking kann aus dem Englischen mit „Prügel“ übersetzt werden und meint „das Verpassen leichter Schläge insbesondere auf den (entblößten) Hintern, aber auch auf Rücken oder Schenkel, um dadurch bei beiden Partner[\*inne]n [u.U. auch nur einer beteiligten Person] sexuelle Lust zu erzeugen. [...] Als Schlaginstrumente werden Ruten, Reitgerten, Paddel und ähnliche Gegenstände bis hin zu Pervertibles wie Gürtel, Kochlöffel, Lineal, Haarbürste oder Teppichklopfer verwendet“ (Hoffmann, 2010, S. 373f.).

<sup>35</sup> Wie sich die Sinnebenen im Speziellen am Beispiel des Tätowierens sowie dem Branding differenzieren lassen und welche unterschiedliche Bedeutungen dem Fesseln als eine Form der Bewegungseinschränkung beigemessen werden können, wird im Handbuch von Passig und Strübel weiterführend beleuchtet (Passig & Strübel, 2016, S. 24ff.).

Vielgestaltigkeit von (BD)SM drückt sich u.a. in unterschiedlichen Verständnissen, Ausgestaltungsformen, Rollen und Praktiken aus durch:

- das zweigliedrige Verständnis von (BD)SM als (sexuelle) Praxis einerseits und die Vorstellung von (BD)SM als innere Haltung bzw. Lebensstil andererseits, die/der mit dem individuellen Verständnis einhergeht, dass der eigene (BD)SM einen Bestandteil der (sexuellen) Identität darstellt,
- das gegenteilige Verständnis von (BD)SM als zeitlich begrenzte, spielerische Begegnung einerseits und das Erleben einer (möglichst) realen Begegnung, welche durch Macht, Dominanz und Unterwerfung geprägt ist, andererseits,
- die unterschiedlichen Möglichkeiten als submissive\*r Beteiligte\*r bei körperlichen/ psychischen Unwohlsein bzw. situativer Grenzüberschreitung in Abhängigkeit des Machtverhältnisses zu reagieren und flexibel aus dem Spielsetting oder der Beziehungsform herauszutreten,
- die Darstellung der unterschiedlichen Gewichtung von sexuellen und nicht-sexuellen Bedeutungsinhalten,
- die Schwierigkeit/ Unmöglichkeit eine (sexuelle) Praktik eindeutig dem Bereich (BD)SM- und nicht-(BD)SM zuzuordnen,
- sowie die unterschiedlichen Sinnebenen, die jeweils spezifisch (BD)SM-Praktiken zugeordnet werden können.

Daran anknüpfend werden verschiedene Strategien, das eigene (BD)SM-Erleben zu legitimieren und zu normalisieren, betrachtet.

#### **2.1.4 (BD)SM als eine andauernd legitimationspflichtige Praxis: legitimieren und normalisieren als Strategien zur Selbst- und Fremdannahme**

Kapitel 2.1.1.4 arbeitete heraus, dass Vorstellungen von vermeintlich normaler und gesunder Sexualität neben der hegemonialen Ordnung von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität fortdauernd auch durch normative Vorstellungen von (modernen) Paarbeziehungen geprägt sind. Hier konnte die Differenzierung von (BD)SM als asynchron im Vergleich zu synchroner Sexualität herausgearbeitet werden, bei der das Vornehmen gleicher oder zumindest ähnlicher Handlungen mit dem Ziel einer simultanen und parallelen Lustentwicklung sowie mit dem Ideal der Erreichung eines gleichzeitigen sexuellen Höhepunkts, als grundlegend angenommen wird. Die Existenz einer von normativen Vorstellungen „befreiten Sexualität“, wie sie u.a. im Rahmen der Theoriebildung von Schmidt und Sigusch über die Herausbildung einer Verhandlungs- und Konsensmoral suggeriert wird, muss damit als strittig bewertet werden (vgl. Schmidt, 1996, S. 11; Sigusch, 2005). Sexualität bleibe, so Wagner, den Individuen nicht selbst überlassen, sondern sei Gegenstand von Normen sowie Diskursen u.a. über Macht- und Gewaltausübung und erfahre eben über diese eine Regulierung und Normierung (Wagner, 2014, S. 321, 2016, S. 45f.). Infolgedessen

passieren die Auseinandersetzungen von (BD)SMler\*innen mit ihren vollzogenen Praxen und Phantasien nicht in einem individuell ausgestaltbarem Handlungsraum, sondern sie unterliegen vielmehr durchweg einer gesellschaftlichen Strukturierung (Wagner, 2014, S. 317).

Wagner hat, an diese Überlegungen anknüpfend, beleuchtet, welche Arbeit durch (BD)SMler\*innen geleistet werden muss, um den eigenen (BD)SM in die gestalteten Beziehungen, die Sexualität oder/ sowie das Verhältnis zu sich selbst zu integrieren.<sup>36</sup> Auf Grundlage eines Wissens, in dem (BD)SM einerseits als eine in der Vergangenheit und teilweise auch in der Gegenwart randständige, einer moralischen Verurteilung sowie Pathologisierung bzw. Kriminalisierung unterliegenden Praxis begriffen wird und andererseits einem Wissen über den von Widersprüchen geprägten Umgang mit (BD)SM in der Öffentlichkeit, arbeitet sie einen konflikthaften Umgang mit (BD)SM heraus, welcher Identitätsfragen herausfordert. Gegenstand dieses Konfliktes sind die Akzeptanz als auch die Art und Weise, Macht-, Schmerz- und Gewaltelemente in der Praxis als auch auf der Phantasieebene umzusetzen. Die Konflikte werden dabei sichtbar in den sehr unterschiedlichen Versuchen, (BD)SM einer Legitimation und Normalisierung zu unterziehen (Wagner, 2016, S. 46f.).

Sich in diesen gesellschaftlichen Widersprüchen verortend, lassen sich innerhalb der (BD)SM-Szene zwei Haltungen erkennen, die einen unterschiedlich gewichteten Wunsch nach Anerkennung und Normalisierung zum Ausdruck bringen. Während eine Strömung zum Ziel hat, durch Normalisierung von (BD)SM gesellschaftlich inkludiert zu werden, hebt die andere hingegen emanzipatorisch das Transgressive und Dissidente von (BD)SM hervor (Bauer, 2020, S. 186; vgl. Elb, 2006, S. 157f.). Sich gegen eine Normalisierung von (BD)SM aufzulehnen, könnte von der Sorge geleitet sein, eine Banalisierung des selbst erlebten Zaubers zu begünstigen, welche einer Entmystifizierung von (BD)SM gleichkommen würde (Steinbach, 2018, S. 64).

Folgende ausgewählte Strategien, den eigenen (BD)SM zu legitimieren und zu normalisieren, welche eher in der ersten Strömung zu verorten sind, konnte Wagner herausarbeiten:

- Eine Versicherung des dominanten Parts, den Prinzipien von Rücksicht, Sorgfalt und Fürsorge zu entsprechen, anstrebend das eigene Handeln als anerkennungswert und sozialverträglich auszuweisen (Wagner, 2016, S. 51f.), um einer Positionierung und Stigmatisierung als gewalttätig, monströs, kriminell oder pathologisch zu entgehen bzw. entgegenzutreten (Wagner, 2014, S. 320);
- die Umdeutung einer passiven in eine aktive Rolle durch die\*den Sub, um der jeweiligen Geschlechternorm entsprechen zu können (z.B. kann sich die stetig steigende Hingabefähigkeit eines Mannes, der den submissiven Part einnimmt, als männliches, an einer Leistungsnorm der Erfüllung von Extremen orientiertem, Verhalten umgedeutet werden) und/

---

<sup>36</sup> Dieses Unterkapitel ist angelehnt an die Ergebnisse der Studie von Wagner (2014). Verwendete Sekundärzitate wurden mit der jeweilig aktuellen Fassung der Primärquelle abgeglichen und als direkte oder indirekte Zitate übernommen.

oder sich als selbstbestimmt, selbstverantwortlich und gleichberechtigt zu zeigen (z.B. können sich insbesondere submissive Frauen aufgefordert fühlen, ihr gesellschaftlich erwartetes Autonomie- und Selbstbestimmungsstreben als Subjekt zu belegen) (Wagner, 2014, S. 321, 2016, S. 51);

- die Bezugnahme auf einen gesellschaftlich und historisch hervorgebrachten Gewaltdiskurs<sup>37</sup>, infolgedessen eine Distanzierung von einem dominant vorherrschenden Gewaltverständnis sowie ausgewählten, als vermeintlich böse und verachtenswert geltenden Gewaltformen ermöglicht wird (Wagner, 2014, S. 322);
- eine Darstellung von (BD)SM als eine Facette im weiten Spektrum einer als legitim und „normal“ geltenden Sexualität durch die Hervorhebung einzelner Aspekte, welche einer synchronen, als normal geltenden Sexualität entsprechen (z.B. eine Konstruktion von Schmerzerleben als nicht vorrangig in einer monogam geführten heterosexuellen Partnerschaft) und eine damit einhergehende selbstkritische und -prüfende Konstruktion als „normale\*r“ (BD)SMler\*in (ebd., S. 322, 324);
- der Rückgriff auf im (BD)SM-Bereich existente und sich mit verschiedenen Ausdrucksweisen identifizierende Gruppen, deren Angehörige ebenfalls Lust und/ oder Befriedigung in macht-, schmerz- und gewalterotischen Handlungen erleben und die dann als Identitätskategorie dienlich sind, um die gelebte Praxis zu legitimieren (z.B. die Gruppe von „dominanten Frauen“) (Wagner, 2016, S. 49)
- und die subjektive Selbstdarstellung von (BD)SMler\*innen mit einem starken Bezug auf die eigene Selbstbestimmung, Autonomie, Rationalität, Seriosität und Authentizität, um den Anforderungen einer modernen Gesellschaft entsprechen zu können (Wagner, 2014, S. 323; vgl. Elb, 2016, S. 101f.)

Wagner resümiert in ihrer Studie, dass Liberalisierungsprozesse in einer „Normalisierungsgesellschaft“<sup>38</sup> die Subjekte anhalten, sich selbst an hegemoniale Normen anzupassen. Eine

<sup>37</sup> Gewalthandeln im Allgemeinen, welches im modernen Zeitalter zunehmend eine Bewertung als „negativ Anderes“ (Liell, 1997, S. 12) und als „etwas Schreckliches an sich“ (Reemtsma, 2009, S. 188) erfahren hat, muss dabei eine insgesamt geringe Toleranz von Seiten der Gesellschaft beigemessen werden. Anlassgebend erscheint Christoph Liell zufolge die „Etablierung des [modernen] Staates als Gewaltmonopol“ (Liell, 1997, S. 13), welcher auf einer „zivilisationstheoretischen Konzeption von Gewalt“ (ebd., S. 20) fußt und „Gewalt [...] pauschal als das Rückständige, andere [sic!], Fremde, Frühere der eigenen Gesellschaft“ (Imbusch, 2000, S. 33) versteht und dieses Selbstverständnis als eine zivilisierende Leistung der Moderne verdinglicht. Ein Legitimationsdruck von (BD)SMler\*innen resultiert schließlich aus der Angst, gesellschaftliche Ausschlüsse zu erfahren, da das eigene Handeln mit stilisierten Bildern wie „dem Bösen“, „dem richtigen Sadisten“ oder „der\*dem Kinderschänder\*in“ in Verbindung gebracht wird. Dieser Druck erhöhe sich zudem durch die starke Moralisierung des Gewaltbegriffs und die daraus resultierende Gefahr bei dem eintretenden Verdacht, Gewalthandlungen auszuüben, ein Zurückdrängen in eine „moralische Defensive“ zu erleben (Liell, 1997, S. 20). Indem Gewalthandeln auch einen zentralen Bestandteil von Pathologisierung- und Kriminalisierungsdiskursen ausmacht, sehen einige Interviewte in der Studie von Wagner in Bezug auf den Kriminalisierungsaspekt die Verknüpfung von (BD)SM mit Gewalttätigkeit, Vergewaltigung und häuslicher Gewalt in der Außenansicht als naheliegend. Retrospektiv kann hierbei die stetige Benennung, Delegitimierung und Problematisierung von Gewalt in Familien und Partner\*innenschaften seit den 1970er Jahren eine hohe Bedeutsamkeit für die Verknüpfung von (BD)SM und Gewalt zugemessen werden. Zudem entfalte der politische Feminismus der 1980er und 1990er Jahre, im Speziellen die Politisierung des Privaten und die Kritik an den patriarchalen Strukturen in Beziehungen, Wirkung auf die Herausbildung von Sadomasochismus als zentralen Sammelpunkt von patriarchalen Machtverhältnissen (Wagner, 2014, S. 221).

<sup>38</sup> Der Terminus „Normalisierungsgesellschaft“ ist dabei an Foucault angelehnt, welcher eine komplexe Wechselwirkung zwischen Disziplinierungstechniken und Regulierungsweisen in modernen Gesellschaften erkennt (auch als *Disziplinär- und Sicherheitstechnologie* bezeichnet). Während in der Disziplinartechnologie das Auslösen von

Konstruktion des eigenen Seins als „normal“ und damit das (angepasste) Verhalten innerhalb eines diskursiven Spektrums von Normen sind hierbei notwendig, um einerseits dem Label der Randständigkeit und der Perversion von (BD)SM zu entgehen (Wagner, 2014, S. 318) und um andererseits im gesellschaftlichen Raum als Subjekt anerkannt zu werden. (BD)SM kann als fort-dauernd legitimationspflichtiges Handlungsfeld beschrieben werden, welches sich innerhalb von gesellschaftlichen Diskursen über Macht und Gewalt, Normvorstellungen von „gesunder“ und synchron verlaufender Sexualität, Geschlechternormen sowie Annahmen von einer gelungenen Partner\*innenschaft verorten muss (ebd., S. 321).

Indem laut Wagner viele (BD)SM-Praktizierende ihre Handlungen selbst als fragwürdig sowie normbrüchig erleben und konstruieren (ebd.), während sie einen konflikthafter Umgang mit dem eigenen (BD)SM pflegen und sich mit der Bearbeitung von Identitätsfragen konfrontiert sehen, scheint die Bedeutsamkeit eines Coming-outs im „Inneren“ und „Äußeren“ nicht unwesentlich zu sein.

## 2.2 Die (BD)SM-Szene in Deutschland

### 2.2.1 Anwendung des Szene-Begriffs auf (BD)SM

Könnte bis hierhin eine inhaltliche Einführung zum Thema (BD)SM unter Berücksichtigung von diskursiven Betrachtungsweisen in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, des aktuellen Forschungsstands, der Prinzipien im Ausleben von (BD)SM, der Veranschaulichung ausgewählter (BD)SM-Ausdrucksweisen sowie der Legitimationsnotwendigkeiten und -strategien erfolgen, wird in diesem Unterkapitel der soziologische Terminus „Szene“ auf (BD)SM angewendet. Der Rückgriff auf den Szene-Begriff basiert auf seiner bisherigen Verwendung in der sexualwissenschaftlichen Theoriebildung zu (BD)SM (u.a. Schwarz et al., 2008; Bernasconi, 2010; Bauer, 2014; Linemann, 2017; Deremetz, 2018). Zudem bestand im Vorfeld der Auswahl der Interviewpartner\*innen für die qualitativ-empirische Forschung die Annahme, dass mit der Zugehörigkeit bzw. Selbstzuordnung zu einer (BD)SM-Sub-Szene eine hohe Identifikation mit (BD)SM bzw. eher ein Verständnis von (BD)SM als (sexuelle) Identität einhergehen könnte.

Der Einfachheit wegen wird in dieser Arbeit häufiger von „der (BD)SM-Szene“ gesprochen (Verwendung der Singularform) – existent sind jedoch eine Vielzahl von (BD)SM-Sub-Szenen, die sich u.a. regional und zeitlich different herausgebildet haben und sich weiterentwickeln.

Der Szene-Begriff ist hierbei angelehnt an die Ausarbeitungen von Hitzler et al. (Hitzler et al., 2001; Hitzler & Niederbacher, 2010a, 2010b), welche unter Zugrundelegung von Schulze ein

---

Unerwünscht fokussiert wird, kann die Sicherheitstechnologie dem Bereich der „Selbstführung“ zugeordnet werden. Basierend auf einem Wissen, welches den Subjekten zur Verfügung gestellt wird, welche Sexualitäten als gewünscht und normal gelten und welche einen pathologischen bzw. „perversen“ Charakter aufweisen, kann in der *Disziplinartechnologie* die eigene Sexualität in ein Verhältnis zu den bestehenden Normen gerückt werden. „Die ‚Dispositive der Sicherheit‘ ziehen keine absoluten Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen, sondern spezifizieren ein optimales Mittel innerhalb einer Bandbreite von Variationen“ (Lemke, 2002, S. 6). Hark folgend kann der Selbsttechnologie als Regulierungsweise in Normalisierungsgesellschaften, im Rahmen dessen sich Menschen an einer Norm orientieren, „die in ihrem Kern gerade nicht definiert ist“ (Hark, 1999, S. 77), eine immer größer werdende Bedeutung zugeschrieben werden.

Szenen-Konzept für die Jugendforschung entwickelten (Schulze, 1993). Obwohl konstatiert werden muss, dass die (BD)SM-Szene im Vergleich zu anderen Szenen nicht als Jugendszene verstanden werden kann (Schwarz et al., 2008, S. 270; vgl. Elb, 2006, S. 81), wurde die Übertragbarkeit der Theoriebildung von Hitzler et al. auf den (BD)SM-Kontext durch die ethnografische Studie von Deremetz und die Forschung von Oliver Bernasconi bereits begründet (vgl. Deremetz, 2018; Bernasconi, 2010). Es ist von Bedeutung, dass der Szene-Begriff konzeptionell als posttraditionale Vergemeinschaftungsform verstanden werden kann, welche in Abgrenzung zum Terminus Subkultur partieller und lebensspezifischer ist und auf nur ausgewählte Lebensbereiche und/ oder Lebensthemen reduziert bleibt (Hitzler & Niederbacher, 2010a, S. 17). Szenen sind auf handlungstheoretischer Ebene in ihrer Vergemeinschaftung thematisch auf ein zentrales Thema (in diesem Fall (BD)SM) oder eine andere Gemeinsamkeit, um welche ihre Mitglieder zumeist unabhängig ihres sozialstrukturellen Hintergrundes kreisen, fokussiert:

„Ihre vergemeinschaftende Kraft gründet nicht auf dem gemeinsamen Interesse der ‚Mitglieder‘ an einer gemeinsamen ‚Sache‘, sondern auf der Faszination der Teilhaber[\*innen] durch ein ‚Thema‘ und auf daraus erwachsenden, hinlänglich geteilten Einstellungen, Motiven und Ausdrucksmitteln. Ihre vergemeinschaftende Kraft gründet nicht, jedenfalls nicht essentiell, auf gemeinsamen Lebenslagen“ (ebd., S. 26).

Sie stehen ferner verquer zu anderen Gesellungsformen und größeren Institutionen, denen eine gesellschaftliche Bedeutung beigemessen wird:

„In Szenen suchen vorzugsweise juvenile Menschen das, was sie in der Nachbar[\*innen]schaft, im Betrieb, in der Gemeinde, in Kirchen, Verbänden oder Vereinen immer seltener und was sie auch in ihren Familien und Verwandtschaften, und immer öfter noch nicht einmal mehr in ihren Intim-Partner[\*inne]n finden: Verbündete für ihre Interessen, Kumpan[\*innen] für ihre Neigungen, Partner[\*innen] ihrer Projekte, Komplementäre ihrer Leidenschaften, Freund[\*innen] ihrer Gesinnung. Die Chancen, in Szenen Gleichgesinnte zu finden, sind signifikant hoch, denn zum einen wählen sich die Szenegänger[\*innen] ihre Szene bzw. Szenen entsprechend ihren Wichtigkeiten aus“ (Hitzler & Niederbacher, 2010b, S. 94).

Hitzler et al. kennzeichnen Szenen als „wolkige“ Formationen, welche sich in ständiger Bewegung befinden und zugleich einer Veränderung in ihrer Gestalt unterliegen. Während die Grenzen einer Szene nach außen zunächst trennscharf wirken können, stellen Hitzler et al. fest, dass Abgrenzungen nur diffus zu realisieren sind. Entsprechend beschreiben die Autor\*innen die Möglichkeit der Überlappung von Rändern einer ausgewählten (Sub-)Szene mit anderen (Sub-)Szenen oder sogar das Hineinwirken in heterogene Publika (Hitzler et al., 2001, S. 211). Die (BD)SM-Szene und ihre Sub-Szenen können dabei als Agglomerat verschiedener kultureller Strömungen und Einflussfaktoren verstanden werden, welche sich durch die zeitlich und lokal vorherrschenden Paradigmen von Sexualität, Gesetzgebung, Mode u.v.m. konstituieren (Deremetz, 2018, S. 194).<sup>39</sup>

Bauer beschreibt eine Unterteilung der (BD)SM-Szene in unterschiedliche Sub-Szenen, welche entlang verschiedener sexueller Orientierungen verlaufen. Geschlechtliche Verortungen als trans\*, inter\* und nicht-binär jenseits einer zweigeschlechtlichen Binarität sind zudem existent. Weiter kann eine Differenzierung von Sub-Szenen entlang lokaler und virtueller Räume sowie

<sup>39</sup> So erkennt Deremetz bei den modischen Einflüssen innerhalb der (BD)SM-Szene in Deutschland eine deutliche Verbindung der 20- bis 30-jährigen (BD)SMler\*innen zur Gothic-Szene, während sie den 40- bis 50-Jährigen eine größere Faszination für Leder zuschreibt (Deremetz, 2018, S. 194).

spezifischer Interessen – dies können u.a. Rollenspieltypen, Fesselpraktiken und Fetische sein – erfolgen.

Hitzler et al. verstehen Szenen als „interaktive Netzwerke“, welche auf der Grundlage der kontinuierlichen Erzeugung und Vergewisserung gemeinschaftlicher Interessen bestehen können. Zugleich setzten die Autor\*innen Szenen mit Interaktionsgeflechten gleich, in welchen verschiedene Typen von Akteur\*innen miteinander agieren und dabei wesentliche Rahmenbedingungen als unerlässlich gelten. Jede Szene lässt sich durch eine unbestimmte Anzahl von Mitgliedern charakterisieren, welche sich auf unterschiedliche Arten beteiligen und in individuell ausgeprägter Intensität am Szenegeschehen teilhaben wollen (Hitzler et al., 2001, S. 212):

„Eine ‚Szene‘ nennen wir eine amorphe Form von lockerer Gemeinschaft unbestimmt vieler Beteiligter. Sie ist eine Gemeinschaft, in die man nicht hineingeboren oder hinein sozialisiert wird, sondern die man sich aufgrund irgendwelcher Interessen selber aussucht und in der man sich eine Zeit lang mehr oder weniger ‚zu Hause‘ fühlt“ (Hitzler & Niederbacher, 2010b, S. 93).

Szenen lassen sich auch kennzeichnen durch die Wahlfreiheit des Ein- und Austritts. Einer Szene angehören zu wollen, kann dabei unterschiedlich motiviert sein. Im (BD)SM-Kontext, so führt Steinbach aus, kann die Angliederung an eine Szene das Gefühl „nicht allein zu sein“ begünstigen als auch schützende sowie selbstwertsteigernde Bedeutung haben, indem das Erlebte in ihrem Inneren als etwas Besonderes im Kontakt „nach außen“ markiert wird (Steinbach, 2018, S. 144f.). Weitere Bedeutungsebenen können sein: das Treffen von Gleichgesinnten zum Austausch und zur Herstellung sozialer Kontakte, die Reduzierung der Gefahr, gesellschaftliche Stigmatisierung zu erfahren, die Unterstützung während Coming-out-Prozessen in Gesprächskreisen und die (Spiel-)Partner\*innensuche (Schwarz et al., 2008, S. 270).

In Abhängigkeit des Informationsflusses über szenespezifische Angebote als auch die Regelmäßigkeit der Teilnahme an diesen können sich ausgewählte Szenemitglieder einem sog. Szenekern annähern, welcher die Szene mit ihren spezifischen Aktivitäten, Motiven, Einstellungen und Lebensstilen repräsentiert (Hitzler et al., 2001, S. 212).

Für Szenen ist charakteristisch, dass diese beständig ausgehandelte und fortentwickelte Sinnangebote vorhalten, welche beim Szene-Mitglied eine unterschiedlich stark ausgeprägte Identifikation erzeugen. Diese lassen sich als diffus – weil nicht explizit niedergeschrieben und vereinheitlicht – und gleichermaßen verbindlich beschreiben. Identifikationsprozesse mit derartigen ambivalenten Sinnangeboten sind daher nur individuell – originell angepasst und kreativ kombiniert – gestaltbar (Hitzler & Niederbacher, 2010a, S. 186).

Als wesentliche, eine Szene konstituierende, Rahmenbedingungen arbeiten die Autor\*innen vorhandene Treffpunkte/ Räume,<sup>40</sup> Events und Medien heraus. Während bewusst ausgewählte Orte

<sup>40</sup> In Anlehnung an Deremetz kann eine Szene als ein Instrument sozialer Kontrolle verstanden werden, indem Menschen mit bestimmten Ausdrucks- und Handlungsweisen in einem geordneten Raum zusammengefasst und somit kontrollierbar gemacht werden. Neben der sozialen Kontrolle abweichenden Verhaltens können dieselben Räume auch als Möglichkeitsräume begriffen werden, welche durch die Bereitstellung eines sicheren Rahmens individuellen (Aus-)Lebensweisen gerecht werden und diese vor Stigmatisierung und Gewalt einzelner Individuen oder Gruppen schützen (Deremetz, 2018, S. 204f.): „Diejenigen Praktiken, die nicht mehr in die hegemoniale Ordnung passen, werden gentrifiziert, das heißt in andere Räume verdrängt. Auch die (BD)SM-Szene ist als ein solcher Raum zu betrachten.“

zunächst überhaupt den Raum für Begegnung ermöglichen, stellen Events außeralltägliche, von den Lebensroutinen entfernte, räumlich und zeitlich bestimmte sowie interaktive Ereignisse dar, welche häufig eine hohe Anziehungskraft auf eine mehr oder weniger hohe Anzahl von Szeneangehörigen ausüben. Orte können jene sein, an denen sich Szene-Mitglieder regelmäßig oder zu verabredeten Zeiten zusammenfinden (z.B. Clubs, Vereinsräume) oder Räume, die sich angeeignet werden, ohne dass sie für die jeweilige Szene in einem normativen Sinne zur Verfügung stehen (z.B. (halb-)öffentliche Räume, in denen illegalisiert miteinander gespielt wird)<sup>41</sup>. Als weitere Rahmenbedingung können spezifische Medien Szene-Interaktionen ermöglichen, indem diese die Grundlage für die Veröffentlichung und Bewertung von Szene-Treffpunkten, den Austausch über den Verlauf von Szene-Events, aktuelle Entwicklungen sowie das Vorstellen von Szene-Accessoires und -Persönlichkeiten bieten (Hitzler et al., 2001, S. 217).

„Szene-Gänger\*innen“, welche dem Szenekern zugeordnet werden können und sich als „authentische“ Szene-Akteur\*innen zu erkennen geben – im Gegensatz „Kontrast-Akteur\*innen, die in Abgrenzung zu (BD)SM als Vanilla, kink-Vanilla oder Pseudos positioniert werden<sup>42</sup> – können dabei spezifische, über einen langen Zeitraum (u.U. auch mühsam) erworbene Kompetenzen zugeschrieben werden. Diese Fähigkeiten können im (BD)SM-Kontext u.a. explizites Wissen (z.B. Anwendung von Praktiken, Codes, Sicherheitsaspekte, Zeremonien) (vgl. Schwarz et al., 2008, S. 272), künstlerische Ausdrucksweisen (z.B. Fesseltechniken und Bewegungsweisen) oder körperliches Geschick (z.B. Schlag- und Aufhängetechniken) umfassen (Hitzler & Niederbacher, 2010a, S. 186). Thomas Wetzstein expliziert dieses Szenewissen, welches häufig als Zugangsbarriere Bedeutung erlangt, wie folgt unter Berücksichtigung des Verhältnisses von Szene-Angehörigen und sog. Außenseiter\*innen<sup>43</sup>:

„Die sozialen Regeln bei Gruppeninszenierungen oder bestimmte Fertigkeiten (z.B. Bondage-Praktiken) sind Beispiel für ein spezifisches Szene-Wissen, das auf schriftlichem oder mündlichem Weg tradiert wird. Der Wissensfundus beschränkt sich aber nicht auf diese Dinge. Symbole und Codes mit festgelegten Bedeutungen sind ebenfalls wichtige Elemente. Sie können zumeist von Außenseiter[\*inne]n nicht ohne weiteres dekodiert werden“ (Wetzstein, 1994, S. 89f.).

---

Sexuelle Räume werden in dieser Perspektive als kontrollierbare und kontrollierte Räume verstanden. Sie stellen dabei Freiheit und Kontrolle zugleich dar“ (ebd., S. 206).

<sup>41</sup> Hitzler und Niederbacher verweisen hierbei auf das nur eingeschränkte Identifikationspotenzial einer Szene und leiten daraus die Notwendigkeit von Treffen in realen oder virtuellen Räumen ab: „Der Labilität des Wir-Bewusstseins wegen sind (verlässliche) Szenetreffpunkte von großer Bedeutung: Dort manifestiert und reproduziert sich nicht nur die Kultur der Szene, sondern eben auch das subjektive Zugehörigkeitsgefühl des[\*der] Szenegänger[\*in]“ (Hitzler & Niederbacher, 2010a, S. 19).

<sup>42</sup> Der Begriff „StiNo“ (Abkürzung für „Stinknormaler“) stellt eine Unterscheidungskategorie zwischen (BD)SM-Praktizierenden und Nicht-Praktizierenden dar, ohne das damit eine explizite Abwertung und Herabwürdigung von Nicht-(BD)SM-Praxen einhergehen soll. Häufig wird auch die Bezeichnung „vanilla“ (Vanille als die gewöhnlichste Eissorte) oder „kinky vanilla“ herangezogen, wobei sich weiteres auf StiNo-Sexualität bezieht, die einzelne (BD)SM-Elemente inkludiert (Hoffmann, 2010, S. 382,412).

<sup>43</sup> Deremetz schlägt in ihrer Untersuchung ein Ordnungs-Schemata vor, welches mögliche Schritte hin zur Anerkennung eines „etablierten (BD)SM-Szenemitgliedes“ enthält (Deremetz, 2018, S. 194f.). Der modellhaft beschriebene Szeneeintritt orientiert sich dabei, normativen Annahmen über die Linearität von sexuellen Vorlieben folgend, an dem Schema von Howard Saul Becker et al. über die „Karriere eines Außenseiters“: 1. Erste Informationssuche, 2. Erste physische Kontaktaufnahme, 3. Erstes physisches Kennenlernen, 4. Erste private Spiel-Sessions im halb-öffentlichen Ramen, 5. Erfahrenes Spielen bei halb-öffentlichen Playpartys, 6. Herausbildung eines spezifischen Kenntnis- und Praxisrahmens und Besuch spezifischerer Events, 7. Erneute Spezifizierung und Bekräftigung eigener Vorlieben, ggf. Aufspüren von Nischen, 8. Festlegung des individuellen Kenntnis- und Praxisrahmens sowie Umsetzung dessen (Becker et al., 1981, S. 34).

Neben dem Erwerb von Kompetenzen eröffnet zugleich eine nach Außen sichtbare Identifikation mit einer Szene den Zugang zum Szenekern. Anerkennung und das Ermöglichen von Partizipation kann dabei jedoch als Szene-„Fremde\*r“ nicht vereinfacht durch ein „kopiertes“ Aneignen von Verhaltens- und Kleidungsweisen herbeigeführt werden. Hitzler et al. bringen hierbei die „Magie“ der (szenespezifischen) Stilisierung“ zum Ausdruck, welche Szenegänger\*innen von sog. Mitläufer\*innen unterscheidet. Stilisierung kann in diesem Sinn als eine Zugehörigkeitsinszenierung gefasst werden mit dem Ziel, durch „dienliches“ Stilisieren dem „eingeweihten“ Szenekern bzw. der „Szene-Elite“ (vgl. Hoffmann, 2016, S. 293f.) die wahrhaftige Identifikation mit der szenischen Kultur unter Beweis zu stellen (Hitzler & Niederbacher, 2010a, S. 186f.).

Indem Ronald Hitzler und Arne Niederbacher den Szene-Begriff von anderen (jugend-)kulturellen Gesellungsformen wie der Subkultur, der Sozialen Bewegung, dem Milieu, der Gang sowie der Clique abgrenzen, spezifizieren sie Szenen als soziale Netzwerke mit tendenziell globaler oder zumindest überregionaler Bedeutung:

„[A]lso mit einer wodurch auch immer bestimmten Art von Akteur[\*innen], die mit anderen Akteur[\*innen] dieser Art Kontakt(e) haben, die wiederum mit anderen Akteur[\*innen] dieser Art Kontakt(e) haben usw. Mehr oder weniger viele Akteur[\*innen] treffen sich hinlänglich regelmäßig an – zumindest den Beteiligten bekannten – Orten (auch und nicht zum wenigsten in virtuellen Räumen), und das Netzwerk verdichtet sich auch immer wieder zu (emotional überschäumenden) Event-Gemeinschaften. Ohne diese wechselseitige Bezugnahme wäre die Szene weder von außen noch von innen ‚sichtbar‘ und somit schlicht nicht existent“ (ebd., S. 190).

Anknüpfend an die Ausführungen im Kapitel 2.1.1.4 kann eine stetige gesellschaftliche Markierung von (BD)SM als perverse, abweichende oder zumindest sonderbare (sexuelle) Praxis oder Lebensweise ausgemacht werden. Auch wenn (BD)SM-Elemente u.a. in Form von (Sex-)Toys, Kleidung und Rollenspielen zunehmend Eingang in den sexuellen Mainstream finden, muss jedoch davon ausgegangen werden, dass (BD)SM nicht in einer gesellschaftlichen Normalisierung aufgehen wird. So ist für (BD)SM als Szene u.a. ein Rückbezug auf ein gemeinsames Thema, die Bündelung und Fokussierung auf ähnliche Interessen, der Rückzug und Rückgriff auf sichere Räume und Medien, der Erwerb von Szene-Wissen und das Erlangen eines Gemeinschaftsgefühls (als nur eine Motivation für den Szene-Eintritt) charakteristisch. Die Anwendung des Szene-Begriffs erscheint schlüssig, da die Merkmale einer Szene als Vergemeinschaftungsform nach Hitzler et al., wie auch Deremetz und Bernasconi bereits gezeigt haben, auf den Bereich (BD)SM zutreffen.

## 2.2.2 Darstellung der (BD)SM-Szene in Deutschland

### 2.2.2.1 Charakterisierung der (BD)SM-Szene

In diesem Kapitel liegt der Fokus auf der Zusammensetzung der (BD)SM-Szene in Deutschland, den Charakteristika der Szene-Angehörigen hinsichtlich ausgewählter soziodemografischer Merkmalskategorien, den relevanten Szene-Räumen und den aktuellen Entwicklungstendenzen in Deutschland.

Die Größe der (BD)SM-Szene in Deutschland lässt sich schwer bis gar nicht feststellen. Obwohl verschiedene Autor\*innen Schätzungen und Analysen auf Grundlage von Stammtischformaten

und Internetprofilanalysen in Foren und Dating-Angeboten vorgenommen haben, lässt sich keine zuverlässige Aussage über ihre tatsächliche Größe treffen (Bernasconi, 2010, S. 47f.; Elb, 2006, S. 109ff.). Zudem lässt die Anzahl von Nutzer\*innenprofilen einschlägiger sozialer Internetplattformen, wie z.B. der *Sklavenzentrale* oder *FetLife*, keinen Rückschluss auf die Größe einer (BD)SM-Szene zu. Dies ergibt sich aus den sehr unterschiedlichen Motivlagen der Plattformnutzer\*innen. Allein die Tatsache, dass der Anteil derer, die interessiert an oder aufgeschlossen gegenüber (BD)SM-Praktiken sind, in Abhängigkeit der Frageformulierung und der Auslegung des in der Befragung gewählten Sprachgebrauchs zwischen 1 und 96 Prozent der Gesamtbevölkerung liegt (Passig & Strübel, 2016, S. 93f.), deutet auf die Unmöglichkeit hin, die Anzahl der Mitglieder der (BD)SM-Szene in Deutschland zu bestimmen (entsprechend den Ausführungen von Hitzler et al., 2001, S. 212 zum Szene-Begriff).<sup>44</sup>

Betrachten wir die geschlechtliche Verteilung innerhalb der (BD)SM-Szene, so zeichnet sich seit den 1990er Jahren ein Angleichen des Frauen- an den Männer-Anteil ab (Frauen-Anteil: <20 Prozent (Litman, 1972; Hunt, 1974); 38 Prozent (Wetzstein, 1994, S. 36); 30-40 Prozent (Elb, 2006, S. 85)). Dass (BD)SM lange Zeit ausschließlich als ein sog. Männerphänomen galt, zeigt die Studie von Spengler, in der sadomasochistische Handlungen von Frauen beinahe ausschließlich mit Sexarbeit oder Unfreiwilligkeit, z.B. zum Erhalt einer Partner\*innschaft, in Verbindung gebracht werden (Spengler, 1979, S. 57f.).<sup>45</sup> Wurden das Praktizieren von und das Phantasieren über Handlungen, die heute unter (BD)SM fallen, über lange Zeit beinahe ausschließlich männlichen Personen zugeordnet, zeichnet sich derzeit sogar ein Trend hin zu einer paritätischen Verteilung ab. Zu diesem Ergebnis kommt Linnemann, welche den Frauenanteil in der (BD)SM-Szene mit mittlerweile 49 Prozent beziffert. Als ursächlich erkennt sie einen höheren Anteil von Frauen in der (BD)SM-Kultur in der Gruppe der unter 30-jährigen (Linnemann, 2017, S. 275). Die *PARTNER 5 Erwachsenen 2020*-Studie vom IfAS kommt, auch wenn diese den Untersuchungsfokus nicht auf die (BD)SM-Szene in Deutschland legt, sogar zu dem Ergebnis, dass mit einem Prozentpunkt Vorsprung mehr Frauen (26 Prozent) (BD)SM bereits mehrmals in ihrem Leben praktiziert haben als Männer (25 Prozent). Der Anteil bei den sich als divers positionierenden Befragten war sogar mehr als doppelt so hoch (53 Prozent) (Bathke et al., 2021a, S. 113). Es kann nur vermutet werden, dass sich den sexualpolitischen Kategorien einer synchronen Sexualität, wie sie in Kapitel 2.1.1.4 beschrieben wurden, in der zuletzt genannten Stichprobe häufiger

<sup>44</sup> Für die Verbreitung von (BD)SM hinsichtlich dem Ausleben, dem Interesse bzw. der Aufgeschlossenheit und der Häufigkeit von Phantasien sei auf die Darstellung verschiedener Studienergebnisse der Jahre 1929 bis 2006 in dem Überblick über die empirische Forschungslage von Passig verwiesen (Passig, 2018a). Diese Zahlen lassen jedoch auch keinen Rückschluss auf die Größe der (BD)SM-Szene in Deutschland zu.

<sup>45</sup> In Übereinstimmung mit Spengler offerierte auch der Sexualwissenschaftler Eberhard Schorsch in seinen Ausführungen von 1986, dass Sadomasochismus als ein „frauenuntypisches“ Phänomen behandelt werden müsse. Mit dem Terminus „sexuelle Deviation“ hob er zugleich den Bruch mit sexuellen Normen hervor, welcher sich sowohl im sexuellen Sadismus sowie Masochismus, der von Männern ausgeht, vollziehe (Schorsch, 1986). Auch im DSM-IV der WHO sowie dem Standardwerk „Klinische Psychologie“ von Gerald Davison und John Neale wird 10 Jahre später der statistischen Prävalenz von sog. Paraphilien bei Frauen keine nennenswerte Größe beigemessen (Davison et al., 1996, S. 397f.; Sass et al., 1996, S. 599ff.). Schmidt erhöht seine Schätzung, indem er auf zehn männliche Perversionen, eine weiblich vermutet (Schmidt, 1996, S. 68). Sämtliche hier aufgeführte Studien konnten ihre Schätzungen empirisch nicht belegen.

widersetzt wird, indem sie radikal hinterfragt sowie ihre Konstruktion in den Blick genommen werden (Villa, 2007, S. 178) und asynchrone Sexualität einen immer größeren Stellenwert einnimmt.

Es lässt sich das Fazit ziehen, dass zwar die geschlechtliche Verteilung innerhalb der deutschen (BD)SM-Szene nur unzureichend erforscht ist, sich jedoch eine Tendenz der Nivellierung der geschlechtlichen Unterschiede vermuten lässt.

Verlässliche Aussagen über die Altersstruktur der (BD)SM-Szene in Deutschland sind auf Grundlage der bisher erhobenen empirischen Daten nur unzulänglich möglich. Wenn Elb die These über die Existenz einer „mittelalten Szene“ aufstellt, indem er konstatiert, dass „von wenigen Ausnahmen abgesehen [...] niemand unter 30 und selten jemand über 50 Jahre alt ist“ (Elb, 2006, S. 81), muss die Validität dieser hinterfragt werden, da die Aussage auf dem regelmäßigen Besuch von ausschließlich zwei Stammtischen basiert. Während Elb als Begründung hierfür das zeitlich verzögerte Bewusstwerden über und das Ausleben der eigenen (BD)SM-Neigung (nämlich erst ab Ende 20) anführt und das Erreichen eines bestimmten sozialen Reifegrades als Voraussetzung für das Hineinwachsen in einer (BD)SM-Gruppe benennt, weist Bernasconi auf eine stetige Alterung der Szene hin (Bernasconi, 2010, S. 50). Gestützt wird seine Annahme von den Aussagen eigener Interviewpartner\*innen sowie der Studie von Wetzstein aus dem Jahr 1993, in welcher 39 Prozent der Befragten unter 30, 73 Prozent unter 40 Jahre und nur 16 Prozent über 50 Jahre alt waren (Wetzstein, 1994, S. 35). Bernasconi verweist hierbei auf eine Generationsdissonanz von (BD)SM-Szene-Angehörigen unterschiedlichen Alters: So erschienen (BD)SM-Gruppen mit älteren Mitgliedern gerade für Menschen unter 25 Jahren unattraktiv, da der Austausch über intime Wünsche und Bedürfnisse mit Peer-Kontakten bevorzugt werde und die (BD)SM-Partner\*innensuche an bestimmte Vorstellungen des (eher ähnlichen) Alters geknüpft sei (Bernasconi, 2010, S. 50).

Die Annahme von Elb, dass Menschen in der Regel erst nach drei Lebensjahrzehnten zu ihrer (BD)SM-Neigung finden würden, weist Bernasconi zurück. Dennoch führt er aus, dass heute jüngere Menschen auch viel früher zu (BD)SM finden, indem die Informationsquellen mit dem Internet vielfältiger geworden sind (Bernasconi, 2010, S. 52). Bernasconi gibt das Durchschnittsalter der angemeldeten Nutzer\*innen auf der Seite der *Sklavenzentrale*, der größten deutschsprachigen (BD)SM-Online-Community, im Jahr 2009 mit 27,8 und seiner im gleichen Zeitraum durchgeführten Studie mit 30,5 Jahren an (ebd., S. 53).

In Bezug auf das Bildungsniveau von (BD)SMler\*innen in Deutschland deuten verschiedene Studienergebnisse darauf hin, dass im Vergleich zur deutschen Gesamtbevölkerung höhere Bildungsabschlüsse erworben werden (Spengler, 1979, S. 62ff.; Wetzstein, 1994, S. 37f.; Elb, 2006, S. 86f.; Bernasconi, 2010, S. 57f.; Linnemann, 2017, S. 276). Linnemann führt in ihrer Untersuchung aus, dass 70 Prozent der befragten (BD)SM-Praktizierenden über die Fachhoch- bzw. die Hochschulreife verfügen, während dieser Anteil im bundesdeutschen Vergleich bei

lediglich 27 Prozent liegt (Linnemann, 2017, S. 276). Den Ergebnissen der *PARTNER 5 Erwachsene 2020*-Studie vom IfAS folgend, in welcher die Frage nach eigenen (BD)SM-Erfahrungen aufgeworfen wurde, lässt sich ausschließlich in der Stichprobe der männlichen Befragten ein deutlicher Anstieg derer, die (BD)SM schon mehrmals praktiziert haben, mit einer höheren Schulbildung feststellen. Bei den sich als weiblich beschreibenden Studienteilnehmer\*innen war hingegen ein gegenteiliges Antwortverhalten zu erkennen: So gaben 33 Prozent der Personen mit einem geringen (bis 9. Klasse), 29 Prozent mit einem mittleren (10./11. Klasse) und 26 Prozent mit einem hohen Schulabschluss (12./13. Klasse) an, bereits mehrmals (BD)SM praktiziert zu haben (Bathke et al., 2021a, S. 113).

Die Skizzierung verschiedener soziodemografischer Merkmale auf Grundlage eines begrenzten Studienumfangs zeigt eine anhaltende Unsichtbarkeit der (BD)SM-Szene in Deutschland und eine lückenhafte Erforschung dieser. Das Agieren in verborgenen und sicheren Räumen, so führt Linnemann aus, liegt in der Furcht vor gesellschaftlicher Stigmatisierung und den existenziellen Auswirkungen auf das System Familie und/ oder die berufliche Entwicklung begründet (Linnemann, 2017, S. 276).

An welchen Orten wird (BD)SM infolgedessen gelebt? Deremetz benennt in ihrer Studie zwei Räume, in denen (BD)SM praktiziert wird: Während private Sessions in nicht-öffentlich zugänglichen Räumen einer feingliedrigeren Rahmung unterliegen (u.a. Anzahl und Zusammensetzung der Teilnehmer\*innen, Dauer), sind sog. (halb-)öffentliche (BD)SM-Events mitunter durch die Bereitstellung und Nutzung eines vielfältigeren Inventars, die Festlegung eines im Vorfeld beworbenen Szene-Treffpunktes, die Bewerbung in einschlägigen Medien sowie die Festlegung auf ein Event-Thema gekennzeichnet (Deremetz, 2018, S. 98f.). Der Terminus des Szene-Events soll in dieser Untersuchung jedoch nicht auf kommerzialisierte und/ oder (halb-)öffentliche Veranstaltungen beschränkt bleiben, um eine Betrachtung von marginalisierten (BD)SM-Sub-Szenen, die aufgrund des ökonomischen Status und/ oder anderer Merkmale (z.B. eine nicht-(cis-)binäre Geschlechtlichkeit) Ausschlüsse erfahren, nicht zu verunmöglichen.<sup>46</sup>

Da die (BD)SM-Szene als äußerst heterogen beschrieben werden muss und der Rahmen dieser Arbeit eine Vorstellung einzelner Sub-Szenen nicht ermöglicht, folgt stattdessen eine Darstellung ausgewählter aktueller Entwicklungsprozesse in Deutschland und Kennzeichen queerer (BD)SM-Sub-Szenen.

Im Allgemeinen lässt sich ein interessensgeleiteter, struktureller Wandel der (BD)SM-Szene in Deutschland erkennen, welcher diese als Struktur gebendes System von sozialen Praktiken betrifft. Indem sich die (BD)SM-Szene in ihrem Bestehen zunehmend ausdifferenziert (vgl. Passig, 2018b, S. 132), gewinnt das Event als solches stetig an Bedeutung, da dieses spezifischer den

---

<sup>46</sup> Zudem muss davon ausgegangen werden, dass szen-intern als abweichend bzw. meta-deviant markierte Praktiken zunehmend ins Private verlagert bzw. verdrängt werden und somit von einer „Privatisierung“ von (BD)SM ausgegangen werden kann (Deremetz, 2018, S. 218). Auch in diesem Fall wäre ein Ausschlussdenken im Hinblick auf die Zugehörigkeit zur (BD)SM-Szene zu kurz gegriffen, würde es so viele (Aus-)Lebensweisen, welche eine Verdrängung aus den (halb-)öffentlichen (BD)SM-Räumen erfahren, ausschließen.

jeweiligen Vorlieben und/ oder Neigungen der Beteiligten entsprechen kann. Während sich auch das Klientel von Veranstaltung zu Veranstaltung ausdifferenziert, lässt sich ein Event zunehmend als homogen charakterisieren. Indem verschiedene, mitunter konträre Vorstellungen von (BD)SM in ausgewählten Events nicht mehr miteinander vereint werden (können), kann dem Event, Deremetz folgend, als solches ein höheres Identifikationspotenzial als einer (BD)SM(-Sub)-Szene im Ganzen zugeschrieben werden (Deremetz, 2018, S. 196f.).

Passig folgend kann auch ein Wandel in den regionalen Nutzer\*innentreffen beschrieben werden. Gemeint sind Treffen und Partys, welche anders als in den 1990er Jahren heute nicht immer den Kriterien einer leichten Auffindbarkeit und Zugänglichkeit entsprechen, und damit vor allem Menschen adressieren, welche bereits in Internet-Communities vernetzt sind (Passig, 2018b, S. 131f.). (BD)SM-Stammtische oder -Vereine, welche sich unterschiedlich proaktiv mit ihren Begegnungs-, Play- und Bildungsangeboten an ihre Mitglieder und Interessierte wenden, sind von dieser Entwicklung unmittelbar betroffen. So zeigt sich am Beispiel des Quälgeist Berlin e.V., einem „nicht-kommerzielle[n] Verein von SM- und Fetischliebhaber[\*innen] [...] überwiegend für schwule Männer“ („Über den Quälgeist Berlin e.V.“, 2022), eine stetige Ausdifferenzierung des Angebots entlang verschiedener sexueller Orientierungen, Geschlechtszugehörigkeiten, Altersgruppen und spezifischen (BD)SM- bzw. Fetischinteressen.<sup>47</sup>

Dennoch lässt sich laut Passig ein deutlicher Bedeutungsverlust von (halb-)öffentlichen Treffpunkten für die Informationsbeschaffung rund um das Thema (BD)SM und die Kontakthanbahnung für Play-Kontakte bei geringerem zeitlichen Aufwand und reduzierter Hemmschwelle des Internets konstatieren (Passig, 2018b, S. 132). Dennoch bemerkt Linnemann, dass die (BD)SM-Szene auf eine Vernetzung der einzelnen Gruppen fokussiere. Diese würden bei der Anbahnung von Erstkontakten zu Stammtischen oder Beratungsangeboten unterstützen sowie Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere die Bewerbung von Play-Events, vorantreiben. Die Bundesvereinigung Sadomasochismus e.V. sowie die Selbsthilfeorganisation maydaySM e.V. können dabei überregional als erste Anlaufstellen für Interessierte, Einsteiger\*innen und Menschen mit Unterstützungsbedarf kontaktiert werden („Bundesvereinigung Sadomasochismus e.V.“, 2022; „maydaySM e.V.“, 2022).<sup>48</sup> Wie bereits ausgeführt, lassen sich im Kontext von (BD)SM verschiedene Sub-Szenen identifizieren, deren Abgrenzung zueinander auf Grundlage der sexuellen Orientierung und/ oder der geschlechtlichen Positionierung der Sub-Szenen-Angehörigen verläuft. Folgend stehen die Besonderheiten von queeren (BD)SM-Sub-Szene-Zusammenhängen im Allgemeinen im Mittelpunkt, da die Bildung der Vergleichsgruppen in der qualitativen Forschung aus einer Unterscheidung in

<sup>47</sup> Zugleich wird im Rahmen von Workshops (z.B. zu Bondage, Atemkontrolle, Hypnose) auf Spendenbasis Interessierten und Unerfahrenen der Einstieg in das weite Feld des (BD)SM erleichtert und der Zugang zu weiteren Angeboten des Vereins (Partys und Stammtische) sowie anderen Gruppen außerhalb des Vereins – und damit zur (BD)SM-Szene im Allgemeinen – ermöglicht. Eben diese Schilderungen entspringen geführten Gesprächen mit Vereinsmitgliedern des Quälgeist Berlin e.V. im Jahr 2022, welche in den Vereinsräumen im Rahmen von Workshop-Angeboten stattfanden.

<sup>48</sup> Für eine Betrachtung der historischen Entwicklung der (BD)SM-Szene in Deutschland sei auf die Ausführungen von Passig und Strübel verwiesen, welche neben heterosexuellen auch schwule und lesbische Szene-Zusammenhänge berücksichtigen (Passig & Strübel, 2016, S. 123ff.).

heterosexuelle und nicht-heterosexuelle (BD)SMler\*innen resultiert (vgl. Kapitel 4). Eine spezifische, detaillierte Darstellung einzelner queerer Sub-Szenen kann an dieser Stelle jedoch nicht erfolgen.

### 2.2.2.2 Besonderheiten queerer (BD)SM-Sub-Szenen

In der sexualwissenschaftlichen Literatur wird häufig eine Unterscheidung in lesbische, schwule und (trans-)queere Sub-Szenen vorgenommen, welche sich historisch aus gemischten, jedoch hetero- und cis-normativen Szenezusammenhängen herausgebildet haben. Dabei werden in Abhängigkeit der Theoriebildung manche sexuelle Orientierungen, Geschlechter und/ oder geschlechtliche Identitäten vernachlässigt, ausgeblendet oder verschiedene Gruppen zusammengefasst (vgl. Spengler, 1979; vgl. Wetzstein, 1994; vgl. Woltersdorff, 2018; vgl. Bauer, 2020). Die Besonderheit nicht-heterosexueller bzw. nicht-hetero- oder cis-normativer Sub-Szenen liegt jedoch nicht ausschließlich in einer Abgrenzung von heterosexuellem Begehren und/ oder Cis-Geschlechtlichkeit begründet, sondern lässt sich beschreiben durch das Herausbilden eigener, neuer Formen, (BD)SM zu praktizieren oder zu leben (z.B. der spielerische Umgang mit Geschlecht in les-bi-trans-queeren Sub-Szenen, das Mentor-System der *Old Guard*<sup>49</sup> innerhalb der schwulen Sub-Szene in den USA oder das Herausbilden von spezifischen „Szene-Fetischen“) (Bauer, 2020, S. 186, vgl. 2014).

Wie bereits verdeutlicht werden konnte, sind Menschen, die (BD)SM praktizieren bzw. leben, nach wie vor mit sie pathologisierenden und kriminalisierenden gesellschaftlichen Einstellungen und/ oder Normen konfrontiert. Marginalisierungs-, Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen, denen sich (BD)SMler\*innen ohnehin unabhängig der sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Positionierung ausgesetzt fühlen (vgl. Langdridge, 2006; vgl. Wright, 2006), häufen sich bei queeren Menschen, die mehreren gesellschaftlichen Normierungen nicht gerecht werden können.<sup>50</sup> Der politische (BD)SM-Aktivismus, so führt Bauer weiter aus, habe sich mit dem Ziel der Entkriminalisierung und Entpathologisierung sehr stark aus schwul-lesbischen (BD)SM-Zusammenhängen entwickelt (Bauer, 2020, S. 181). Auch Schwarz et al. bekräftigen diese Annahme, indem sie auf die Herausbildung einer wegweisenden Organisationskultur schwuler

<sup>49</sup> Bei *Old Guard* handelt es sich um eine Gruppe der (BD)SM-Community, welche nach strengen Vorgaben im Militärstil agiert. Der Begriff entstand in den späten 1940er Jahren in schwulen Leder- bzw. S&M-Clubs. Einzigartig für diesen Zusammenschluss war, dass dieser in einer Zeit entstand, als Homosexualität und (BD)SM einer starken Tabuisierung ausgesetzt waren („Old Guard“, 2021).

<sup>50</sup> So lässt sich in der sexualwissenschaftlichen Forschung ein exorbitant hoher Anteil schwuler, lesbischer und bisexueller Menschen ausmachen, welcher (BD)SM-Praktiken favorisiert, diese Praktiken in die eigene Sexualität oder Lebensform integriert oder diese zumindest für sich in Betracht ziehen möchte. So ging aus ca. 24 Prozent der untersuchten Profile auf der überwiegend (queer-)schwule Männer ansprechenden Dating-Plattform „Gayromeo“ (heute: Romeo) hervor, dass die Person an Soft-SM interessiert sei, während 8 Prozent der Nutzer\*innen ihre Suche nach SM „ohne Einschränkungen“ bekundeten. Das große Maß an Aufgeschlossenheit kann, Andreas Hill folgend, darauf zurück geführt werden, dass individuelle Sozialisierungserfahrungen als Angehörige einer sexuellen Minderheit eine Verpflichtung zum sexuellen „Mainstream“ maßgeblich abschwächen (Hill, 2018, S. 105ff.). Ähnliche Studien, welche auf der Untersuchung von Kontaktportalen für Angehörige anderer queerer Sub-Szenen basierten, konnten nicht ausfindig gemacht werden. Die Studie der US-amerikanischen Zeitschrift *Details* aus dem Jahr 1996 macht jedoch deutlich, dass lesbische und bisexuelle Frauen häufiger Phantasien und Erfahrungen im Ausüben von Bondage- und SM-Praktiken haben als schwule und bisexuelle Männer. So gaben beispielsweise 21 Prozent der lesbischen und bisexuellen Frauen an, SM-erfahren zu sein, während der Anteil bei den homosexuellen und bisexuellen Männern nur bei fünf Prozent lag (Elliott & Johnson, 1997, S. 20).

(BD)SMler\*innen in Vereinsform in den USA ab den 1950er Jahren (nach außen sichtbar als sog. Motorradclubs) verweisen (Schwarz et al., 2008, S. 270). Dass die erste, von gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen im Jahr 1971 gegründete, für nicht-schwule Personen geöffnete (BD)SM-Gruppe „Eulenspiegel Society“ bereits nach zehn Jahren zum überwiegenden Anteil aus Heterosexuellen bestand, unterstreichen die Ausführungen von Bauer, der einen häufig hohen anzutreffenden Zugehörigkeitswunsch von heterosexuellen (BD)SMler\*innen zur queeren (BD)SM-Sub-Szenen erkennt (Bauer, 2020, S. 181).

Dass ein Inkludieren von heterosexuell Begehrenden in queere (BD)SM-Sub-Szenen von ihren Mitgliedern als keineswegs unproblematisch erachtet wird, führt Woltersdorff aus, indem er bei Heterosexuellen auf fehlende queer-spezifische Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen verweist. Dies steht einer solidarischen Gemeinschaftlichkeit entgegen (Woltersdorff, 2018, S. 123).

Woltersdorff zufolge sind es zudem verschiedene Handlungsstile und -normen, welche den Versuch, (BD)SM-Räume Sub-Szene übergreifend zu gestalten und zu nutzen, zum Scheitern bringen (können) (ebd., S. 121). Beispielhaft wird hierbei ein durchaus liberalerer Umgang mit Alkohol- und Substanzkonsum im Rahmen von Sessions in der schwulen (BD)SM-Sub-Szene, hingegen eine stärkere Orientierung an Hygienestandards oder das explizitere Ausgestalten verbaler Aushandlungsprozesse in der lesbischen Sub-Szene angeführt (ebd., S. 122).

Zudem sieht Bauer die Herausforderung gemeinsamer Playpartys von Heterosexuellen und Queers darin begründet, dass heteronormativ geprägte Vorstellungen und Praxen queerunsensibel und/ oder queerverletzend sind.<sup>51</sup>

Darüber hinaus können vermehrt Unterschiede in den Aushandlungspraxen bei heterosexuellen und z.B. schwulen (BD)SM-Praktizierenden ausgemacht werden: So erkennt Elb bei Heterosexuellen ein höheres Maß an versprachlichter Aushandlung im Vorfeld von (BD)SM-Interaktionen, während die Kommunikation bei schwulen (BD)SMlern eher situativ und häufig auf körperlicher Ebene erfolgt (Elb, 2006, S. 140). In dem Zusammenhang weist Elb auf ein nicht unbeträchtliches Konfliktpotenzial zwischen schwulen und heterosexuellen Männern, hinsichtlich unterschiedlicher Vorstellungen mit nicht-explicit ausgehandelter Körperlichkeit umzugehen, hin (ebd., S. 150).

Während sich schwule und lesbische (BD)SMler\*innen in einem großen Maße in eigenen Sub-Szenen bewegen, verdeutlichen Bauer und Woltersdorff, dass queere Menschen, die einer heteronormativen Geschlechtspositionierung nicht gerecht werden können oder wollen (im Text von Woltersdorff: am Beispiel von trans\*-queeren Menschen), häufig keine eigenständige (BD)SM-Sub-Szene bilden (wollen). Gerade der Wunsch nach Zugehörigkeit zu den bestehenden Sub-Szenen sowie die Sorge, noch mehr Ausschlüsse von heterosexuellen, schwulen und lesbischen

<sup>51</sup> Bauer verdeutlicht anhand der in der heterosexuell-geprägten (BD)SM-Szene gängigen Praxis „forced feminization“, dass diese von queeren (BD)SMler\*innen als frauenverachtend und trans\*feindlich bewertet und abgelehnt wird. Die Praxis fokussiert dabei auf die Erniedrigung von Cis-Männern, indem von diesen weiblich konnotierte Darstellungen und Verhaltensweisen abverlangt werden (Bauer, 2014, S. 195).

Szenemitgliedern mit dem Verweis auf das Bestehen einer etwaigen eigenen trans\*-inter\*-non-binary-Sub-Szene zu erfahren, lässt das Bedürfnis nach einem eigenen Szeneraum eher gering erscheinen (Woltersdorff, 2018, S. 116).<sup>52</sup> So erleben trans\* Personen immer noch Ausschlüsse vor allem in homogenen Frauen- und Männerräumen. Historisch sieht Bauer jedoch schon frühzeitig die Akzeptanz von trans\* Personen in der heterosexuellen Sub-Szene gegeben, „solange sie in das Bild eines bestimmten Fetisches passten“ (Bauer, 2020, S. 186). Deremetz arbeitet hierbei eine Eventspezifik heraus, welche sowohl auf heterosexuelle und nicht-heterosexuelle Sub-Szenen zutrifft: Demnach würden manche Veranstaltungen den Raum für das Überschreiten von heteronormativen Geschlechtergrenzen bereiten, andere Events würden hingegen starre dichotome, cis-geschlechtliche Positionierungen von den Teilnehmer\*innen abverlangen (Deremetz, 2018, S. 199).

Woltersdorff merkt ferner an, dass lesbische (BD)SM-Räume aufgeschlossener gegenüber nicht-cis-geschlechtlichen Menschen eingestellt sind als Mitglieder der schwulen (BD)SM-Sub-Szene. Trans\* Personen (insbesondere trans\* Männer) als auch sog. Tuntens<sup>53</sup> würden dort zunehmend exkludiert oder eine Zugehörigkeit an das Annehmen maskuliner Verhaltensweisen und Kleidungsstile geknüpft. Es kann allerdings konstatiert werden, dass derartige Ausschlussmechanismen zunehmend hinterfragt werden und (BD)SM-Gruppen in ihren Selbstbeschreibungen trans\* Personen, insbesondere trans\* Männer, bewusster ansprechen (Woltersdorff, 2018, S. 120f.). In der heterosexuellen Sub-Szene muss jedoch davon ausgegangen werden, dass infolge einer seltener ausgeprägten Praxis, Geschlechterkonstruktionen sowie Heteronormativität infrage zu stellen, trans\* Menschen entgegen ihrer kommunizierten geschlechtlichen Identität missgendet und/ oder anderweitig Anfeindungen erfahren (ebd., S. 121). Dieser Umstand lässt sich vermutlich auch auf intergeschlechtliche und nicht-binäre Personen übertragen.

Von der Ausschlusspraxis zwischen den einzelnen Sub-Szenen sind jedoch nicht ausschließlich nicht-binäre sowie trans- und intergeschlechtliche Menschen betroffen. Gleichermaßen können auch cis-Männer und cis-Frauen in manchen Räumen – wenn diese als Schutzraum begriffen werden zurecht – als „unerwünscht“ markiert werden. So analysiert Deremetz in ihrer Studie Events verschiedener Sub-Szenen und kommt u.a. zu dem Schluss, dass das untersuchte schwule Spanking-Szene-Event, weibliche cis-Geschlechtlichkeiten kategorisch von einem Besuch ausschließt, hingegen trans\* Personen offener begegnet wird (Deremetz, 2018, S. 116).

Woltersdorff arbeitet für westeuropäische und nordamerikanische Großstädte strukturelle und die Geselligkeitsnormen betreffende Unterschiede zwischen einer schwulen und einer lesbischen

<sup>52</sup> Anders verhält es sich im Quälgeist Berlin e.V., welcher u.a. mit der Playparty „TIN and Friends“ Angebote für trans\*, inter\* und nicht-binäre Menschen sowie deren cis-Freund\*innen und -Partner\*innen etabliert hat.

<sup>53</sup> Der Begriff wird häufig abwertend gegenüber gleichgeschlechtlich-begehrenden Männern verwendet. Auch innerhalb der schwulen Szene wird er als Schimpfwort für männlich gelesene Menschen, die weiblich konnotierte Stilmittel verwenden, ge- bzw. missbraucht. Der Begriff wird in dieser Arbeit jedoch in einem politisch, empowernden Kontext begriffen, der sich von traditionellen Männlichkeitsvorstellungen in heterosexuellen als auch schwulen Kontexten abgrenzt. Hinter der Selbstbezeichnung *Tunte* kann sich sowohl eine (politische) Inszenierung im Sinne einer Verhaltensweise und/ oder eine Identität verbergen, welche mit einer weiteren Geschlechtsidentität einhergeht (z.B. Tunte und Mann) oder als primär/ alleinig verstanden wird (Debus & Laumann, 2020, S. 16).

(BD)SM-Sub-Szene heraus. Während er für erstere eine gut ausgebaute und vielfältige kommerzielle Club- und Veranstaltungsinfrastruktur konstatiert, kennzeichnet er die lesbische Sub-Szene als viel kleiner und „familiärer“, in welcher „persönlicher“ und „verbindlicher“ miteinander interagiert wird (Woltersdorff, 2018, S. 121). Schwule (BD)SM-Playpartys würden sich häufig auf Fetische (wie beispielsweise Gummi, Skin oder Leder) fokussieren, weshalb ein entsprechender Dresscode als Zugangsvoraussetzung häufig (auch in Verbindung mit hohen Eintritts- und Getränkepreisen) eine ökonomische Barriere darstellt (Bauer, 2020, S. 186f.).

Der häufig fehlende Zugang zu Räumen würde Angehörige einer les-bi-trans-queeren Sub-Szene ihre Neigungen bzw. Vorlieben eher im Privaten ausleben lassen (Woltersdorff, 2018, S. 121). Sich auf die Ausführungen von Bauer stützend, finden les-bi-trans-queere Playpartys eher in einem alternativen, konsumkritischen bzw. nicht-kommerziellen Kontext statt. Ein Dress-Code ist dann entweder nicht existent oder unterliegt einem ausgedehnteren Interpretationsspielraum (Bauer, 2020, S. 187).

Die schwule und lesbische bzw. les-bi-trans-queere (BD)SM-Sub-Szene weiter miteinander vergleichend, sei in schwulen Zusammenhängen der Umgang mit Alkohol und Substanzen häufig liberaler, Hygienestandards geringer und die Aushandlungspraxis in ihrer Versprachlichung weniger explizit (Woltersdorff, 2018, S. 121f.).

Auch wenn die unterschiedlichen (BD)SM-Sub-Szenen entlang unterschiedlicher sexueller Orientierungen und/ oder geschlechtlicher Positionierung als in Teilen konträr und mitunter unvereinbar beschrieben werden können, sollten dennoch die Möglichkeiten, in etwa die Bedeutung von sexueller Orientierung abzuschwächen, mitgedacht werden. So lassen sich in der Praxis z.B. auch männliche Spielpaare finden, welche sehr spezifische, nicht-genitale (BD)SM-Vorlieben, die Grenze der eigenen heterosexuellen Orientierung mitunter überschreitend, ausleben. Queere (BD)SM-Entfaltungs- und Erfahrungsräume bieten gerade für lesbische, schwule, trans\*, inter\* und nicht-binäre Menschen die Möglichkeit des sexuellen Experimentierens jenseits der starren Grenzen von sexuellen Orientierungen und Heteronormativität/ Cis-Geschlechtlichkeit (Bauer, 2014, S. 236f.).

Vermutlich lässt sich dieser Umstand auch in Teilen auf bi- und pansexuell begehrende Menschen übertragen, da diesen zunächst der Zugang zu mehreren (BD)SM-Sub-Szenen offenzustehen scheint. Ob sich bisexuell begehrende Menschen mit mehreren (BD)SM-Sub-Szenen identifizieren, hängt u.a. davon ab, inwieweit sich die (BD)SM-Neigung auf ein oder mehrere Geschlechter begrenzt.

Es ist jedoch auch naheliegend, dass bi- und pansexuelle Menschen ebenso von Sub-Szene spezifischen Ausschlüssen betroffen sind und für ihre gleichberechtigte Anerkennung einstehen müssen. Bettina Fritzsche resümiert eine Konzeption von Bisexualität, welche sicher auch auf den (BD)SM-Kontext übertragen werden kann, als einen Bestandteil und zugleich Überschuss der heterosexuellen Matrix: „Bisexualität hat keinen Platz in der hetero-homo-Dichotomie, bestätigt

jedoch als Abweichung deren Regel. Sie ist nicht unmittelbar sichtbar, lässt sich aber auch nicht ignorieren“ (Fritzsche, 2007, S. 127).

Da (BD)SM von vielen Menschen auch ohne das Ziel, sexuelle Lust zu empfinden, praktiziert wird, kann die Bedeutsamkeit der Spezifizierung von (BD)SM-Sub-Szenen auf Grundlage bestimmter sexueller Orientierung mitunter in den Hintergrund geraten. Ähnliches trifft auch auf Pansexuelle zu, da diese bei der (Spiel-)Partner\*innen-Suche, wenn diese sexuell motiviert ist, keine Vorauswahl nach Geschlecht oder Geschlechtsidentität treffen.

In diesem Kapitel wurde das soziologische Szene-Konzept nach Hitzler et al. vorgestellt und die Möglichkeit seiner Anwendbarkeit auf den Bereich (BD)SM expliziert. Zudem konnte ein Einblick in die Zusammensetzung der (BD)SM-Szene im Hinblick auf ausgewählte soziodemografische Merkmalskategorien ihrer Mitglieder, relevante Szene-Räume und aktuelle Entwicklungstendenzen innerhalb Deutschlands gegeben werden. Weiterhin wurden ausgewählte Besonderheiten von queeren (BD)SM-Sub-Szenen und Bezüge zwischen diesen sowie der heterosexuellen Sub-Szene herausgearbeitet.

Der nächste Abschnitt fokussiert auf das Konzept Coming-out. Nach einer Einführung in den Terminus Identität folgen Ausführungen zur Bedeutung von Coming-out-Prozessen, eine Vorstellung von Coming-out-Modellen im Kontext von sexueller Vielfalt sowie die Synthese mit der generierten Theoriebildung hin zum Thema (BD)SM-Coming-out.

## **2.3 „Coming-out“: Teil der Identitätsentwicklung**

### **2.3.1 Einführung in den Begriff (sexuelle) Identität**

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung existieren unterschiedliche Betrachtungen und Definitionen von Identität. Grundsätzlich steht immer die Frage „Wer bin ich?“ im Fokus. Jedoch unterscheiden sich die Annahmen dahingehend, ob Identität als relativ „stabil“ gelte – bzw. dieser Zustand im Rahmen von Entwicklungsprozessen angestrebt werden sollte (Cass, 1979) – oder ob sie immer wieder neuen Herausbildungs- und Herstellungsprozessen unterliegt (Watzlawik, 2020, S. 30).

Geprägt wurde die Identitätstheorien bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durch die von Rene Descartes entwickelte Erkenntnistheorie. Diese geht davon aus, dass jeder Mensch über einen innewohnenden Wesenskern verfüge, in dem alle Grundzüge verankert seien. Demnach sei die äußere Erscheinungsform eines Individuums, d.h. das Verhalten, immer kompatibel mit dem inneren Wissenskern. Diese Auffassung, welche Identität als eine Art subtile Substanz beschreibt, wird bis heute, so z.B. in rechten Identitätsvorstellungen fortgeführt (vgl. Nicke, 2018).

Erik Erikson fasst Identität als ein bewusstes Gefühl der unmittelbaren Selbstwahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität sowie die damit verbundene Gewissheit, dass auch das soziale Umfeld eben diese bemerke (Erikson, 2020, S. 18). Dabei liegt der Identitätsbildung ein

achtstufiges Phasenmodell der psychosozialen Entwicklung zugrunde. Deutlich wird in diesem Verständnis, dass sich Identität einerseits als ein innerer Prozess beschreiben lässt, ihre Herausbildung andererseits in der Wechselwirkung mit dem sozialen Umfeld verläuft. In Anlehnung an Hillmann (2007) beschreibt Ulrike Rambuscheck Identität als „das mit unterschiedlichen Graden der Bewusstheit und Gefühlsgeladenheit verbundene Selbstverständnis (Selbstgewissheit) von Personen im Hinblick auf die eigene Individualität, Lebenssituation und soziale Zugehörigkeit“ (Rambuscheck, 2018, S. 151). Identitätsbildung kann als Prozess verstanden werden, in welchem das Ich-Gefühl über keine Statik verfügt, sondern eine permanente Verarbeitung durchläuft (vgl. Nicke, 2018).

Welche Faktoren haben Einfluss auf die Herausbildung von Identitäten? Identität entsteht im Austausch mit der sozialen Umwelt. So haben zwischenmenschliche Begegnungen, die daraus erwachsenden Interaktionen sowie die Auswahl der übermittelten Informationen Einfluss auf die Identitätsentwicklung des Individuums. Identität bildet sich demnach im Laufe des Lebens durch Interaktionen und durch das Aneignen sozialer Rollen aus (Rambuscheck, 2018, S. 151). Potentielle Identitätskategorien werden dabei durch Normen, Rollenmuster, Sprache und Gesetzmäßigkeiten geformt und im Spannungsfeld der Selbstwahrnehmung eines Individuums sowie dem Umfeld hergestellt (vgl. Butler, 2021). So spielen auch aktiv gestaltete Inszenierungen von bzw. Reaktionen auf Zuschreibungen, denen soziale Kategorien zugrunde liegen, eine wesentliche Rolle. Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen beeinflussen darüber hinaus die Akzeptanz und Toleranz unterschiedlicher Identitätsentwürfe (Watzlawik, 2020, S. 32). Prozesshafte Identität wird als eine „temporäre, vielfältige und relative Erscheinungsform verstanden, die im Verhältnis zur situativen Umwelt, den eigenen Selbstbildern und Moralvorstellungen, den sozio-kulturellen Denkweisen und Verhaltensnormen gebildet wird“ (Nicke, 2018, o.S.). Dieses Begriffsverständnis berücksichtigt die vielfältige Anzahl der individuellen Konstellationen und nimmt zumindest eine in Teilen selbstbestimmte Handlungsfähigkeit in den Fokus. Gleichzeitig geht damit einher, dass sich langfristige und dauerhafte Orientierungsmuster reduzieren können (ebd.).

In der wissenschaftlichen Diskussion um Identität wird auch häufig von *Identitäten* im Plural gesprochen. Verschiedene Lebenswelten bringen auch jeweils unterschiedliche Rollenanforderungen mit sich, woraus sich ein aktiv hergestelltes, zusammengesetztes Selbstbild ergibt, welches mehrere Identitäten enthalten kann (z.B. berufliche Identität, familiäre Identität, sexuelle Identität). Wird Identität jedoch als eine Ganzheit unterschiedlicher sozialer Rollen(-anforderungen) verstanden, wobei jede Rolle einen Bestandteil der Identität bestimmt, wird die Verwendung des Terminus im Singular bevorzugt (Rambuscheck, 2018, S. 151)

In der u.a. von Judith Butler wissenschaftlich begründeten Queer Theory ist der Begriff (Nicht-) Identität zentral, weil „queer nicht an eine bestimmte Identitätskategorie gebunden ist“ (Jagose, 2001, S. 14). Damit kann queer-sein als eine eigene Positionierung in Bezug auf eine Vielfalt von sexuellen und gender-Identitäten verstanden werden. Butler leitet her, dass sex und gender

in keinem kausalen Zusammenhang miteinander stehen. Ihre Verbindung ist historisch gewachsen und gleichzeitig veränderbar. Geschlecht versteht Butler als eine durch und durch sozial konstruierte Materie (Woltersdorff, 2003, S. 917; Butler, 2021).

Geschlecht und Sexualität werden gerade in westlichen Gesellschaften als identitätsstiftende Kategorien angesehen, die mit einer Reihe von Zuschreibungen einhergehen. Das Erfüllen oder Aufbrechen sozial zugewiesener Geschlechterrollen ist unter den Stichworten „doing gender“ und „undoing gender“ (vgl. Jagose, 2001) bekannt. Woltersdorff spricht dabei von „Stabilisierungs- und Destabilisierungsprozesse[n] sexueller und geschlechtlicher Identitätsbildung“ (Woltersdorff, 2003, S. 917). Butler entwickelte 1990 den Ansatz der „heterosexuellen Matrix“, welcher die hegemoniale Heteronormativität aufzeigt (Butler, 2021). Sabine Hark analysiert aufbauend auf Butler, dass es die Matrix ist, „die die Einheit von Geschlecht, Identität und Sexualität organisiert und aufrechterhält“ (Hark, 2005, S. 289). Die heteronormative Matrix erzeugt Identitäten und positioniert diese als auch Verhaltensweisen durch Grenzziehungen innerhalb und außerhalb ihrer. Dabei benötigt sie genau dieses konstitutive Außen, um die Grenzen ziehen zu können. Die Matrix marginalisiert und erzeugt Zonen des Ausschlusses, des Nicht-Lebbaren. So wurden die bis dato als eindeutige, gegebene sexualpolitische Kategorien wie Heterosexualität radikal hinterfragt und auf ihre Konstruktion fokussiert (Villa, 2007, S. 178). Der Begriff queer und seine Bedeutung ist nicht gefestigt. Er unterliegt vielmehr einem stetigen Wandel und ist gerade durch seine Unbestimmtheit und Elastizität kennzeichnend (Jagose, 2001, S. 13). Insofern ist die „Denaturalisierung, Reflexivierung und [das] (herrschafts-)kritische Hinterfragen sexualpolitischer Kategorien vor allem hinsichtlich ihrer vermeintlichen Eindeutigkeit und Stabilität das Kernthema queerer Reflexionen und Praxen“ (Villa, 2007, S. 166).

Gerade in der Intersektionalitätsforschung wird die Verflechtung verschiedener Identitätskategorien in den Fokus genommen, um Diskriminierungen aufgrund der Zugehörigkeit zu mehreren sozialen Kategorien bzw. Positionierungen innerhalb unterschiedlicher Herrschaftsstrukturen einer Gesellschaft zu analysieren. Demnach werden Menschen nicht nur durch eine Identitätskategorie beschrieben bzw. in diese positioniert, sondern Individuen können sich in mehreren Identitätskategorien überschneiden (Rambuscheck, 2018, S. 153).

Was meint nun sexuelle Identität? Betrachtet man sexuelle Identität, wird diese u.a. durch sexuelle und geschlechtliche Vielfalt geformt. Demnach ist die sexuelle Orientierung Teil der sexuellen Identität (Watzlawik, 2020, S. 24). Jedoch umfasst sexuelle Identität ein größeres Spektrum, womit auch sexuelle Konstellationen sowie spezifische Sexpraxen (z.B. (BD)SM) und damit einhergehende Identitäten darunter gefasst werden können (Debus, 2017, S. 821). Zur sexuellen Identität können neben dem Bewusstwerden der eigenen sexuellen Orientierung auch die Art und Weise für das eigene Handeln Verantwortung zu übernehmen, die Betrachtung eigener Bedürfnisse als auch die von anderen Menschen sowie die Gestaltung des Sexuallebens gehören (Watzlawik, 2020, S. 24).

Die Komplexität des Prozesses wird sichtbar, indem die Wechselwirkungen der einzelnen Identitätsfacetten betrachtet werden (ebd., S. 32). So können (BD)SM-Vorlieben bzw. Neigungen gleichsam wie die sexuelle Orientierung als Teil der eigenen Identität angesehen werden.

Könnte in diesem Kapitel ein Einblick in die Theoriebildung zu Identität(en), u.a. aus entwicklungs- und queer-theoretischer Perspektive ermöglicht werden, und zum Terminus der sexuellen Identität, welche auch (BD)SM-Neigungen und -Vorlieben inkludiert, hingeführt werden, wird im weiteren Verlauf das Augenmerk auf Coming-out-Prozesse im Kontext von sexueller Orientierung einerseits und (BD)SM andererseits gelegt. Zunächst erfährt die Bedeutung von Coming-out als ein lebenslanger Prozess im Allgemeinen eine Betrachtung.

### **2.3.2 „Coming-out“ als ein lebenslanger Prozess**

#### *2.3.2.1 Die Bedeutung von „Coming-out“-Prozessen*

Üblicherweise wird der Fachterminus Coming-out im Kontext von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt behandelt. Jedoch kann Coming-out-Verläufen auch in einer Vielzahl anderer Kontexte in Bezug auf das eigene Sein oder ausgewählte Identitätsfacetten Bedeutung zugemessen werden (z.B. in Bezug auf Behinderung, soziale Herkunft, sexuelle Neigungen/ Vorlieben).

Morin und Miller prägten hierbei 1974 mit als Erste den Begriff des Coming-outs, welcher in einer Vielzahl von Theorien zur Identitätsbildung von Menschen mit dem Fokus auf ihre sexuelle Orientierung angewendet wurde (Watzlawik, 2003, S. 46; Wolf, 2008, S. 4). Der Begriff „Coming-out“ ist letztendlich zurückzuführen auf den Ausdruck „Coming-Out of the closet“ (wörtlich „im Schrank zu verstecken“) (Faderman, 2015).

Auch diesem Kapitel liegt primär ein Coming-out-Verständnis zugrunde, welches sich auf nicht-hetero-sexuelle Orientierungen bezieht. Wie im Erkenntnisinteresse ausgeführt, werden lediglich (BD)SM-Coming-out-Verläufe und solche mit dem Fokus auf die sexuelle Orientierung vergleichend betrachtet. Diese Eingrenzung stützt sich, wie bereits ausgeführt, auf Gründe des Umfangs und der Annahme, dass eine Gegenüberstellung von Coming-out-Prozessen bei trans\*, inter\* sowie nicht-binären Menschen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität/ ihres Geschlechts sowie eines „(BD)SM-Coming-outs“ eine besondere Beachtung geschenkt werden müsste.

Während sich u.a. im Jahr 1969 bei den sogenannten Stonewall-Protesten in New York erstmals trans\*, lesbische und schwule Menschen unterschiedlicher Klassenzugehörigkeit und Hautfarbe gegen die gewalttätigen und willkürlichen Übergriffe durch die Polizei zur Wehr setzten, wurden Forderungen nach öffentlicher Sichtbarkeit sowie Akzeptanz und Anerkennung nicht-heteronormativer Lebensweisen lauter. So sollten sich u.a. gleichgeschlechtlich begehrende Menschen nicht mehr verstecken und ihr sexuelles Begehren verheimlichen müssen (Krell & Oldemeier, 2015, S. 9).

Wurde in der Vergangenheit im Kontext der Identitätsbildung auch der Begriff „sexual identity development“ (Coleman, 1982, S. 40) verwendet, verstanden DeMonteflores und Schultz unter

Coming-out in erster Linie einen Entwicklungsprozess, „durch den sich homosexuell (und bisexuell) orientierte Menschen ihrer sexuellen Präferenzen bewusstwerden und in dem sie sich dazu entschließen, dieses Wissen in ihr persönliches und soziales Leben zu integrieren“ (DeMonteflores & Schultz, 1978 zit. nach: Watzlawik, 2003, S. 46). Stefan Timmermanns und Peter Martin Thomas beschreiben Coming-out hingegen als „die lebenslange Entwicklung und Veröffentlichung der eigenen nicht-heterosexuellen Identität in einer heteronormativen Gesellschaft“ (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 73). Daran anknüpfend wird unter einem Coming-out ein jeweils „individuell[...] gestalteter Prozess verstanden, der nicht auf ein definiertes Ziel eines ‚erfolgreichen‘ Coming-outs hinausläuft [...], sondern dessen Ausgang so individuell ist wie der Verlauf selbst“ (Krell & Oldemeier, 2015, S. 9). Coming-out-Verläufe können entsprechend als prozesshaft, lebenslang und sehr individuell begriffen werden.

Die wörtliche Übersetzung des Begriffs „Coming-out“ mit „Herauskommen“ und „sich Zeigen“ (Ha Dat Huong, 2008, S. 32) deutet bereits auf die Notwendigkeit, Coming-out entsprechend seines Verlaufs zu differenzieren, hin. So wird zunächst zwischen den Phasen der eigenen, inneren Bewusstwerdung und einer Phase des „Bekenntnisses“, d.h. der Mitteilung „nach außen“ unterschieden (Oldemeier, 2020, S. 59).

Meike Watzlawik betont in diesem Zusammenhang, dass nur von einem Coming-out gesprochen werden kann, wenn beide Schritte erfolgen (Watzlawik, 2003, S. 49 f.). Dabei ist die Abfolge der Phasen individuell: Sie können gleichzeitig oder nacheinander verlaufen und sich überschneiden (Ha Dat Huong, 2008, S. 33). So wird ein Coming-out auch als ein Prozess der „komplexen, intrapsychischen wie interpersonellen Transformationen“ (Berchtold, 2012, S. 189) beschrieben, in dem jeweils das innere Bekenntnis einem sich dem sozialen Umfeld Mitteilen vorangeht.

Die beiden Phasen werden auch als „inneres Coming-out“ und „äußeres Coming-out“ beschrieben (Krell & Oldemeier, 2015, S. 9; Watzlawik, 2003, S. 49). Der Zeitraum des „sich-bewusst-werdens“ ist demnach das „innere Coming-out“. Der innere Prozess kann unabhängig vom Alter eintreten und kann je nach Person unterschiedlich lang andauern. Watzlawik weist darauf hin, dass das Bewusstwerden über die sexuelle Orientierung einen Bestandteil der Entwicklung der eigenen sexuellen Identität ausmacht (Watzlawik, 2003, S. 50). Im Verlauf dieser setzt sich die Person individuell und zeitlich unterschiedlich mit dem Empfinden der eigenen Identität auseinander und wird sich ihrer bewusst (Krell & Oldemeier, 2015, S. 9). Dies beinhaltet ebenso die Auseinandersetzung mit den verbundenen Konsequenzen, im Konflikt mit heteronormativen Vorstellungen die eigene sexuelle Identität nach außen sichtbar zu leben. Die Verläufe des inneren Coming-outs sind somit grundlegend abhängig von kulturellen und gesellschaftlichen Vorstellungen (Watzlawik, 2003, S. 50).

So individuell ein Coming-out verlaufen kann, so spezifisch sind auch die Diskriminierungserfahrungen, mit denen sich Personen während und infolge des Coming-outs konfrontiert sehen. In der

Studie *Coming-out - und dann...?!* (vgl. Krell & Oldemeier, 2015)<sup>54</sup> wird deutlich, dass viele Personen, die ein Coming-out durchlebt haben, sich mit Ängsten, Entbehrungen und Belastungen konfrontiert sehen. Die Sorge vor Ablehnung von Freund\*innen und/ oder Familie spielt meist die größte Rolle. Hinzu kommt das Entziehen von Peerkontakten, das Unterdrücken von Gefühlen bis hin zur Schutz-Strategie des Verheimlichens (Oldemeier, 2020, S. 61). In der Zeit des inneren Coming-outs ist zudem eine Sprach- und Begriffslosigkeit charakteristisch, weil ein nicht-heterosexuelles Begehren und/ oder nicht-cisgeschlechtliches Erleben zunächst verständlich und eine Selbstbeschreibung gefunden werden muss. Zwar berichten einige Jugendliche auch von positiven bzw. eher neutralen Gefühlen bei der Entdeckung ihrer sexuellen Orientierung, jedoch erleben immer noch mehr als die Hälfte gerade in der Phase des inneren Coming-outs negative Gefühle wie Verzweiflung, Verwirrung, Unsicherheit und Panik (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 74ff.).

Vom *äußeren Coming-out* (auch *Going-Public* genannt) wird gesprochen, wenn das soziale Umfeld und andere Menschen über diesen Aspekt der eigenen Identität in Kenntnis gesetzt werden. Dabei handelt es sich im Verlauf nicht um ein einmaliges Ereignis, da eine stetige Auseinandersetzung mit der Frage erfolgt, in welchen Lebensbereichen ein Coming-out erfolgen soll und in welchen nicht. Infolgedessen wird diese Phase als ein „lebenslanger Prozess“ verstanden (Krell & Oldemeier, 2015, S. 9). Oldemeier konstatiert, dass meist mehrere Jahre zwischen der Bewusstwerdung und dem ersten äußeren Coming-out-Ereignis vergehen (Oldemeier, 2020, S. 62). Auslösendes Ereignis für ein „nach-außen-Treten“ ist zumeist eine lebensweltliche Veränderung, welche aus der Aufnahme einer neuen Ausbildung oder eines Studiums sowie einem Wohnort- oder Berufswechsel resultieren kann. Eine Motivation für ein äußeres Coming-out kann der innere Druck nach Rechtfertigung sein, der häufig als störend und belastend empfunden wird. Die Erfahrungen, die Menschen im Rahmen ihres äußeren Coming-outs durchlaufen, sind dabei häufig von den Ängsten und Befürchtungen während des inneren Coming-outs geprägt. Meist geht dem Offenlegen der eigenen sexuellen Orientierung eine strategische Planungsphase voraus: „Sie wählen eben bewusst jemanden aus, bei dem sie eine positive Einstellung gegenüber LSBTQ\* Lebensweisen vermuten, sondieren einen geeigneten Zeitpunkt und bereiten sich argumentativ auf dieses Gespräch vor“ (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 62). Die erste Person, an die sich vertrauensvoll gewandt wird, stammt meist aus dem Freund\*innenkreis (ebd., S. 62ff.). Auch wenn zunehmend mehr LSBTQ\*-Menschen auf positive Reaktionen (u.a. Zuspruch und Ermutigung) im Rahmen des äußeren Coming-outs zurückblicken, ist die Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen im Rahmen dieses Prozesses beachtlich hoch.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> In der Studie *Coming-out - und dann...?!* wurde erstmals bundesweit von 2014 bis 2016 die Lebenssituation von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen jungen Menschen betrachtet und ihre Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen beleuchtet. An dieser Studie haben insgesamt 5.037 junge LSBTQ\* Menschen teilgenommen (Oldemeier, 2020, S. 56).

<sup>55</sup> Timmermanns und Thomas berichten ausführlicher zu den Folgen von Diskriminierungserfahrungen (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 77). Eine gute Analyse der körperlichen und psychischen Gesundheit von Jugendlichen, die sich

In einer Coming-out-Situation erkennt Woltersdorf eine „Emanzipationsleistung“ einerseits und einen „Anpassungszwang“ andererseits (Woltersdorff, 2005 zit. nach: Oldemeier, 2020, S. 60). Während es bei ersterem um das Emanzipieren von heteronormativen Strukturen geht, in der ihre Lebenswelten marginalisiert sind, müssen sie sich dennoch diesen Bedingungen anpassen, um „innerhalb dieser Ordnung bestehen zu können“ (Oldemeier, 2020, S. 60). Dementsprechend wird deutlich, dass ein Coming-out mit einem eingeschränkten bzw. geringerem Handlungsspielraum einhergeht.

Deutlich wird in einer Studie von Timmermanns und Thomas, dass Coming-out-Verläufe vor allem im ländlichen Raum mit größeren Herausforderungen einhergehen. Die Ursache hierfür liegt in einem erheblichen Mangel an Informations- und Beratungsangeboten, sexueller Bildung sowie Angeboten und Anlaufstellen für Betroffene begründet. Ebenso können neben dem Wohnort auch kulturelle Faktoren und der Bildungsstand der ein Coming-out durchlaufenden Person sowie der Menschen aus ihrem Umfeld den Prozess beeinflussen (Timmermanns & Thomas, 2020, S. 78).

Zwar werden Coming-out-Prozesse in den Sozial- und Sexualwissenschaften beinahe ausschließlich im Kontext von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt betrachtet. Dennoch betont Watzlawick, dass die Prozesse auch durchaus auf heterosexuelle und/ oder cis-geschlechtliche Menschen anwendbar sind (Watzlawick, 2003, S. 46). Sexuelle Vielfalt beschränkt sich nicht allein auf sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität, sondern bezieht auch verschiedene sexuelle Praxen und deren (Aus-)Lebensweisen, wie z.B. (BD)SM und damit verbundene Identitäten, mit ein (Debus, 2017, S. 821).

Inwiefern der Terminus Coming-out in den Sexualwissenschaften bereits auf den Bereich (BD)SM Übertragung findet, wird im Kapitel 2.3.2.3 einer Betrachtung unterzogen.

Im sich nun anschließenden Abschnitt werden ausgewählte Modelle und Theorien zu Coming-out-Verläufen mit dem Hauptaugenmerk auf die sexuelle Orientierung vorgestellt. Das von der klinischen Psychologin und Sexualtherapeutin Vivienne Cass entwickelte Sechs-Stufen-Modell stellt vordergründig die Analysegrundlage für die Beantwortung der oben erläuterten Forschungsfragen dar, welche erst abschließend in der qualitativ-empirischen Forschung von Verena Eder erfolgt.

### 2.3.2.2 „Coming-out“-Modelle im Kontext von sexueller Vielfalt

Wie bereits erläutert verlaufen Coming-out-Prozesse individuell. Sie sind prozesshaft und beinhalten ein inneres und äußeres Coming-out. Damit weist ein Coming-out keine lineare Entwicklung, sondern eine zirkuläre Abfolge auf, die von individuellen Faktoren und sozialen Erfahrungen beeinflusst wird. Es wurden im Laufe der Zeit unterschiedliche Konzepte entwickelt, die allesamt einen prozesshaften Charakter herausarbeiten, jedoch unterschiedlich viele Phasen aufweisen. Zudem erfolgt in manchen Theorien eine Differenzierung in ein sogenanntes „männliches“ und

---

als queer verorten, ermöglicht zudem ein Beitrag von Spahn, die sich in ihren Ausführungen auf das Minoritätenstressmodell bezieht (Spahn, 2018, S. 80ff.).

„weibliches Coming-out“ (Watzlawik, 2003, S. 46). Je nach Modell werden ebenso unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, indem z.B. lerntheoretischen Aspekten, der Auseinandersetzung mit Normen, den Einflüssen auf das Selbstbild, bestehenden Verhaltensweisen oder Fragen der Identitätsentwicklung unterschiedlich stark Beachtung geschenkt werden (Rauchfleisch, 2011, S. 73). Auch bei heterosexuellen Menschen kann der Prozess der sexuellen Entwicklung als „idealtypische Phasenabfolge“ beschrieben werden. Jedoch zeigen sich bei nicht-heterosexuellen Personen in einzelnen Phasen Besonderheiten (Ha Dat Huong, 2008, S. 37; ebd., S. 74).

Gegenstand dieser theoretischen Vorbetrachtung sind die drei bekanntesten und in der Literatur zum Thema Coming-out entstandenen Modelle von Eli Coleman (1982), Udo Rauchfleisch (2002) und Vivienne Cass (1984), wobei ausführlicher auf das Modell von Cass eingegangen wird. Die Fokussierung auf Cass wird dem Umstand gerecht, dass die qualitativ-empirische Betrachtung in der Arbeit von Verena Eder (BD)SM als einen Bestandteil der eigenen (sexuellen) Identität fasst, was im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich wird.

*Coleman* beschreibt den Verlauf der Identitätsentwicklung in fünf Phasen und bezeichnet diese als „Developmental Steges of the Coming-Out Process“ (Coleman, 1982, S. 32 ff.), welche nicht von allen Personen gleichermaßen durchlaufen werden müssen (ebd., S. 40). Das Identitätsentwicklungsmodell von Coleman, welches häufig zur Veranschaulichung des Entwicklungsprozesses zur Bewusstwerdung von gleichgeschlechtlichem Empfinden herangezogen wird, umfasst die Phasen Prä-Coming-out, Coming-out, die explorative Phase, das Eingehen erster Beziehungen und die Integrationsphase. Auch diese Stufenabfolge folgt einer Einteilung in ein inneres sowie ein äußeres Coming-out. Jedoch ist eine klare Grenzziehung und eine vordefinierte Abfolge der einzelnen Phasen nicht intendiert, da sich diese gegenseitig beeinflussen (Frohn, 2005, S. 20). Ebenso hebt Coleman hervor, dass sexuelle Orientierung keiner Statik folgt, sondern ein Kontinuum darstellt (Coleman, 1982, S. 40).

Auch *Rauchfleisch* beschreibt in Anlehnung an Coleman den Coming-out-Prozess als einen lebenslangen Prozess bestehend aus fünf Phasen (Rauchfleisch, 2011, S. 38). Die Prä-Coming-out-Phase verortet er dabei in der Zeit zwischen Geburt bis zu dem Moment, in dem die Person das eigene „Anderssein“ das erste Mal bewusst wahrnimmt. Die eigene Wahrnehmung und der Umgang mit diesem Gefühl sind vor allem von Einstellungen sowie Verhaltens- und Deutungsweisen des sozialen Umfelds, im Besonderen von den nächsten Bezugspersonen, abhängig. Die Akzeptanz des Kindes oder Jugendlichen sowie dessen Eltern,

„dass nicht die wie selbstverständlich erwartete heterosexuelle Orientierung besteht, sondern dass eine schwule, lesbische oder bisexuelle Identität die Selbstwahrnehmung und die Gestaltung der sozialen Beziehungen bestimmt“ ist Rauchfleisch folgend häufig mit der Notwendigkeit verbunden „anzuerkennen, dass Verhaltens- und Erlebensweisen, die üblicherweise ‚typisch männlich‘ und ‚typisch weiblich‘ genannt werden, für diese Kinder keine Gültigkeit besitzen“ (ebd., S. 75).

Die zweite Phase, das eigentliche Coming-out, ist geprägt durch die Gewissheit, über eine gleichgeschlechtliche Orientierung zu verfügen. Dieses Bewusstsein gilt auch als erster Schritt im „nach Außen treten“, wobei diese Phase weiterhin durch Gefühle von Ungewissheit, Zweifel und

Unsicherheiten geprägt sein kann. Die zentrale Frage zielt darauf ab, wie ein erstes äußeres Coming-out konkret verlaufen könnte und welche Personen aus dem eigenen sozialen Umfeld zu Mitwisser\*innen werden sollten (Rauchfleisch, 2011, S. 84). Die dritte Phase bezeichnet Rauchfleisch als explorative Phase. Anlehnend an Colemans Explorationsbegriff wird darunter der Versuch verstanden, sich „in der lesbischen und schwulen Identität in den verschiedensten Dimensionen des Lebens zu erfahren und diese Bereiche bewusst zu gestalten“ (ebd., S. 84). Dabei wird deutlich, dass Betroffene in dieser Zeit ihr Sein noch nicht als eine definitiv feststehende und allgemein gültige Lebensform wahrnehmen, sondern ihr Agieren als „zaghafte Schritte“ begreifen. Dabei geht es um das Erleben, sich in Relation mit einerseits gleich- und andererseits gegengeschlechtlichen Partner\*innen zu erfahren bzw. sich zu definieren, und einen für sich geeigneten Lebensstil zu finden. Dies beinhaltet – für das Führen von jeglichen Formen von Beziehungen gültig – die Regulierung von Nähe und Distanz, das Finden von Antworten auf Fragen der Unter- bzw. Überordnung sowie die Ausgestaltung des partner\*innenschaftlichen Umgangs im Miteinander. Eine weitere Dimension der explorativen Phase stellt das Erproben der Identität in Form des Erlebens und der Äußerung von Liebesgefühlen zu gleichgeschlechtlichen Partner\*innen sowie das Eingehen sexueller Beziehungen dar. Rauchfleisch konstatiert in dieser Phase einige Unterschiede zwischen Frauen und Männern, die durch soziale Determinanten bedingt seien (ebd., S. 87). Die Phase des Eingehens erster Beziehungen zeichnet sich, angelehnt an Coleman, durch die gleiche Bedeutsamkeit von körperlich-sexuellen und emotionalen Aspekten aus. Damit kann in dieser Phase eine ganzheitliche, personale Beziehung eingegangen werden, die auch in der Öffentlichkeit sichtbar werden kann. Rauchfleisch führt aus, dass in diesem Moment eine andere soziale Realität geschaffen wird (ebd., S. 94). Die letzte Phase wird als Integrationsphase bezeichnet, in welcher eine (Liebes-)Beziehung eingegangen wird. Diese zeichnet sich aus durch ein hohes Maß an Verbindlichkeit und kann in manchen Fällen als eine auf (längere) Dauer angelegte Lebensgemeinschaft betrachtet werden, in welcher die seelische Verbundenheit mit der sexuellen Begegnung vereint sowie gemeinsame Interessen integriert werden. Rauchfleisch schreibt dieser Art von Beziehung eine größere Intensität als bereits früher als stabil empfundenen Beziehungen zu, da sie von einer noch größeren Verbindlichkeit geprägt ist (ebd., S. 103). Insgesamt wird deutlich, dass im Modell von Rauchfleisch einerseits innerpsychische Vorgänge – sich über das eigene Sein „gewahr werden“ und die anschließende Gewissheit – sowie andererseits eine soziale Dimension, geprägt durch die schrittweise Veröffentlichung der eigenen Identität und die Verinnerlichung einer individuellen Lebensweise, eine Rolle spielen (ebd., S. 73). Damit kann jede Phase spezifische Erfahrungen und ggf. Störungen in Bezug auf die eigene Person und die Interaktion mit dem eigenen sozialen Umfeld beinhalten (ebd., S. 74). Die innerpsychische und soziale Dimension können insofern nicht voneinander getrennt betrachtet werden, indem sie sich in einer Wechselwirkung zueinander befinden (Ha Dat Huong, 2008, S. 37).

Fokussiert man nun explizit die Entstehung einer homosexuellen Identität, wird in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung das wohl inzwischen bekannteste Phasenmodell von Cass in den Vordergrund gerückt. In einem sechs-Stufenmodell – dem „Identity formation process“ – gilt es jeweils, eine Inkongruenz zwischen Identität, Erleben und Fremdbild aufzulösen (Cass, 1979, S. 221). Da die sich dieser wissenschaftlichen Arbeit anschließende qualitativ-empirische Forschung (BD)SM als Identität behandelt, wird im Folgenden dieses Phasenmodell einer genaueren Betrachtung unterzogen.

Cass legt diesem Konzept zwei Grundannahmen zugrunde:

- 1) Identität wird im Rahmen eines Entwicklungsprozesses erworben.
- 2) Der Ausgangspunkt von Stabilität bzw. Veränderung von Verhalten liegt im Integrationsprozess zwischen Individuen und deren Umgebung (ebd., S. 219).

Cass konstatiert, dass ein gleichgeschlechtlich begehrender Mensch jede Entwicklungsphase erreichen kann, dies jedoch deutlich von dem sozialen Umfeld abhängig ist. Die zeitliche Dauer der jeweiligen Stufen ist dabei individuell. Zudem besteht in jeder Phase die Möglichkeit einer Identitätsblockade, die eine weitere Entwicklung verhindern kann (Ha Dat Huong, 2008, S. 24). Cass beschreibt in den jeweiligen Stufen sowohl die Dynamik im Entwicklungsprozess als auch ein mögliches Stagnieren (Cass, 1979, S. 220). Martin Plöderl spricht hierbei von typischen Abwehrmechanismen, die in jeder Stufe ihre Wirkung entfalten können (Plöderl, 2005, S. 37).

Ein weiterer Aspekt in Cass' Identitätsentwicklungsmodell ist die Unterscheidung in private sowie öffentliche Aspekte von Identität. Diese werden getrennt voneinander betrachtet, beziehen sich dennoch aufeinander. Insofern ist der Stufenwechsel abhängig von der Kongruenz bzw. Inkongruenz zwischen Identität und Umwelt. Das bedeutet, dass das Individuum in Übereinstimmung handelt, wie es von der Umwelt wahrgenommen wird (Cass, 1979, S. 221). Cass stützt sich dabei auf die Vorannahme, dass eine gleichgeschlechtlich begehrende Person in einem antihomosexuellen und heterosexuellen Umfeld – „the only acceptable outlets for sexual expression“ (ebd., S. 222) – sozialisiert wird. Die Wahrnehmung des eigenen Seins ist insofern abhängig von der das Individuum umgebenden Sozialstruktur und Kultur.

Cass beschreibt die einzelnen Phasen in seinem Modell wie folgt:

### Konfusion

In der ersten Stufe wird dem Individuum zum ersten Mal bewusst, dass Homosexualität von persönlicher Relevanz für die eigenen Gefühle und das eigene Verhalten sein könnte. Es stellt sich dabei die Frage, ob es möglicherweise selbst homosexuell sei. Damit geht der Versuch einher, die eigenen Gefühle zu ordnen. Ausgangspunkt ist das erste Bewusstsein über die Möglichkeit des eigenen gleichgeschlechtlichen Begehrens. Im Vordergrund steht, das eigene Verhalten zu benennen und daraus ableitend eine Selbstdefinition zu erschaffen (ebd.). Da das bisherige Erleben eine Inkongruenz mit dem aktuellen Zustand aufweist, entsteht eine Identitätskonfusion. Aus der Angst, als homosexuell etikettiert zu werden sowie der bestehenden Inkongruenz können

drei denkbare Umgangsweisen resultieren, wobei sich infolge von zwei Umgangsweisen eine Identitätsblockade manifestieren kann:

1) Die homosexuelle Neigung kann als richtig und akzeptabel durch das Individuum als auch das Umfeld bewertet werden. Dies führt dazu, dass das Individuum das Selbstbild infolge einer steigenden Inkongruenz ändern muss und eine intensive Auseinandersetzung mit sich selbst stattfindet. Es folgt damit die nächste Phase der Identitätsentwicklung (ebd., S. 223).

2) Das Umfeld kann die Neigung zwar als korrekt, jedoch nicht als akzeptabel verstehen. Dies kann zur Ablehnung von Informationen führen sowie zur Unterdrückung von Verhaltensweisen. Homosexuelle „Tendenzen“ können demnach entweder unterdrückt, vermieden oder geleugnet werden. Dies begünstigt eine Identitätsblockade, indem das Selbstbild als potentiell homosexuell abgewiesen wird. Eine starke anti-homosexuelle Einstellung kann sich als Konsequenz herausbilden (ebd.).

3) Die Bedeutung des Verhaltens und der Gefühle wird weder positiv, noch als akzeptabel bewertet. Damit folgt eine Interpretation des eigenen Verhaltens als nicht-homosexuell und eine Identitätsblockade kann die Folge sein (ebd., S. 224).

### Vergleich

In dieser Phase intensiviert sich die eigene Vermutung, eine gleichgeschlechtliche Begehrensweise in sich zu tragen. Dies kann dazu führen, dass sich das Individuum von anderen entfremdet und sich der Gesellschaft sowie dem sozialen Umfeld nicht mehr zugehörig fühlt, indem es sich zunehmend über das „Anderssein“ bewusst wird. Gleichzeitig schwindet die Relevanz von heterosexuellen Normen, Rollen und Zukunftsplänen (ebd., S. 225). Auch in dieser Phase können verschiedene Bewältigungsstrategien sichtbar werden:

1) Das Individuum bewertet die Entfremdung als positiv, sodass die Akzeptanz als gewinnbringend oder aufregend empfunden wird. Auch wenn sich der Mensch andauernd mit den Auswirkungen dieses „Andersseins“ in einer intensiven Auseinandersetzung befindet, wird sie\*er in die nächste Phase geführt.

2) Das Individuum akzeptiert zwar seine homosexuellen Verhaltensweisen und Empfindungen, jedoch nicht sein homosexuelles Selbstbild (d.h. den Blick auf sich selbst). Dies begünstigt eine Verringerung der Inkongruenz zwischen Verhalten und Selbstbild, was letztlich zu Selbsthass führen kann. Die Inkongruenz zwischen Verhalten und Selbstbild wird durch Neuinterpretationen reduziert, u.a. durch Versicherungen (z.B. „Das ist nur vorübergehend“) (ebd., S. 227).

3) Das Individuum interpretiert das Verhalten als homosexuell, aber unerwünscht und versucht eine Veränderung herbeizuführen. Damit soll das homosexuelle Verhalten und die dazugehörigen Gefühle unterdrückt werden, was schließlich in einer sozialen Isolierung münden kann (ebd., S. 228).

4) Eine Stagnation der Identitätsentwicklung kann zudem erfolgen, wenn das heterosexuelle Selbstbild aufrechterhalten wird und das „eigene Homosexuelle“ als nicht wünschenswert abgelehnt wird. Ausgangspunkt dafür können stark ausgeprägte Isolationsgefühle sein (ebd., S. 229).

### Toleranz

Diese Phase ist gekennzeichnet durch eine verstärkte Toleranz der eigenen homosexuellen Identität und des homosexuellen Selbstbildes, indem der Mensch sich vermehrt sexuelle, soziale und emotionale Bedürfnisse eingesteht. Infolgedessen fühlt sich das Individuum zunehmend weniger isoliert. Es kann der Entfremdung in der heterosexuellen Welt entgegenwirken, indem es des Öfteren den Kontakt mit Gleichgesinnten sucht. Die Qualität des Miteinanders ist jedoch entscheidend:

- 1) So können gleichgeschlechtlich begehrende Menschen ihre „neue Identität“ als erwünscht empfinden, in dem sie mit positiven Erfahrungen und Vorbildern konfrontiert werden.
- 2) Negative Erfahrungen oder Vermeidung von Kontakten können jedoch erneut zur Unterdrückung von homosexuellem Verhalten und damit zur Stagnation führen (ebd., S. 230).

### Akzeptanz

Die Inkongruenz des Selbstbildes und des Fremdbildes soll durch bewusstes Überschreiten von heterosexuellen Normen und Grenzen oder durch den Zugang zu einer Subkultur aufgelöst werden. Infolgedessen sucht sich das Individuum ein homosexuelles Umfeld, was Cass auch als einen bewussten Neuanfang bezeichnet (ebd., S. 231). Die Bedeutung des Kontakts zu Heterosexuellen kann dann als für die Identitätsentwicklung reduziert betrachtet werden. Die Phase ist gekennzeichnet durch Stabilität und Sicherheit, sodass erste gleichgeschlechtliche Beziehungen eingegangen werden und auch ein erstes „nach Außentreten“ erfolgt. Dennoch müssen Umgangsweisen entwickelt werden, um die Diskrepanz zu bewältigen, in manchen Kontexten mit Akzeptanz und wiederum anderen mit Ablehnung konfrontiert zu sein (ebd., S. 232).

### Stolz

Die Diskrepanz zwischen der Selbstakzeptanz und der Ablehnung durch die Gesellschaft kann überwunden werden, indem das homosexuelle Umfeld positiver für die eigene Identitätsentwicklung eingeschätzt wird als das heterosexuelle. Es kann möglicherweise eine neue Inkongruenz zwischen der als richtig empfundenen homosexuellen Identität und den negativen Einstellungen der sozialen Umwelt entstehen. Infolgedessen intensiviert sich der Kontakt zur Subkultur und die eigene Homosexualität wird zunehmend akzeptiert (ebd., S. 233). Der Kontakt zu gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen wird bevorzugt gesucht. Plöderl betont, dass eine Abwertung von heterosexuellem Begehren auch zur Erleichterung des Coming-outs beitragen kann (Plöderl, 2005, S. 39). Jedoch können negative Erfahrungen im Kontakt mit homosexuellen Personen auch erneut zu einer Identitätsblockade führen.

### Synthese

Die letzte Phase des Identitätsmodells bezieht sich auf die Akzeptanz von heterosexuellen Menschen durch das Individuum. Der betreffende Mensch empfindet sich zwar als „anders“, aber gleichzeitig gleichwertig und integriert. Damit ist die maximale Kongruenz zwischen Selbst- und Fremdbild erreicht. Sobald die homosexuelle Identität in das eigene Selbst integriert ist, gilt die Identitätsbildung für Cass als abgeschlossen (Cass, 1979, S. 35).

Zusammenfassend beschreibt das Modell „die anfängliche Verwirrtheit darüber, wer man eigentlich ist, das Gefühl, sich von allen anderen zu unterscheiden, das langsam wachsende Bedürfnis, jemandem davon zu erzählen, und die ebenso langsam wachsende Akzeptanz der eigenen Person“ (Watzlawik, 2003, S. 47).

Aus dieser Theorie ergeben sich jedoch auch einige Kritikpunkte. So beanstandet Karin Ha Dat Huong die lineare Abfolge der aufsteigenden Stufen sowie die Annahme, dass Identitätsbildung abgeschlossen werden könne (Ha Dat Huong, 2008, S. 27). Gleichzeitig weisen Folke Brodersen und Kerstin Oldemeier daraufhin, dass die Konzeptualisierung einer homosexuellen Identität eine Pathologisierung versuche zu vermeiden, „formulieren sie die Notwendigkeit einer öffentlichen Darstellung in einer Abfolge linearer Entwicklungsstufen bei der Gefahr einer Psychose“ (Brodersen & Oldemeier, 2017).

### 2.3.2.3 „Coming-out“-Prozesse im Kontext von (BD)SM

Wie bereits deutlich wurde, kann das Aus- und Erleben von (BD)SM als eine Facette sexueller Vielfalt begriffen werden. Dabei kann sich diese Vielfältigkeit, (BD)SM in die eigene Sexualität und/ oder in zwischenmenschliche Begegnungen ohne sexuelle Intentionen zu integrieren, in sehr unterschiedlichen Kontexten widerspiegeln. (BD)SM kann sich somit auf gelebte Praxen, geführte Beziehungen und verinnerlichte Identitäten beziehen (Bauer, 2020, S. 179).

Der Begriff (BD)SM kann zur Beschreibung einer Variante von (sexuellen) Handlungsweisen herangezogen werden. Eva Illouz und Michael Adrian sprechen dann von einer „spielerische[n], von Identität abgekoppelte[n] Rolle“ (Illouz & Adrian, 2013, S. 68). Bauer beschreibt jedoch in seiner Forschung zu (BD)SM zwei unterschiedliche Verständnisse, die (BD)SM-Praktizierende innehaben (können). Während ein Teil der (BD)SM-Ausübenden ihre (sexuellen) Neigungen bzw. Vorlieben als Teil der eigenen Identität begreift, reduzieren andere wiederum (BD)SM auf eine ausschließlich gelebte (sexuelle) Praktik und als nicht (gefestigte) Identität (Bauer, 2020, S. 179). Auch Woltersdorff schließt sich eben dieser Auffassung an (Woltersdorff, 2018, S. 116 ff.). So zeigt sich in der gegenwärtigen Literatur vermehrt, dass (BD)SM auch als Teil der eigenen Identität, als Lebensmodell und als Beziehungskonzept verstanden werden kann (vgl. Bauer, 2020; vgl. Linnemann, 2017).

Während Passig und Strübel sowie Wagner eine zeitlich begrenzte, spielerische Rollenverteilung als in der Praxis beliebter und häufiger verbreitet beschreiben (Passig & Strübel, 2016, S. 204; Wagner, 2014, S. 120), kommt Linnemann mit Verweis auf ihre 2014 durchgeführte Studie zu

der konträren Erkenntnis, dass sich (BD)SM für den Großteil der in einer „festen Beziehung“ lebenden Befragten nicht ausschließlich auf eine „spielerische“ Variante der eigenen Sexualität reduzieren lässt:

„Hier stellt BDSM eine gewünschte Lebensvariante dar, die der eigenen Identitätswahrnehmung entspricht. Es handelt sich nicht um eine rein sexuelle Rolle, auch nicht um ein zeitlich begrenztes sexuelles Spiel, sondern um eine klare innere Haltung. BDSM als Lebensstil impliziert ein individuelles Verständnis der eigenen Identität und der Identität des Partners oder der Partnerin, inklusive dem Wunsch als Beziehungsgegenüber gleichwertig, aber nicht gleichberechtigt sein zu wollen“ (Linnemann, 2017, S. 271).

Linnemann schlussfolgert also, dass dem *EPE*-Konzept (vgl. Kapitel 2.1.3), dem die Reduzierung von (BD)SM auf eine rein spielerisch gestaltete, zeitlich begrenzte (sexuelle) Praxis zugrunde liegt, eine bedeutend geringere Verbreitung nachgesagt werden kann. An die Stelle der Bezeichnungspraxis „Spiel“ tritt dann ein Verständnis von (BD)SM als eine innere Haltung bzw. Lebensstil, dem ein individuelles Verständnis der eigenen (BD)SM-Identität inhärent ist.

Bezugnehmend auf die Ausführungen in Kapitel 2.3.2.2 über die Coming-out-Konzepte im Kontext von sexueller Orientierung – als einen Bestandteil der sexuellen Identität – kann postuliert werden, dass auch im Kontext von (BD)SM Coming-out Prozesse durchlaufen werden (können). Woltersdorff spricht in diesem Zusammenhang unter Einbeziehung von Charles Moser und Eugene Levitt (1987) analog auch von einem „SM-Coming-Out, um den Prozess der Aneignung einer sadomasochistischen Identität und des selbstbewussten Bekenntnisses zu einer sexuellen Minderheit zu beschreiben“ (Woltersdorff, 2018, S. 116f.).

Insofern erscheint die Tatsache plausibel, dass gerade in der Öffentlichkeit, u.a. auf Veranstaltungen wie beispielsweise rund um den *Christopher Street Day*, die Sichtbarkeit von (BD)SMler\*innen eher gering ist. Gründe sind laut Linnemann vor allem in der Furcht vor gesellschaftlicher Stigmatisierung und den existenziellen Auswirkungen auf das System Familie und/ oder die berufliche Entwicklung zu sehen. So sehen sich Menschen, die insbesondere (BD)SM als Identität verstehen, im äußeren Coming-out-Prozess mit vielen Herausforderungen konfrontiert. Als unterstützende Strukturen können hierbei Vernetzungs-, Informations- und Kennenlernangebote im Internet, die Kontaktaufnahme zu Stammtischen und Beratungsangeboten sowie die Teilnahme an Partys und Gruppen genannt werden (Linnemann, 2017, S. 276 f.). Die Annahme von Linnemann, „dass Menschen mit BDSM-Präferenzen sich der BDSM-Kultur insbesondere dann zuordnen, wenn sie die eigene Sexualität mit ihren physischen, emotionalen, kognitiven, sozialen, kulturellen und/ oder spirituellen Dimensionen als unverträglich zur geltenden Norm identifiziert haben und die eigene sexuelle Identitätsfindung als mögliche Gefahrenquelle eines persönlichen gesellschaftlichen Unglücks empfinden“<sup>56</sup> (Linnemann, 2018, S. 278), deutet darauf hin, dass das in Kapitel

<sup>56</sup> Levitt et al. fanden in einer 1994 durchgeführten US-amerikanischen Studie mit 45 Frauen heraus, dass 13 Prozent vorzugsweise keine (BD)SM-Vorliebe bzw. -Neigung in sich tragen wollten (Levitt et al., 1994). Die US-amerikanische Sexualwissenschaftlerin Gloria Brame kam wenig später sogar zu der Erkenntnis, dass 36 Prozent ihren (BD)SM- oder Fetischbezug versucht hatten aufzugeben, um den sexuellen Normen zu entsprechen (Brame, 1999 o.S.). Auch in den Studien von Sprengler und des Online-Portals *Datenschlag* wurde das eigene (BD)SM-Verlangen in 20 bzw. 9 Prozent der Fälle als „belastend“ beschrieben (Datenschlag 2000; zitiert nach: Passig, 2018a, S. 96; Sprengler, 1979, S. 100). Darüber hinaus kam Brame zu dem Ergebnis, dass vier Prozent der Befragten mit (BD)SM- oder Fetischbezug bereits Suizidgedanken aufgrund der eigenen Sexualität hatten (Brame, 1999 o.S.). Auch in der Gruppe der lesbisch, schwul und bisexuell orientierten Menschen konnte in einer Studie in den europäischen

2.3.2.2 beschriebene Identitätsentwicklungsmodell von Cass – wenn auch nur in Teilen – Anwendung auf (BD)SMler\*innen finden kann.

Darüber hinaus kann auch das innere Empfinden, im Rahmen dessen (BD)SM als ein Teil des eigenen Seins wahrgenommen wird, mit Unsicherheiten und Ängste einhergehen. Diese können durch eigene Handlungen, Abwertungen und Ausschlüsse, ein verunsichertes Verhältnis zu sich selbst, erlebte Einsamkeit durch mangelnde Austauschmöglichkeiten aber auch den erschwerten Zugang zu Informationen zum Tragen kommen (Debus, 2017, S. 824).

Insofern liegt die Vermutung nahe, dass im Kontext von (BD)SM ähnliche Identitätsentwicklungsprozesse durchlaufen werden.<sup>57</sup> Jedoch gehen Bauer und Woltersdorff davon aus, dass sich die Bedeutsamkeit eines (BD)SM-Coming-outs in Abhängigkeit des Abweichens von der heteronormativen Norm und damit einhergehend mit möglicherweise bereits durchlaufenen Coming-out-Prozessen aufgrund einer nicht-heterosexuellen Orientierung und/ oder einer nicht-binären, Trans- oder Intergeschlechtlichkeit grundlegend unterscheiden kann. So ist die Annahme, dass gerade im heterosexuellen Kontext (BD)SM eher als Identität verstanden wird und ein Coming-out in einer hohen Komplexität durchlaufen wird, „da es hier die primäre Erfahrung von Anderssein für das Individuum darstellt. Für queere BDSM Praktizierende hingegen ist die Identitätsbildung als queer primär und BDSM eher eine Facette des Begehrens“ (Bauer, 2020, S. 179). Woltersdorff führt aus, dass „Homosexuelle durch ein solches Coming-out zweifach betroffen seien, wobei sich diese zwei Coming-outs gleichzeitig oder in zeitlicher Abfolge, deren Reihenfolge nicht festgelegt ist, ereignen können“ (Woltersdorff, 2018, S. 117). Zudem wird dem (BD)SM-Coming-out eine geringere existenzielle sowie identitätsstiftende Gewichtung zugeschrieben als dem Coming-out aufgrund der sexuellen Orientierung, da sich eine homosexuelle Partner\*innenwahl schlechter als eine sadomasochistische verheimlichten liebe und in Bezug auf die schwule Community SM-Schwule einen vergleichsweise starken Rückhalt erfahren würden (ebd.).

In einer Studie von Wagner wird deutlich, dass für Personen, die (BD)SM ausschließlich als eine (aus)gelebte (sexuelle) Praktik verstehen, die Bedeutung eines äußeren Coming-outs von geringerer Bedeutung ist (Wagner, 2014, S. 297). Im Rahmen dessen wurde der Fokus auf den öffentlichen Umgang mit (BD)SM-Vorlieben gelegt und der Begriff des „going public“ verwendet.

---

Mitgliedsländern ein 1,5 höheres Risiko für Suizidversuche, Angststörungen, Depressionen und Alkoholmissbrauch gemessen am Bevölkerungsdurchschnitt mit einem dreiprozentigen Risiko festgestellt werden (Zeeman et al., 2019, S. 978). Ein Vergleich der beiden Studien scheint aufgrund der unterschiedlichen lokalen und zeitlichen Untersuchungsräume sowie des sehr unterschiedlichen Untersuchungsdesigns nicht zielführend. Beide Studien arbeiten dennoch in Übereinstimmung die Möglichkeit des psychischen Leidens infolge der Diskrepanz der eigenen sexuellen Identität sowie den vorherrschenden sexuellen Normen heraus.

<sup>57</sup> In der von Norman Breslow et al. im Jahr 1986 veröffentlichten Studie gaben 27 Prozent der heterosexuell und 13 Prozent der homosexuell orientierten Menschen an, dass sie ihren Einstieg in den Bereich (BD)SM über den Konsum von Pornografie gefunden haben. Darüber hinaus gaben 64 Prozent der befragten Männer und 21 Prozent der Frauen an, seit der Kindheit einen persönlichen Bezug zu (BD)SM zu haben. Der Anteil derer, die ihre ersten Bezüge zu (BD)SM bereits vor ihrem sechsten Lebensjahr verorteten, lag bei 6 Prozent. 70 Prozent der Studienteilnehmer\*innen hatten bereits bis zum 16. Lebensjahr Klarheit über ihr Interesse an (BD)SM gehabt (Breslow et al., 1985, S. 87). Vergleichend hierzu in den Studien von Spengler und dem *Datenschlag* konnten sich 65 bzw. 67 Prozent der Befragten bis zum Alter von 19 Jahren über ihren (BD)SM-Bezug bewusst werden (Spengler, 1979, S. 104; *Datenschlag* 2000; zitiert nach: Passig, 2018a, S. 96).

„Going public“ wird dabei als der letzte Schritt im Coming-out-Prozess betrachtet, bei dem die (BD)SM-Neigung (ähnlich der sexuellen Orientierung in den im Kapitel 2.3.2.2 vorgestellten Coming-out-Modellen) nach außen getragen und „öffentlich“ gemacht wird. Allerdings spiegelt sich in der Studie von Wagner wider, dass die Thematisierung gegenüber dem sozialen Umfeld als nicht zwingend notwendig erachtet wird. Interviewte bewerteten im Gegenteil einen offensiv-offenen Umgang als unangemessen, missionarisch und aufdringlich und schienen sich implizit sogar gegen ein Bekenntnis zu den eigenen Vorlieben bzw. Neigungen auszusprechen (ebd., S. 297f.). Dabei werden als Gründe aufgeführt, dass das Kommunizieren über das sexuelle Erleben dem Privaten (z.B. innerhalb einer Partner\*innenschaft) oder einer (BD)SM-Öffentlichkeit vorbehalten sein sollte. Es gelte Schwierigkeiten zu vermeiden, indem eben nicht offen mit dem eigenen (BD)SM umgegangen wird. So seien höchstens Freund\*innen (aus dem Szene-Umfeld) oder Geschwister erste Ansprechpersonen.<sup>58</sup> Zwar bezieht sich Wagner auf Coming-out-Prozesse im Kontext von (BD)SM, jedoch sind diese rein auf das äußere Coming-out reduziert sowie auf ein Verständnis von (BD)SM als sexuelle Praktik (ebd., S. 298f.).

Konnte die themenbezogene theoretische Rahmung der Untersuchung bis hierhin die Grundlage für den qualitativ-empirischen zweiten Teil der Untersuchung von Verena Eder legen, erfolgt im Zwischenfazit eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse sowie die Beantwortung der im Erkenntnisinteresse aufgeworfenen Fragestellungen.

### 3 Zwischenfazit

#### 3.1 Welche Bewertung erfuhr und erfährt (BD)SM einerseits gesellschaftlich und andererseits von (BD)SM-Praktizierenden bzw. -Lebenden, insbesondere unter Beachtung weit verbreiteter Prinzipien im Aus- und Erleben von (BD)SM?

Die sexuelle Pathologisierung von (sexuellen) Praxen, welche Schmerzhandlungen beinhalteten, wurde durch Krafft-Ebing erstmals in seinem heute nach wie vor als Standardwerk verstandenem *Psychopathia Sexualis* (1886/1890) festgeschrieben. Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert

<sup>58</sup> Die Sexualwissenschaftlerin Gloria Brame kam in ihrer Studie mit 6997 Sadomasochist\*innen und Fetischist\*innen zu dem Ergebnis, dass 13 Prozent der Befragten aus ihren Neigungen kein Geheimnis machen, hingegen 14 Prozent der Teilnehmer\*innen ihren (BD)SM-Bezug voll und ganz verbergen (Brame, 1999 o.S.). In der Studie von Breslow et al. gaben 76 Prozent der Befragten (BD)SMler\*innen an, dass die\*der aktuelle Partner\*in von der eigenen Neigung bzw. Vorliebe weiß (Breslow et al., 1985, S. 89). Abweichende Ergebnisse lassen sich in den Studien von Spengler und einer Internetumfrage von *Datenschlag* beschreiben. Während in der früheren Studie von Spengler nur 34 Prozent der Männer ihren (BD)SM-Bezug mit ihren Partner\*innen geteilt hatten (1979), lag dieser Anteil 21 Jahre später bei 58 Prozent. Von den befragten Frauen hatten sich im Jahr 2000 hingegen 81 Prozent dazu entschieden, aus ihren sexuellen Wünschen kein Geheimnis mehr zu machen. Auch stiegen die positiven Reaktionen auf ein (BD)SM-Coming-out beträchtlich von 28 Prozent (bezogen auf die Reaktionen der weiblichen Partner\*innen, 1979) auf 83 Prozent (geschlechterunabhängig, 2000) der Befragten in der zweiten Studie an. In den Bereichen „Arbeitswelt“ und „Freund\*innenschaften“ konnte sogar ein Anstieg positiver Rückmeldungen von 48 Prozent (1979) auf 93 Prozent (2000) erzielt werden, wobei auch ablehnende Erfahrungen zunahm (Spengler, 1979, S. 68f.; *Datenschlag* 2000; zitiert nach: Passig, 2018a, S. 96f.). Eine aktuellere Studie von Kolmes et al. aus dem Jahr 2006 ergab, dass 65 Prozent der befragten Sadomasochist\*innen „die meisten Freund[\*inn]en“ von der eigenen Vorliebe bzw. Neigung, 57 Prozent den eigenen Beziehungsmenschen und drei Prozent keine einzige Person davon wissen lassen haben (Kolmes et al., 2006, S. 312). Auch wenn die Studien aufgrund der unterschiedlichen Kategorienbildung und Zusammensetzung der Stichproben nur bedingt miteinander verglichen werden können, so lässt sich eine Tendenz erkennen, dass (BD)SMler\*innen häufiger mit ihren Vorlieben bzw. Neigungen „nach außen“ treten.

wurden viele zwischenmenschliche Interaktionszusammenhänge, die heute unter dem Begriff (BD)SM subsumiert werden, als sog. sexuelle Perversionen, sexuelle Abarten oder anormale Verhaltensweisen gefasst. So wurden in der Psychologie in Anknüpfung an Freud eine Vielzahl von Theorien entwickelt, die (BD)SM, insbesondere Sadomasochismus, als abweichendes Verhalten oder Persönlichkeitsstörung erklärbar machen wollten, indem das Ausleben von (BD)SM u.a. mit einer Bindungsstörung oder einer zwanghaften Reinszenierung eines Traumas in Verbindung gebracht wurde. Der pathologisierende Blick war vor allem in der psychoanalytischen Tradition prägend. Dennoch fehlte es an einer validen Datenbasis, dass (BD)SM klinisch relevant und damit problematisch sei (Bauer, 2020, S. 181f.). Die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts kann allerdings auch als ein Wechselspiel aus Pathologisierung und Entpathologisierung von (BD)SM beschrieben werden (Deremetz, 2018, S. 41ff.). So stehen die Veröffentlichungen von Kinsey und Ford sowie Beach der 1950er Jahre stellvertretend dafür, dass zunehmend das Bewusstsein einsetzte, dass sadomasochistische Phantasien und Handlungen im Leben vieler Menschen weit verbreitet sind. In den Ausführungen über den aktuell(er)en Forschungsstand wurde deutlich, dass aufgrund einer zunehmenden Sichtbarkeit von (BD)SM(-Sexualität), der Herausbildung von Szenestrukturen sowie einer zunehmend politisch agierenden (BD)SM-Bewegung eben dieses Themenfeld ab den 1990ern verstärkt in den Fokus qualitativ-sozialwissenschaftlicher Forschung rückte (Wagner, 2014, S. 68). Während bisherige klinische Studien beinahe ausschließlich einem pathologisierenden Duktus folgten, wurden in dieser Zeit deutliche Trennlinien zwischen (BD)SM-Interaktionen und missbräuchlicher Gewalt, die dem Konsensprinzip entgegensteht, herausgearbeitet. In der medizinisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurde schließlich der Begriff der „Perversionen“ durch Bezeichnungen wie „Paraphilie“, „sexuelle Devianz“ oder „sexuelle Abweichung“ abgelöst. Heute gelten sadomasochistische Praxen nur als behandlungsbedürftig, wenn die daraus folgenden Konsequenzen klinisch relevantes Leid oder Beeinträchtigungen in wichtigen Funktionsbereichen des Lebens hervorrufen und eine Schädigung anderer, insbesondere durch den Einfluss von Zwang und Nichteinvernehmen, eintritt (Hoyer, 2018, S. 176; Mokros & Nitschke, 2021).

In der aktuellen Theoriebildung der Sexual- und Sozialwissenschaften gewinnt zudem die Beforschung unterschiedlicher (BD)SM-Sub-Szenen an Bedeutung, deren Angehörige sich durch ihre sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Positionierungen sowie unterschiedlich (aus-)gelebte (BD)SM-Praxen unterscheiden (Bauer, 2020, S. 182f.). Dem aktuellen (BD)SM-Diskurs attestiert Bauer ein Minderheitsverständnis und stellt das Alleinstellungsmerkmal eines Machtungleichgewichts in (BD)SM-Interaktionen und -(Aus-)Lebensweisen kategorisch infrage (Bauer, 2020, S. 179). Auch haftet dem aktuellen Forschungsparadigma eine Wissensgenerierung an, die sich immer noch zu wenig auf das (sich selbst) akzeptierte und selbstbestimmte (BD)SM-Erleben stützt (vgl. Schwarz et al., 2008, S. 267).

Im Kapitel 2.1.1.4 konnte gezeigt werden, dass die Gültigkeit der Liberalisierungsthese, wonach Sexualität mehr als ein weites Feld akzeptierter und vielfältiger Praktiken verstanden wird (Becker, 2010, S. 189) und eine Transformation des „Perversen“ hin zum Verständnis „individueller Vorlieben“ erfolgt ist (Sigusch, 2018, S. 70), im Allgemeinen und im Besonderen in Bezug auf (BD)SM kritisch hinterfragt werden muss. Vielmehr bleibt die Unmöglichkeit zu betonen, dass Sexualität von Normativität befreit sein könne, indem die Vielfalt der (Aus-)Gestaltung von Sexualitäten sowie zwischenmenschlichen Praxen, welche keinem sexuellen Lustprinzip folgen, beständig einer neo-liberalen und hegemonialen Ordnung – bestehend aus Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität und spezifischen Vorstellungen von (modernen) Paarbeziehungen – unterliegt (Wagner, 2016, S. 45f.).

So unterscheidet Elb in eine synchrone und eine asynchrone Sexualität, wobei zuletzt Genannte ihren Ausdruck in (BD)SM findet und u.a. durch die Elemente Hierarchie, Gewalt und Fetische hergestellt wird (Elb, 2016, S. 98ff.). Das Ideal sexueller Harmonie wird zudem durch das Hervorbringen von Extremen, die Wirkmächtigkeit von Aktivität und Passivität, den Bedeutungsverlust eines simultanen Orgasmus sowie durch Übertreibungen im Hervorbringen sozialer Ungleichheit in Form von Rollenspielen gestört (Bauer, 2020, S. 181).

Auch wenn (BD)SM seit den 1990er Jahren medial eine regelmäßigeren und differenziertere Betrachtung erfährt, kann aus einer erhöhten Medienpräsenz jedoch kein emanzipatorischerer Umgang mit – von gültigen Normen abweichenden – (BD)SM-Sexualitäten und nicht-sexuellen (BD)SM-Interaktionszusammenhängen geschlussfolgert werden. Sowohl der normalisierende als auch der pathologisierende Medien-Diskurs tragen dazu bei, (sexuelle) Normen und privilegierte Sexualitäten in Abgrenzung zum Abweichend-Anderen zu bestätigen (Weiss, 2006; Wagner, 2014, S. 332). Zudem bleibe (BD)SM kein konsensual gesellschaftlich verhandeltes Thema (Wagner, 2014, S. 313).

Resümierend unterliegt (BD)SM, zunehmend im breiten Spektrum sexueller Vielfalt aufgehend, weiter andauernd einer kontroversen und kritischen gesellschaftlichen Betrachtung, welche sich nach wie vor aus der pauschalen Gleichsetzung mit Gewalt und Unterdrückung sowie der Zuweisung eines Störungsbildes speist.

Unter Bezugnahme auf Wagner konnte herausgearbeitet werden, dass Liberalisierungsprozesse in einer „Normalisierungsgesellschaft“ die Subjekte anhalten, sich selbst zu normalisieren. Eine Konstruktion des eigenen Seins als „normal“ und das sich Nähern an ein hegemoniales „Normalitätsspektrum“ sind hierbei notwendig, um der Kategorisierung in eine randständige und/ oder perverse Gruppierung zu entfliehen (ebd., S. 318). Darauf aufbauend konnte beleuchtet werden, welche Arbeit (BD)SMler\*innen abverlangt wird, um den eigenen (BD)SM in die gestalteten Beziehungen, die eigene Sexualität und/ oder das Verhältnis zu sich selbst zu integrieren.

Welcher Prinzipien sich (BD)SMler\*innen in ihren Legitimations- und Integrationsbemühungen (u.a. aufgrund eines häufig existenten, für viele (BD)SM-Begegnungen fundamentalen

Machtverhältnisses) bedienen, wurde in Kapitel 2.1.2 deutlich. So wird in der (BD)SM-Kultur dem allgemeinen Grundsatz des SSC, welcher die Maxime des Konsens, der Freiwilligkeit und der (Eigen-)Verantwortlichkeit in den Fokus rückt, auch hierfür eine hohe Bedeutung beigemessen (u.a. Passig & Strübel, 2016, S. 17). Nicht zuletzt sind diese Prinzipien entscheidend für das stark ausgeprägte Abgrenzungserfordernis einer (BD)SM-Begegnung, die eine ausgehandelte nicht-gleichberechtigte Interaktion (mitunter körperliche Verletzung) zum Gegenstand hat, von einem Herrschaftsverhältnis bzw. einem Herrschaftsanspruch (Linnemann, 2017, S. 271). Gleichzeitig wurde eine Unbeständigkeit der Legitimationslinien basierend auf den Grundprinzipien von (BD)SM deutlich, da den Prinzipien (Eigen-)Verantwortlichkeit, Konsens sowie Freiwilligkeit in Abhängigkeit der Art und des Umfangs der gewünschten Kontrollabgabe sowie der Art und Weise, (BD)SM auszuleben, unterschiedlich Bedeutung beigemessen wird (Wagner, 2014, S. 120). Obgleich die Prinzipien eines konsensualen (BD)SM sehr unterschiedlich gewichtet werden, stellen sie einen wesentlichen Beitrag dar, den eigenen (BD)SM zu normalisieren. Sie haben damit unmittelbar Einfluss auf die gesellschaftliche Bewertung von (BD)SM sowie die individuelle Beurteilung des eigenen Seins und/ oder des Aus- und Erlebens von (BD)SM.

### **3.2 Welche Ausgestaltungsformen von (BD)SM gibt es und welche Bedeutung kann (BD)SM als ein Bestandteil der (sexuellen) Identität beigemessen werden?**

Das Kapitel 2.1.3 verdeutlichte, dass die Grenzen zwischen den verschiedenen Formen, (BD)SM zu praktizieren und zu leben als fließend betrachtet werden können sowie diese einer beständigen persönlich-individuellen (Weiter-)Entwicklung unterworfen sind. Die Vielgestaltigkeit von (BD)SM konnte u.a. durch den Bezug auf unterschiedliche Verständnisse ((BD)SM als (sexuelle) Praxis und Bestandteil der eigenen Identität), Ausgestaltungsformen ((BD)SM als spielerische, zeitlich begrenzte vs. (BD)SM als möglichst reale Begegnung), Rollen und Praktiken zum Ausdruck gebracht werden. Zugleich wurde die Schwierigkeit deutlich, eine (sexuelle) Praxis eindeutig den Bereichen (BD)SM- bzw. Nicht-(BD)SM zuzuordnen.

Die Unterschiedlichkeit von (BD)SM-Kontexten, beschrieben im Kapitel 2.1.3, wird bei der qualitativ-empirischen Analyse Berücksichtigung finden. Alle genannten Aspekte können sich mitunter auf die Bedeutsamkeit und die Ausgestaltung von Coming-out-Prozessen auswirken, da verschiedene Verständnisse ((BD)SM als sexuelle Praxis vs. (sexuelle) Identität), Vorlieben bzw. Neigungen und deren (Aus-)Lebensweisen in unterschiedlicher Ausprägung mit sexuellen und anderen zwischenmenschlichen Normen verknüpft sind. In Kapitel 2.3.2.1 hat sich gezeigt, dass ein Coming-out-Prozess immer im Abgleich mit dem das Individuum umgebenden System verläuft. Welche (BD)SM-Praxen im konkreten (aus-)gelebt werden, welche Beziehungsform geführt wird und welche Bedeutung einem Hierarchieungleichgewicht im zwischenmenschlichen Miteinander beigemessen wird, beeinflusst unmittelbar die gesellschaftliche Bewertung des (BD)SM. Diese

beispielhaft genannten Wirkfaktoren können sich, so ist die Vermutung, günstig oder hemmend auf das Erreichen der einzelnen Entwicklungsstufen im Coming-out-Prozess auswirken (vgl. Kapitel 2.3.2.2).

Bauer und Woltersdorff beziehen sich in ihren Veröffentlichungen auf zwei unterschiedliche Verständnisse, die (BD)SM-Praktizierende innehaben (können). Während ein Teil der (BD)SM-Ausübenden ihre (sexuellen) Neigungen bzw. Vorlieben als Teil der eigenen (sexuellen) Identität ansieht, reduzieren andere wiederum (BD)SM auf eine ausschließlich gelebte (sexuelle) Praktik und als nicht gefestigte Identität (Bauer, 2020, S. 179; Woltersdorff, 2018, S. 116ff.). Generell lässt sich in der gegenwärtigen Literatur vermehrt erkennen, dass (BD)SM zunehmend als ein Bestandteil der eigenen (sexuellen) Identität, als Lebensmodell und als Beziehungskonzept eine Betrachtung erfährt (vgl. Bauer, 2020; vgl. Linnemann, 2017).

### **3.3 Inwiefern lässt sich der soziologische „Szene“-Begriffe auf (BD)SM anwenden und wie kann die (BD)SM-Szene in Deutschland charakterisiert werden?**

Der Rückgriff auf den Szene-Begriff gründet auf seiner bisherigen Verwendung in der sexualwissenschaftlichen Theoriebildung zu (BD)SM (u.a. Schwarz et al., 2008; Bernasconi, 2010; Bauer, 2014; Linnemann, 2017; Deremetz, 2018). Weiterhin bestand im Vorfeld der Auswahl der Interviewpartner\*innen die Annahme, dass mit der Zugehörigkeit bzw. Selbstzuordnung zu einer (BD)SM-Sub-Szene eine hohe Identifikation mit (BD)SM bzw. ein Verständnis von (BD)SM als (sexuelle) Identität einhergehen könnte.

Auch wenn (BD)SM-Elemente u.a. in Form von (Sex-)Toys, Kleidung und Rollenspielen zunehmend Eingang in den sexuellen Mainstream finden, muss davon ausgegangen werden, dass (BD)SM nicht gänzlich in einer gesellschaftlichen Normalisierung aufgeht. Infolgedessen erscheint die Anwendung des Szene-Begriffs, angelehnt an die Theoriebildung von Hitzler et al. (Hitzler et al., 2001; Hitzler & Niederbacher, 2010a, 2010b), schlüssig, da eine Vielzahl von (BD)SM-Vorlieben bzw. -Neigungen sowie ihre entsprechenden (Aus-)Lebensweisen eine gesellschaftliche Stigmatisierung erfahren und ein Rückzug in ein sicheres Szene-Inneres notwendig wird.

In Kapitel 2.2.1 konnte gezeigt werden, dass die Merkmale einer Szene als Vergemeinschaftungsform (z.B. der Rückgriff auf sichere, szenespezifische Räume und Medien) auf den Bereich (BD)SM immer noch zutreffend erscheinen (Bernasconi, 2010; Deremetz, 2018). Da sich das Szene-Konzept als posttraditionale Gemeinschaftsform in Abgrenzung zum Subkultur-Ansatz partieller und lebensspezifischer einem System zuwendet und dabei auch nur ausgewählte Lebensbereiche und/ oder Lebensthemen in den Fokus nimmt, erscheint es plausibel, (BD)SM im Rahmen der qualitativ-empirischen Forschung als Szene zu behandeln. Es muss jedoch angemerkt werden, dass das Verständnis, welches sich hinter einer (BD)SM-Szene verbirgt, sehr variieren und somit eine Zuordnung zu dieser einmal mehr, einmal weniger erfolgen kann. Welches Szene-

Verständnis bzw. welchen Szene-Bezug die Interviewpartner\*innen vertreten, wird infolgedessen auch Gegenstand der qualitativen Analyse sein.

Die Ausführungen im Kapitel 2.2.2.1 haben gezeigt, dass es bisher nicht gelungen ist, die (BD)SM-Szene in Deutschland entlang verschiedener soziodemografischer Merkmale (z.B. Alter, Geschlecht, Bildungsgrad) präzise zu beschreiben. Hingegen konnten in dieser Arbeit szenespezifische Entwicklungen identifiziert werden, die möglicherweise Relevanz für die qualitative Forschung entfalten können (z.B. Eventfokussierung und -spezifizierung).

Im Unterkapitel 2.2.2.2 konnten weiterhin ausgewählte Besonderheiten von queeren (BD)SM-Sub-Szene-Zusammenhängen dargestellt werden. Dies erschien relevant, da im Rahmen der qualitativen Forschung eine Unterscheidung in heterosexuelle und nicht-heterosexuelle (*queer-schwul*, *queer-lesbisch* sowie *bi-/ pansexuell* als Untergruppen) Perspektiven erfolgt.

So lassen sich in queeren Sub-Szenen eigene, neue Formen, (BD)SM zu praktizieren oder zu leben, identifizieren (Bauer, 2020, S. 186, vgl. 2014). Zudem wurde gezeigt, dass sich Marginalisierungs-, Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen, denen (BD)SMler\*innen ohnehin unabhängig der sexuellen Orientierung und/ oder der geschlechtlichen Positionierung ausgesetzt sind (vgl. Langdridge, 2006; vgl. Wright, 2006), bei queeren Menschen mitunter stärker zeigen, weil sie von mehreren gesellschaftlichen Normierungen abweichen.

Die Sub-Szenen entlang verschiedener sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Zugehörigkeiten können als sich separierend voneinander beschrieben werden. So wird das Partizipieren von heterosexuell Begehrenden in queeren (BD)SM-Sub-Szenen von ihren LGBTIQA\*-Mitgliedern häufig als problematisch empfunden, da heterosexuell begehrende Menschen auf keine queerspezifischen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen zurückgreifen können, was einem solidarischen Gemeinschaftsgefühl entgegen steht (Woltersdorff, 2018, S. 123). Zudem sind es in Teilen heteronormativ geprägte (BD)SM-Vorstellungen und -Praxen, welche für queere Menschen (grenz-)verletzend sein können. Hinzu kommen verschiedene Handlungsstile und -normen, welche den Versuch, (BD)SM-Räume Sub-szenenübergreifend zu gestalten und zu nutzen, zum Scheitern bringen (können). Gleichzeitig ist eine häufige Ausschlusspraxis zwischen den Mitgliedern der einzelnen Sub-Szenen zu erkennen, welche primär Menschen mit trans\*, inter\* oder nicht-binären Geschlechtlichkeiten als Ausgrenzte betrifft.

### **3.4 Welche Theoriebildung, fokussierend auf den sexualwissenschaftlichen Terminus „Coming-out“, ist/ war für die vorliegende Untersuchung, im Besonderen die sich anschließende Darstellung der qualitativ-empirischen Ergebnisse sowie für die Beantwortung der übergeordneten Forschungsfragen relevant?**

Im Kapitel 2.3.1 wurde sich zunächst dem Terminus (sexuelle) Identität genähert. Rambushek folgend kann Identität als „das mit unterschiedlichen Graden der Bewusstheit und Gefühlsgeladenheit verbundene Selbstverständnis (Selbstgewissheit) von Personen im Hinblick auf die eigene

Individualität, [ihre] Lebenssituation und [die] soziale Zugehörigkeit“ (Rambuscheck, 2018, S. 151) beschrieben werden. Identitätsbildung verlaufe dabei prozessartig, wobei das Ich-Gefühl über keine Statik verfüge, sondern eine permanente Verarbeitung durchlaufe (vgl. Nicke, 2018). Sexuelle Identität kann weiterführend als ein weites Feld beschrieben werden, welches nicht nur die sexuelle Orientierung und die geschlechtliche Identität beinhaltet, sondern auch die Art und Weise der Ausgestaltung sexueller Konstellationen, das Verantwortungsgefühl für das eigene Handeln, die Betrachtung eigener und anderer Bedürfnisse sowie die Gestaltung des Sexuallebens (Watzlawik, 2020, S. 24) zum Gegenstand hat. Die Vorliebe bzw. die Neigung, sich in spezifische (sexuelle) Interaktionszusammenhänge zu begeben, sowie eine daraus resultierende präferierte (Aus-)Lebensweise kann insofern auch als identitätsstiftend begriffen werden (vgl. Debus, 2017, S. 821).

Wird sich in der anschließenden qualitativ-empirischen Forschung von Verena Eder auf das in Kapitel 2.3.2.2 beschriebene Phasenmodell von Cass bezogen, welches Identität als einen anzustrebenden, als relativ „stabil“ geltenden Zustand im Rahmen von Entwicklungsprozessen fasst (Cass, 1979), wurde im einführenden Kapitel zum Terminus „Identität“ auch auf die Bedeutung queerer Theoriebildung hingewiesen. In der Queer Theory ist der Begriff (Nicht-)Identität zentral, weil „queer nicht an eine bestimmte Identitätskategorie gebunden ist“ (Jagose, 2001, S. 14). Damit kann *queer-sein* als eine Positionierung in Bezug auf eine Vielfalt von sexuellen und gender-Identitäten verstanden werden, welche (BD)SM-Neigungen bzw. -Vorlieben und damit verbundene -(Aus-)Lebensweisen inkludieren kann. Indem der Begriff *queer* und seine Bedeutung nicht gefestigt sind, unterliegt er vielmehr einem stetigen Wandel und ist gerade durch seine Unbestimmtheit und Elastizität kennzeichnend (ebd., S. 13). Welche Bedeutung queerem Denken, wie „Denaturalisierung, Reflexivierung und [das] (herrschafts-)kritische Hinterfragen sexualpolitischer Kategorien vor allem hinsichtlich ihrer vermeintlichen Eindeutigkeit und Stabilität“ (Villa, 2007, S. 166) in den durchgeführten Interviews zugemessen werden kann, wird ebenso Gegenstand der qualitativen Analyse sein. Auch wenn zunächst das Stufenmodell von Cass (vgl. Kapitel 2.3.2.2), an dem die kritisch zu hinterfragende lineare Abfolge der aufsteigenden Stufen sowie die Annahme, dass Identitätsbildung zum Abschluss kommen könnte (Ha Dat Huong, 2008, S. 27), für die Erstellung des Leitfadens im Rahmen der Interviewführung zugrunde gelegt wurde und auch die inhaltsanalytische Auswertung auf Grundlage dessen erfolgt, sollen in der Auswertung des Datenmaterials auch queer-theoretische Bezüge aufgedeckt werden.

Wie im Kapitel 2.3.2.1 erläutert, verlaufen Coming-out-Prozesse sehr individuell und werden von individuellen Faktoren sowie sozialen Erfahrungen beeinflusst. Sie gelten als prozesshaft und beinhalten ein inneres und äußeres Coming-out. Insofern folgt ein Coming-out keiner linearen Entwicklung (Krell & Oldemeier, 2015, S. 9; Timmermanns & Thomas, 2020, S. 73).

Da in dieser Forschung (BD)SM als (sexuelle) Identität behandelt wird, wurde das sechs-Phasenmodell von Cass einer genaueren Betrachtung unterzogen, da dieses explizit die Entstehung einer

homosexuellen Identität fokussiert und es die Auflösung der Inkongruenz zwischen Identität, Erleben und Fremdbild zum Gegenstand hat (Cass, 1979, S. 221). Aufbauend auf den zwei Grundannahmen, dass Identität im Rahmen eines Entwicklungsprozesses erworben wird und der Ausgangspunkt von Stabilität bzw. Veränderung von Verhalten im Integrationsprozess zwischen Individuen und deren Umgebung liegt (ebd., S. 219), wurden im Kapitel 2.3.2.2 die sechs Stufen *Konfusion, Vergleich, Toleranz, Akzeptanz, Stolz* und *Synthese* einer näheren Betrachtung unterzogen. Cass zufolge kann jeder gleichgeschlechtlich begehrende Mensch in Abhängigkeit des sozialen Umfeldes in jede Entwicklungsphase eintreten. Die zeitliche Dauer einer jeden Stufe beschreibt sie dabei als individuell und weist auf die Möglichkeit von Identitätsblockaden, die für eine weitere Entwicklung hinderlich sein können, hin (Ha Dat Huong, 2008, S. 24).

Der Umstand, dass (sexuelle) Vorlieben bzw. Neigungen und mit ihnen verbundene (Aus-)Lebensweisen von (BD)SMler\*innen als „unverträglich“ mit den gültigen Normen eines (sexuellen) zwischenmenschlichen Miteinanders markiert werden und in der eigenen Identitätsbildung als (BD)SMler\*in eine Gefahr für gesellschaftliche und persönliche Ausschlüsse gesehen wird (Linne- mann, 2017, S. 278), legt nahe, dass das in Kapitel 2.3.2.2 beschriebene Identitätsentwicklungsmodell von Cass in angepasster Form auf (BD)SMler\*innen angewendet werden kann. Auch für den Bereich (BD)SM kann die Notwendigkeit abgeleitet werden, eine Inkongruenz zwischen Identität, Erleben und Fremdbild, welches in den gültigen (sexuellen) Normen seinen Ausdruck findet, aufzulösen (Cass, 1979, S. 221).

Konnten in diesem Kapitel, resümierend und zusammenfassend, Antworten auf die eingangsformulierten Fragestellungen gefunden werden, soll der nun folgende Abschnitt einen Ausblick auf den sich anschließenden qualitativ-empirischen Teil der Untersuchung ermöglichen.

#### **4 Ausblick auf die qualitative Forschung**

Wie in Kapitel 1.2 ausgeführt, besteht das Ziel der qualitativen Forschung – verschriftlicht in der Abschlussarbeit von Verena Eder – darin, die Annahmen von Woltersdorff und Bauer, dass einem (BD)SM-Coming-out in Abhängigkeit des Durchlaufens eines Coming-out-Prozesses vor dem Hintergrund der eigenen nicht-heterosexuellen Orientierung unterschiedliche Bedeutung beigemessen werden kann. Zudem soll auch die Möglichkeit einer Übertragbarkeit bestehender Coming-out-Modelle zu sexueller Orientierung für den (BD)SM-Kontext geprüft werden. Der zweite Teil der Untersuchung nimmt dabei Perspektiven von Menschen in den Blick, die (BD)SM als einen Teil der eigenen (sexuellen) Identität begreifen. Verständnisse und Blickwinkel, denen eine Reduzierung von (BD)SM auf ein Repertoire ausschließlich (aus-)gelebter (sexueller) Praxen zugrunde liegt, können aufgrund des begrenzten Umfangs der Abschlussarbeiten nicht berücksichtigt werden.

Mittels qualitativer Interviews wurden hierzu bereits retrospektiv Personen zu ihrem (BD)SM-Coming-out befragt. Dabei wurde in den Interviews der Blick sowohl auf innerpsychische Vorgänge

(sich über das eigene Sein gewahr werden und die anschließende Gewissheit) als auch die soziale Dimension (d.h. die schrittweise Veröffentlichung der eigenen Identität und die Verinnerlichung einer individuellen (Aus-)Lebensweise) gerichtet (Rauchfleisch, 2011, S. 73). In Vorbereitung auf die leitfadengestützten Interviews wurde ein Fragebogen entwickelt, in dem die sechs Stufen des von Cass entwickelten Coming-out-Modells für nicht-heterosexuell begehrenden Menschen eine Übersetzung für den Bereich (BD)SM erfuhren (vgl. Cass, 1979).

Es wurden ausschließlich Personen zu ihren Coming-out-Erfahrungen und ihren (BD)SM-Bezügen befragt, die zum Zeitpunkt der Befragung oder im Vorfeld einen Berlin-Bezug (z.B. als Wohnort) angaben. Die Stadt Berlin, bekannt und diskursiv verhandelt als ein Zentrum von sexpositiven und (BD)SM-Angeboten, wurde hierbei exemplarisch gewählt, um u.a. die Erreichbarkeit potenzieller Interviewpartner\*innen sicherzustellen.<sup>59</sup>

Aufgrund der Heterogenität von (BD)SM-Zusammenhängen und den damit verbundenen individuellen Ausgangslagen und Hintergründen erschien ein qualitativer Zugang sinnvoll, indem er die subjektiven Sichtweisen der Beforschten versucht nachvollziehbar werden zu lassen (Lamnek, 2005, S. 253). Qualitative Forschung bedient sich dabei eines verstehenden Zugangs und wendet sich gegen den Anspruch, Erscheinungen erklärbar zu machen. Ihre Hauptintention, anders als bei einer quantitativen Herangehensweise, zeichnet das Offenlegen, Verstehen und Beschreiben bisher unbekannter, wenig beleuchteter oder bisher unzureichend/nicht thematisierter sozialer Phänomene aus (Lamnek, 2005, S. 243).

Die anzuwendenden Verfahren der qualitativen Analyse sind dabei in Anlehnung an Philipp Mayring an einem Dreischritt orientiert. Dieser setzt sich zusammen aus der (Daten-)Erhebung, der (Daten-)Aufbereitung und der (Daten-)Auswertung (Mayring, 2016, S. 65ff.).

Die (Daten-)Erhebung wurde bereits in Form von Expert\*inneninterviews durchgeführt. Angelehnt an den Definitionen der Begriffe „Expert\*in“ und „Expert\*innenwissen“ von Jochen Gläser und Grit Laudel wurden Menschen über ihre individuellen Coming-out-Erfahrungen befragt, indem sie unabhängig ihrer sozialen Zugehörigkeit „als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte“ (Gläser & Laudel, 2010, S. 13) verstanden werden. Angelehnt an Fritz Schütze wurde so ein\*e Biographieträger\*in auch als Expert\*in in eigener Sache betrachtet (Schütze, 1983; zitiert nach: Flick, 2021, S. 215).

Die Interviewführung wurde leitfadengestützt umgesetzt, um dem Erfordernis gerecht zu werden, dass in dem Austausch auf spezifische Aspekte Bezug genommen werden sollte, welche bereits im Erkenntnisinteresse verankert waren (Gläser & Laudel, 2010, S. 111; Vogel, 1995; zitiert nach: Sußner, 2005, S. 15).

---

<sup>59</sup> Aufgrund der vergleichsweise günstigen Bedingungen in Berlin, (BD)SM zu praktizieren und (aus-) zu leben, die sich womöglich im Zugang und der Vielfalt von (BD)SM-Erlebnisräumen und nicht zuletzt in einem eher progressiven und tolerant eingestellten Umfeld widerspiegeln, muss die Übertragbarkeit von Coming-out-Prozessen auf Menschen mit anderen Lebensmittelpunkten zum Zeitpunkt dieser Lebensphase hinterfragt werden. Dem Umstand, dass sich die (BD)SM-Szene Stadt und Umfeld abhängig und daraus resultierend die Ausgangsbedingungen eines Coming-outs unterscheiden, wurde versucht somit gerecht zu werden.

Während die Aufbereitung mithilfe der wörtlichen Transkription erfolgt, die eine Übertragung des Gesagten in das gewöhnliche Schriftdeutsch ermöglicht (Mayring, 2016, S. 89ff.), wird die qualitative Analyse im Schritt drei durch das (Daten-)Auswertungsverfahren – der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz – vollendet (Kuckartz, 2014). Diese Analyseform soll es ermöglichen, das erhobene empirische Material schrittweise, methodisch durch ein theoriegeleitetes Kategoriensystem kontrolliert, zu analysieren. Die Entstehung des Kategoriensystems, bestehend aus Haupt- und Subkategorien, verläuft hierbei sowohl deduktiv (Grundlage sind Erkenntnisinteresse, die in dieser Masterarbeit erstellte theoretische Vorbetrachtung sowie die daran angelehnten Fragestellungen im Interview) als auch induktiv, indem weitere (Sub-)Kategorien erst im Verlauf der Sichtung des Materials generiert werden (Mayring, 2015).

## Schluss

Inwieweit sich das Identitätsentwicklungsmodell von Cass in Anknüpfung an Woltersdorff und Bauer tatsächlich auf sexuelle, nicht-sexuelle und sexuell-fluide (BD)SM-Identitäten anwenden lässt, wird sich in der Auswertung des qualitativ-empirischen Datenmaterials zeigen.

Ziel der sich anschließenden qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die Anwendbarkeit des Modells von Cass auf Menschen, die (BD)SM als einen Bestandteil ihrer (sexuellen) Identität verstehen, zu prüfen. Perspektiven, die (BD)SM ausschließlich auf eine Auswahl von ausgelebten (sexuellen) Praxen reduzieren und ihre Neigungen bzw. Vorlieben sowie die damit verbundenen (Aus-)Lebensweisen als nicht identitätsstiftend verstehen, werden aufgrund des ansonsten zu hohen Forschungsaufwandes keine Berücksichtigung finden. Die Ableitung, dass Menschen, die keinen Identitätsbezug zu ihrem gelebten (BD)SM herstellen können, keine Coming-out-Erfahrungen durchlaufen würden, ist jedoch sicherlich zu kurz gegriffen.

Zudem soll die Annahme von Bauer in der Abschlussthesis von Verena Eder auf den Prüfstand gestellt werden: Wie in Kapitel 2.3.2.3 ausgeführt, geht er davon aus, dass (BD)SM im heterosexuellen Kontext eher als (sexuelle) Identität verstanden und ein Coming-out stattfinden würde, „da es hier die primäre Erfahrung von Anderssein für das Individuum darstellt. Für queere BDSM Praktizierende hingegen ist die Identitätsbildung als queer primär und BDSM eher eine Facette des Begehrens“ (Bauer, 2020, S. 179). Auch die Theorie von Woltersdorff, dass gleichgeschlechtlich begehrende (BD)SMler\*innen zwei Coming-out-Erfahrungen – gleichzeitig oder versetzt – durchlaufen würden und dem (BD)SM-Coming-out eine bei weitem geringere Bedeutung für die Identitätsentwicklung zugewiesen werden könne, soll dabei geprüft werden (Woltersdorff, 2018, S. 117).

Die Ergebnisse der *Partner 5-Studien*, in deren Rahmen sich die befragten Jugendlichen als auch die Erwachsenen unerwartet erfahren und/ oder aufgeschlossen gegenüber (BD)SM positioniert haben, legen nahe, dass das Akronym (BD)SM immer mehr Menschen einen eigenen Bezug zu mindestens einem ihm inhärenten Element ermöglicht. In wie weit die in der Einleitung kurz

vorgestellten Zustimmungswerte auch auf „extreme“ bzw. „harte“ (BD)SM-Vorlieben bzw. -Neigungen und die damit verbundenen -(Aus-)Lebensweisen, welche im Besonderen im Widerspruch zu einer synchron verlaufenden Sexualität und/ oder zu normierten zwischenmenschlichen Interaktionsweisen stehen, übertragen werden können, bleibt unbeantwortet. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass auch die Bedeutsamkeit eines (BD)SM-Coming-outs wesentlich davon beeinflusst wird, inwieweit der eigene (BD)SM überhaupt als normbrüchig bzw. asynchron bewertet wird.

In dieser Arbeit konnte herausgearbeitet werden, dass sich (BD)SMler\*innen einem Zugriff von gesellschaftlichen Diskursen über Macht und Gewalt, Normvorstellungen von „gesunder“ und synchron verlaufender Sexualität, Geschlechternormen sowie Annahmen von einer gelungenen Partner\*innenschaft nicht entziehen können. Sie selbst sehen sich – manche mehr, manche weniger – beständig in der Pflicht, ihr Handeln gegenüber sich selbst und der Gesellschaft zu rechtfertigen und/ oder zu legitimieren.

„Mr. Benson hielt das Brandeisen empor, sodass alle es sehen konnten. Dann ließ er es langsam unterhalb meines Gesichtsfelds sinken. Mein Arsch zischte. Ein brennender Schmerz jagte mir von der rechten Gesäßbacke durch den Körper, und ich glaubte, ich würde in Ohnmacht fallen. Ich roch, wie mein Fleisch schmort. Tränen strömten mir aus den Augen, doch von den Männern um mich herum kam ein anerkennendes Grunzen. Sowie die Prozedur vorüber war, ließen sie mich los. Meine Arschbacke trug Mr. Bensons Brandzeichen, jetzt und für immer. Ich war noch so betäubt von dem glühenden Schmerz, dass ich einfach nur dastand, an die Kanten des Podests geklammert.

Eine kühle Hand glitt mir über das Gesäß und salbte mich ein. [...]

Noch immer brachen Schluchzer aus mir hervor, doch ich versuchte sie krampfhaft zu unterdrücken. ‚Komm, Kleiner, wir sind noch nicht ganz fertig mit dir.‘

Beinahe verzweifelt drückte ich die Augen zu.“

Ausschnitt aus *Mr. Benson*, einem Roman-Klassiker der schwulen SM-Literatur (Preston & Troßbach, 2013, S. 53)

Obwohl ausgewählte (BD)SM-Vorlieben, z.B. sog. „softe“ Elemente der Bewegungseinschränkung und des Schmerzerlebens, mit stetig zunehmender Beliebtheit in den sexuellen Mainstream inkludiert werden, ist es unstrittig, dass eine Vielzahl von (BD)SM-Neigungen bzw. -Vorlieben als auch -(Aus-)Lebensweisen davon (noch) nicht profitieren konnten. Wie das eben aufgeführte Zitat aus dem schwulen SM-Roman *Mr. Benson* beispielhaft andeutet, handelt sich dabei wohl vor allem um Spielsettings und Lebensweisen, in denen ein sehr ungleich verteiltes Machtverhältnis zwischen den Beteiligten wirkt, bei den sich Hingebenden eine selbstbestimmte Verantwortungsabgabe nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen ist, ein hohes Maß an Kontrolle abgegeben, die körperliche Unversehrtheit aufgegeben und/ oder auf ein flexibles Heraustreten in grenznahen Momenten verzichtet wird.

Es verbleiben somit eine Vielzahl von (BD)SM-Neigungen bzw. -Vorlieben und -(Aus-)Lebensweisen, die auf den ersten oder auch zweiten Blick den anerkannten Prinzipiensystemen von (BD)SM nicht entsprechen können. Sie sind nach wie vor besonders von Pathologisierung und Kriminalisierung betroffen und werden es aller Voraussicht nach auf nicht absehbare Zeit bleiben.

## Literaturverzeichnis

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (Hrsg.). (2021 a). *PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband*. Merseburg: Hochschule Merseburg.
- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (Hrsg.). (2021 b). *PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband*. Merseburg: Hochschule Merseburg.
- Bauer, R. (2014). *Queer BDSM intimacies: critical consent and pushing boundaries*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Bauer, R. (2016). Vom liberalen zum kritischen Konsens. Ein empirischer Blick auf Praxen der Aushandlung von Konsens in queeren BDSM-Kontexten (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Borkenhagen & E. Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der straft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (Originalausgabe., S. 129–142). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Bauer, R. (2020). Interdisziplinäre Perspektiven auf BDSM aus queer-theoretischer Sicht. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (1. Auflage., S. 179–194). Weinheim: Beltz Juventa.
- Becker, H. S., Schultze, N., Becker, H. S. & Becker, H. S. (1981). *Außenseiter: zur Soziologie abweichenden Verhaltens* (Fischer-Taschenbücher) (Ungekürzte Ausg.). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Becker, S. (2010). Sexuelle Verhältnisse im gesellschaftlichen Wandel (Beiträge zur Sexualforschung). In T. Benkel & F. Akalin (Hrsg.), *Soziale Dimensionen der Sexualität* (S. 177–194). Gießen: Psychosozial-Verl.
- Berchtold, R. (2012). Coming-out Prozesse bei männlichen Jugendlichen mit Fokus auf Resilienz und hilfreiche Faktoren. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. doi:10.21256/ZHAW-725
- Bernasconi, O. (2010). *Pervers? Oder einfach anders? Innenansichten der SM-Szene*. Marburg: Tectum-Verl.
- Bonding. (2019). . Serie, Netflix, 15 Minuten Laufzeit.

- Brame, G. (1999). BDSM Demographics Survey. Zugriff am 17.10.2022. Verfügbar unter: <http://www.gloria-brame.com/therapy/bdmsurveyresults.html>
- Breslow, N., Evans, L. & Langley, J. (1985). On the prevalence and roles of females in the sadomasochistic subculture: Report of an empirical study. *Archives of Sexual Behavior*, 14 (4), 303–317. doi:10.1007/BF01550846
- Broderson, F. & Oldemeier, K. (2017). Coming-out. *Gender-Glossar. Open Access Journal zu Gender und Diversity im intersektionalen Diskurs*. Leipzig. Zugriff am 20.10.2022. Verfügbar unter: <https://www.gender-glossar.de/post/coming-out>
- Brokmann, A. (1996). *Was ist pervers?* Hamburg: SEIN.
- Bundesgerichtshof (Hrsg.). (2004). Bundesgerichtshof zur Strafbarkeit sadomasochistischer Praktiken mit tödlichem Ausgang. Zugriff am 2.11.2022. Verfügbar unter: <https://juris.bundesgerichtshof.de/cgi-bin/rechtsprechung/document.py?Gericht=bgh&Art=en&Datum=2004-5&nr=29282&linked=pm&Blank=1>
- Bundesvereinigung Sadomasochismus e.V. (2022). BVSM e.V. Zugriff am 18.10.2022. Verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20200118081127/http://bvsm.de/>
- Butler, J. (2021). *Das Unbehagen der Geschlechter* (Edition Suhrkamp). (K. Menke, Übers.) (22. Auflage.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Büttner, M. & Stockrahm, Sven. (o. J.). Ist das normal? (Viel vermeintlich Perverses ist längst Mainstream). Zugriff am 25.10.2022. Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/gesundheit/zeit-doctor/2021-10/paraphilie-sexuelle-neigungen-annika-floeter-sexpodcast>
- Califia, P. (Hrsg.). (1994). *Das S/M-Sicherheitshandbuch* (4. Aufl.). Pullenreuth: Ikoo.
- Cass, V. C. (1979). Homosexual identity formation: a theoretical model. *Journal of Homosexuality*, 4 (3), 219–235. doi:10.1300/J082v04n03\_01
- Coleman, E. (1982). Developmental Stages of the Coming Out Process. *Journal of Homosexuality*, 7 (2–3), 31–43. doi:10.1300/J082v07n02\_06
- Cross, P. A. & Matheson, K. (2006). Understanding Sadomasochism: An Empirical Examination of Four Perspectives. *Journal of Homosexuality*, 50 (2–3), 133–166. doi:10.1300/J082v50n02\_07

- Daschek, E. & Konrad, A. (2004). *Empirische Untersuchung über den Zusammenhang zwischen ausgewählten Faktoren und inklinierendem sexuellem Sadomasochismus*. Diplomarbeit. Heidelberg: Ruprecht-Karls-Universität.
- Davison, G. C., Neale, J. M., Hautzinger, M. & Davison, G. C. (1996). *Klinische Psychologie: mit Fragenkatalog* (4., vollst. überarb. und aktualisierte Aufl.). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- DEBRIS. (2022). *SMoRuN*. Berlin. Zugriff am 15.2.2022. Verfügbar unter: <https://smorun.de/enzyklopaedie/schlagwort/debrisx/>
- Debus, K. (2017). Nicht-diskriminierende Sexualpädagogik. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 811–833). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi:10.1007/978-3-658-10976-9
- Debus, K. & Laumann, V. (2020, Mai 25). Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Dissens - Institut für Bildung und Forschung e.V. Zugriff am 28.10.2022. Verfügbar unter: [https://interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar\\_geschlechtliche\\_amouro%CC%88se\\_sexuelle\\_Vielfalt\\_-\\_Debus\\_Laumann.pdf](https://interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Glossar_geschlechtliche_amouro%CC%88se_sexuelle_Vielfalt_-_Debus_Laumann.pdf)
- Delany, S. R. (1999). Coming/Out. In S.R. Delany (Hrsg.), *Shorter views. Queer Thoughts & The Politics of the Paraliterary* (S. 67–97). Hanover: University Press of New England.
- Deremetz, A. (2018). *Die BDSM-Szene: eine ethnografische Feldstudie* (Angewandte Sexualwissenschaft) (Originalausgabe.). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Die Datenschlag-Chronik des Sadomasochismus. (o. J.). *Datenschlag*. Zugriff am 24.1.2022. Verfügbar unter: [https://www.daten-schlag.org/dachs/dachs\\_vor1800.html](https://www.daten-schlag.org/dachs/dachs_vor1800.html)
- Dunde, S. R. (Hrsg.). (1992). *Handbuch Sexualität*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Elb, N. (2006). *SM-Sexualität: Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur* (Reihe „Beiträge zur Sexualforschung“) (Originalausg.). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Elb, N. (2016). Promemoria zu asynchronen sexuellen Verhalten, Triebtätersyndrom, immateriellen und rematerialisierten Fetischen, Liebe/Erotik-Dilemma (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Borkenhagen & E. Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der straft? SM- und BDSM-*

- Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (Originalausgabe., S. 97–111).  
Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Elliott, L. & Johnson, C. (1997). *Sex on campus: the naked truth about the real sex lives of college students*. New York: Random House.
- Engel, A. (2008). Gefeierte Vielfalt. Umstrittene Heterogenität. Befriedete Provokation (transblick). In R. Bartel (Hrsg.), *Heteronormativität und Homosexualitäten* (S. 43–64). Innsbruck Wien Bozen: Studien Verlag.
- Erikson, E. H. (2020). *Identität und Lebenszyklus: drei Aufsätze* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft). (K. Hügel, Übers.) (29. Auflage.). Berlin: Suhrkamp.
- Faderman, L. (2015). *The gay revolution: the story of the struggle* (First Simon&Schuster hardcover edition.). New York: Simon & Schuster.
- Flick, U. (2021). *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung* (Rororo Rowohlts Enzyklopädie) (10. Auflage, Originalausgabe.). Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Ford, C. S. & Beach, F. A. (1951). *Patterns of Sexual Behavior*. New York: Harper & Brothers.
- Fritzsche, B. (2007). Das Begehren, das nicht eins ist. Fallstricke beim Reden über Bisexualität (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung). In J. Hartmann (Hrsg.), *Heteronormativität: empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (1. Aufl., S. 115–131). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frohn, D. (2005). Subjektive Theorien von Lesben und Schwulen zum Coming Out – Eine explorative Studie. (Vorstand des Psychologischen Instituts, Hrsg.) *Kölner psychologische Studien. Beiträge zu einer natur-, kultur-, sozialwissenschaftlichen Psychologie, Jahrgang X* (Heft 1), 16–63.
- Fromm, E. (1977). *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (3. Aufl.). Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst.
- Geest, H. van der. (1990). *Verschwiegene und abgelehnte Formen der Sexualität: eine christliche Sicht*. Zürich: Theol. Verl.

- Giddens, A., Pelzer, H. & Giddens, A. (1993). *Wandel der Intimität: Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften* (Fischer-Taschenbücher ZeitSchriften) (Deutsche Erstausgabe.). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (Lehrbuch) (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Goffman, E. (2020). *Asyle: über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (Edition Suhrkamp). (N.T. Lindquist, Übers.) (22. Auflage.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gosselin, C. & Wilson, G. D. (1980). *Sexual variations: fetishism, sadomasochism, and transvestism*. New York: Simon & Schuster.
- Grimme, M. T. J. (2002). *Das SM-Handbuch* (6. Aufl.). Hamburg: Charon-Verl.
- Ha Dat Huong, K. (2008). *Ich bin lesbisch*. :none. Zugriff am 6.10.2022. Verfügbar unter: <https://theses.univie.ac.at/detail/2176>
- Hahn, A. (2003). Aufmerksamkeit und Normalität (Diskursivitäten). In J. Link, T. Loer & H. Neuen-dorff (Hrsg.), „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe (S. 23–38). Heidelberg: Synchron.
- Hark, S. (1999). Deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektivierung. In W. Sohn & H. Mehrtens (Hrsg.), *Normalität und Abweichung: Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft* (S. 65–84). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hark, S. (2005). *Dissidente Partizipation: eine Diskursgeschichte des Feminismus* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft) (1. Aufl., Originalausg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartmann, J. & Klesse, C. (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht — eine Einführung. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (S. 9–15). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi:10.1007/978-3-531-90274-6\_1
- Heimerl, B. (2016). Zum Film *Venus im Pelz*. Die Aufführung einer masochistischen Liebe (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Borkenhagen & E. Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der straft? SM-*

- und *BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (Originalausgabe., S. 11–19). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Henning, A.-M., Bremer-Olszewski, T. & Shin, H. (2015). *Make love: ein Aufklärungsbuch* (13. Auflage.). Berlin: Rogner & Bernhard.
- Henning, A.-M., Keiser, A. von, Erdt, R., Kruse, T., Marino, M., Rodriguez, R. et al. (2018). *Make more love: ein Aufklärungsbuch für Erwachsene* (1. Auflage, vollständige Taschenbuchausgabe.). München: Goldmann.
- Hill, A. (2018). Sind Sadomasochisten anders? Eine quantitative Untersuchung in einem schwulen Internet-Kontaktportal (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 103–111). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hitzler, R. (1993). Die Quahl der Wahl. Ein Einblick in die kleine Lebens-Welt des Algophilen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, (6), 228–242.
- Hitzler, R. (1994). Devotion und Dominanz. Rituelle Konstruktionen in der algophilen Lebens-Welt. In N. Schröer (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung: auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie* (S. 151–166). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, R., Bucher, T. & Niederbacher, A. (2001). *Leben in Szenen: Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute* (Erlebniswelten). Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010a). *Leben in Szenen: Formen juveniler Vergemeinschaftung heute* (Erlebniswelten) (3., vollständig überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010b). Forschungsfeld 'Szenen' – zum Gegenstand der DoSE. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf's & C. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen* (S. 91–103). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi:10.1007/978-3-531-92315-4\_5
- Hoffmann, A. (2010). *SM-Lexikon [Praktiken, Personen, Literatur, Film, Philosophie und vieles mehr.*
- Hoffmann, N. F. (2016). *Szene und soziale Ungleichheit: habituelle Stile in der Techno/Elektro-Szene* (Studien zur Kindheits- und Jugendforschung). Wiesbaden: Springer VS.

- Hoople, T. (1996). *Conflicting Visions: SM, Feminism, and the Law. A Problem of Representation. Canadian journal of law and society, 11 (1), 177–220.*  
doi:10.1017/S0829320100004634
- Hoyer, J. (2018). *Sadomasochismus - Kognitiv-verhaltenstherapeutische Perspektiven (Beiträge zur Sexualforschung)*. In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 175–192). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hunt, M. M. (1974). *Sexual behavior in the 1970s* ([1st ed.]. Chicago]: Playboy Press.
- Illouz, E. & Adrian, M. (2013). *Die neue Liebesordnung: Frauen, Männer und Shades of Grey* (edition suhrkamp digital) (Orig.-Ausg., 1. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Imbusch, P. (2000). *Gewalt - Stochern in unübersichtlichem Gelände. Mittelweg 36, (2), 24–40.*
- Jagose, A. (2001). *Queer theory: eine Einführung*. (C. Genschel, C. Lay, N. Wagenknecht & V. Woltersdorff, Hrsg.) (Vierte Auflage.). Berlin: Querverlag.
- James, E. L. (2012). *Shades of Grey. Band 1: Geheimes Verlangen (Goldmann)* (18. Aufl.). München: Goldmann.
- Johanns, K. (1994a). *Verkehrswege oder seelisches Wohlbefinden aus der Sicht einer Domina.* In P. Califia (Hrsg.), *Das S/M-Sicherheitshandbuch* (4. Aufl., S. 11–18). Pullenreuth: Ikoo.
- Johanns, K. (1994b). *S/M und Erste Hilfe.* In P. Califia (Hrsg.), *Das S/M-Sicherheitshandbuch* (4. Aufl., S. 25–38). Pullenreuth: Ikoo.
- Kinsey, A. C., Zeisel, H., Pomeroy, W. B., Martin, C. E. & Gebhard, P. H. (1954). *Sexual Behavior in the Human Female. The University of Chicago Law Review, 21 (3), 517.*  
doi:10.2307/1597859
- Kleiner, B. (2015). *Subjekt Bildung Heteronormativität: Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans\*Jugendlicher.* Opladen: B. Budrich.
- Kolmes, K., Stock, W. & Moser, C. (2006). *Investigating Bias in Psychotherapy with BDSM Clients. Journal of Homosexuality, 50 (2–3), 301–324.* doi:10.1300/J082v50n02\_15
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). *Coming-out - und dann ...?! ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen schwulen, bisexuellen und trans\* Jugendlichen und jungen Erwachsenen.* München: DJI, Deutsches Jugendinstitut.

- Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (Grundlagentexte Methoden) (2., durchges. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch* (4., vollständig überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz, PVU.
- Langdridge, D. (2006). Voices from the Margins: Sadomasochism and Sexual Citizenship. *Citizenship Studies*, 10 (4), 373–389. doi:10.1080/13621020600857940
- Latsch, M.-C. (Hrsg.). (2013). *„Mind the gap: Einblicke in die Geschichte und Gegenwart queerer (Lebens)Welten* (1. Aufl.). Münster: Unrast-Verl.
- Lee, J. A. (1979). The social organization of sexual risk. *Alternative Lifestyles*, 2 (1), 69–100. doi:10.1007/BF01083663
- Lemke, T. (2002). *Gouvernementalität*. Wissenschaftlicher Artikel. Zugriff am 27.10.2022. Verfügbar unter: [http://thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernemental%20Kleiner-Sammelband\\_.pdf](http://thomaslemkeweb.de/publikationen/Gouvernemental%20Kleiner-Sammelband_.pdf)
- Levitt, E. E., Moser, C. & Jamison, K. V. (1994). The prevalence and some attributes of females in the sadomasochistic subculture: A second report. *Archives of Sexual Behavior*, 23 (4), 465–473. doi:10.1007/BF01541410
- Liell, C. (1997). *Gewalt. Diskursive und soziale Praxis. Das Beispiel fremdenfeindliche Gewalt in Deutschland Anfang der 90er Jahre*. Diplomarbeit. Universität Berlin. Zugriff am 28.2.2022. Verfügbar unter: <https://efferveszenz.de/pdf/gewalt.pdf>
- Linnemann, K. (2017). Sexualität und Lebensformen – BDSM-Variationen (Forschung psychosozial). In Stiftung Männergesundheit (Hrsg.), *Sexualität von Männern: dritter Deutscher Männergesundheitsbericht* (Originalausgabe., S. 269–279). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Litman, R. E. (1972). Bondage and Suicide. *Archives of General Psychiatry*, 27 (1), 80. doi:10.1001/archpsyc.1972.01750250068009
- maydaySM e.V. (2022). *Home*. Zugriff am 18.10.2022. Verfügbar unter: <https://mayday-sm.de/>
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz.

- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken* (Pädagogik) (6., überarbeitete Auflage.). Weinheim Basel: Beltz.
- Mokros, A. & Nitschke, J. (2021). Sexueller Sadismus: Aktueller Wissensstand und die Codierung gemäß DSM-5-TR und ICD-11. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 15 (1), 39–46. doi:10.1007/s11757-020-00647-4
- Newmahr, S. (2011). *Playing on the edge: sadomasochism, risk, and intimacy*. Bloomington: Indiana University Press.
- Nicke, S. (2018). Der Begriff der Identität. *Der Begriff der Identität*. Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/parteien/rechtspopulismus/241035/der-begriff-der-identitaet/>
- Nordling, N., Sandnabba, N. K., Santtila, P. & Alison, L. (2006). Differences and Similarities Between Gay and Straight Individuals Involved in the Sadomasochistic Subculture. *Journal of Homosexuality*, 50 (2–3), 41–57. doi:10.1300/J082v50n02\_03
- Old Guard. (2021). *Kinkly*. Zugriff am 15.6.2022. Verfügbar unter: <https://www.kinkly.com/definition/10146/old-guard>
- Oldemeier, K. (2020). Coming-out Verläufe und Freizeiterfahrungen von jungen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und divers\* geschlechtlichen Menschen. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (1. Auflage., S. 55–72). Weinheim: Beltz Juventa.
- Passig, K. (2018a). Sadomasochismus in Zahlen: Ein Überblick über die empirische Forschungslage (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 81–102). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Passig, K. (2018b). Notizen aus der SM-Subkultur (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 127–132). Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Passig, K. & Strübel, I. (2016). *Die Wahl der Qual: Handbuch für Sadomasochisten und solche, die es werden wollen* (3., überarb. Neuausg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Plöderl, M. (2005). *Sexuelle Orientierung, Suizidalität und psychische Gesundheit* (Psychologie - Forschung - aktuell) (1. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz.
- Plummer, K. (1995). *Telling sexual stories: power, change, and social worlds*. London ; New York: Routledge.
- Preston, J. & Troßbach, S. (2013). *Mr. Benson* (1. Aufl.). Berlin: Gmünder.
- Rambuscheck, U. (2018). Die Vielfalt der Geschlechter: komplexe Identitäten statt binäre Konzepte. Einleitung ins Thema. *Archäologische Informationen*, 151-154 Seiten. Archäologische Informationen. doi:10.11588/AI.2018.0.56940
- Rauchfleisch, U. (2011). *Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten* (4., neu bearbeitete Auflage.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reemtsma, J. P. (2009). *Vertrauen und Gewalt: Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne* (1. Aufl.). Hamburg: Hamburger Edition.
- Richters, J., De Visser, R. O., Rissel, C. E., Grulich, A. E. & Smith, A. M. A. (2008). Demographic and Psychosocial Features of Participants in Bondage and Discipline, "Sadomasochism" or Dominance and Submission (BDSM): Data from a National Survey. *The Journal of Sexual Medicine*, 5 (7), 1660–1668. doi:10.1111/j.1743-6109.2008.00795.x
- Rosenfeld, D. (1994). Seelisches Wohlbefinden einer Serva. In P. Califia (Hrsg.), *Das S/M-Sicherheitshandbuch* (4. Aufl., S. 7–10). Pullenreuth: lkoo.
- Sacher-Masoch, L. von. (1987). *Venus im Pelz. Die Liebe des Plato*. München: Delphin Verlag.
- Sadger, J. (1913). Über den sado-masochistischen Komplex. *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen*, (5), 157–232.
- Sass, H., Wittchen, H.-U., Zaudig, M. & American Psychiatric Association (Hrsg.). (1996). *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen, DSM-IV: übersetzt nach der vierten Auflage des Diagnostic and statistical manual of mental disorders der American Psychiatric Association*. Göttingen ; Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

- Schmidt, G. (1996). *Das Verschwinden der Sexualmoral: über sexuelle Verhältnisse*. Hamburg: Klein.
- Schmidt, G. (2014). *Das neue Der Die Das: über die Modernisierung des Sexuellen* (Sachbuch Psychosozial) (4., komplett überarb. und aktualisierte Neuaufl.). Gießen: Psychosozial-Verl.
- Schorsch, E. (1986). Die sexuellen Deviationen und sexuell motivierten Straftaten. In U. Venzlaff (Hrsg.), *Psychiatrische Begutachtung* (S. 279–315). Stuttgart New York: Fischer.
- Schröder, S. (2022, Januar 1). Sex, Schmerz und Unterwerfung: Was wir aus der BDSM-Szene für unsere Beziehungen lernen können. *Stern-Online*.
- Schulz, S. (2016). Fifty Shades of Sadomasochism. Die erotische Bestsellertrilogie Fifty Shades of Grey und der gesellschaftliche Stellenwert von Sadomasochismus (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Borkenhagen & E. Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der strafft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (Originalausgabe., S. 83–95). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schulze, G. (1993). *Die Erlebnis-Gesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart* (8. Aufl., Studienaufl.). Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Schwarz, C., Röthling, F. & Plaschg, W. (2008). Aber bitte mit Schlag! Zur Legitimation von Lust, Macht und Gewalt in der SM-Szene. *SWS-Rundschau*, 48(3), 264-284., (48(3)), 264–284.
- Secretary. (2002). . *Liebesdrama/ Schwarze Komödie*, .
- Sigusch, V. (2005). *Neosexualitäten: über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt/Main ; New York: Campus.
- Sigusch, V. (2018). Was heißt Neosexualitäten? (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 59–78). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Skinner, J. (1997). *Warme Brüder, kesse Väter: Lexikon mit Ausdrücken für Lesben, Schwule und Homosexualität*. Essen: Die blaue Eule.
- Sodermans, T. (2010). *Die BDSM-Bibel Leben rund um Sadomasochismus, Dominanz und Submission*. Norderstedt: Books on Demand.

- Spahn, A. (2018). Körperliche und psychische Gesundheit von queeren Jugendlichen. In A. Spahn & J. Wedl (Hrsg.), *Schule lehrt/lernt Vielfalt. Praxisorientiertes Basiswissen und Tipps für Homo-, Bi-, Trans- und Inter\*freundlichkeit in der Schule* (1., S. 80–82). Göttingen: Waldschlösschen Verlag.
- Spahn, A. & Wedl, J. (2018). *Schule lehrt/lernt Vielfalt. Praxisorientiertes Basiswissen und Tipps für Homo-, Bi-, Trans- und Inter\*freundlichkeit in der Schule* (1.). Göttingen: Waldschlösschen Verlag.
- Spengler, A. (1979). *Sadomasochisten und ihre Subkulturen*. Frankfurt/Main ; New York: Campus-Verlag.
- Stahlmann, L. (2019, September 1). Warum Sadomasochismus als sexuelle Identität anerkannt sein sollte. *Spiegel-Online*.
- Steinbach, C. C. (2018). *Masochismus - die Lust an der Last? über Alltagsmasochismus, Selbstsabotage und SM (Forschung psychosozial)* (2. Auflage.). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Stritzelberger, K. & Weigand, C. (2010). *Sexuelles Rollenverhalten – Untersuchung einer wechselseitigen Beeinflussung der sozial eingenommen und der sexuell ausgelebten Rolle praktizierender Sadomasochisten*. Diplomarbeit. München.
- Sußner, C. (2005). *Das Experteninterview in der Bildungsforschung*. studienabschließende Hausarbeit. Marburg: Philipps-Universität Marburg. Zugriff am 16.11.2021. Verfügbar unter: <https://silo.tips/download/das-experteninterview-in-der-bildungsforschung>
- Switch. (o. J.). *Papier-Tiger/ Daten-Schlag*. Zugriff am 25.2.2022. Verfügbar unter: <https://www.daten-schlag.org/papiertiger/frameindex.html>
- Timmermanns, S. & Thomas, P. M. (2020). „Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann.“ Ergebnisse einer qualitativen Studie über die Lebenssituation von Lsb\*t\*q Jugendlichen in Hessen. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (1. Auflage., S. 73–88). Weinheim: Beltz Juventa.
- Über den Quälgeist Berlin e.V. (2022). *Quälgeist Berlin e.V.* Zugriff am 18.10.2022. Verfügbar unter: <https://quaelgeist.sm/information/der-verein/>

- Vera, D. (1994). Neun Stufen der Unterwerfung. In P. Califia (Hrsg.), *Das S/M-Sicherheitshandbuch* (4. Aufl., S. 77–80). Pullenreuth: Ikoo.
- Villa, P.-I. (2007). Kapitel 5. Kritik der Identität, Kritik der Normalisierung – Positionen von Queer Theory. In L. Hieber & P.-I. Villa (Hrsg.), *Images von Gewicht* (S. 165–190). transcript Verlag. doi:10.1515/9783839405048-005
- Voß, H.-J. & Wolter, S. A. (2013). *Queer und (Anti-)Kapitalismus* (1. Aufl.). Stuttgart: Schmetterling-Verl.
- Wagner, E. (2014). *Grenzbewusster Sadomasochismus: SM-Sexualität zwischen Normbruch und Normbestätigung* (KörperKulturen). Bielefeld: transcript-Verlag.
- Wagner, E. (2016). Arbeit an Grenzen. SM-Praktiken im Konflikt mit Normalitätsvorstellungen (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Borkenhagen & E. Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der strafft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (Originalausgabe., S. 45–62). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wallace, M. (2022, Oktober 17). Mein Therapeut empfahl mir, BDSM auszuprobieren. (S. Alvarez, Übers.)REFINERY29-Online.
- Watzlawik, M. (2003). *Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschen Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren*. Braunschweig: Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig.
- Watzlawik, M. (2020). Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)? Überlegungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (1. Auflage., S. 55–72). Weinheim: Beltz Juventa.
- Weinberg, T. S. (Hrsg.). (1995). *S & M: studies in dominance & submission* (Rev. ed.). Amherst, N.Y: Prometheus Book.
- Weiss, M. D. (2006). Mainstreaming Kink: The Politics of BDSM Representation in U.S. Popular Media. *Journal of Homosexuality*, 50 (2–3), 103–132. doi:10.1300/J082v50n02\_06
- Weiss, M. D. (2011). *Techniques of pleasure: BDSM and the circuits of sexuality*. Durham: Duke University Press.

- Welldon, E. V. (2018). Sadomasochismus und Feminismus (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 193–212). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wetzstein, T. A. (Hrsg.). (1994). *Sadomasochismus: Szenen und Rituale* (rororo rororo-Sachbuch) (Orig.-Ausg., 10.-13. Tsd.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Wilson, G. (2014). *Variant Sexuality (Routledge Revivals): Research and Theory*. Hoboken: Taylor and Francis. Zugriff am 14.2.2022. Verfügbar unter: <http://public.ebookcentral.proquest.com/choice/publicfullrecord.aspx?p=1713390>
- Wolf, G. (2008). Entwicklungsprozesse homosexueller Identitäten. Zugriff am 16.11.2021. Verfügbar unter: [https://www.vlsp.de/files/pdf/entwicklung-homo-identitaet\\_0.pdf](https://www.vlsp.de/files/pdf/entwicklung-homo-identitaet_0.pdf)
- Woltersdorff, V. (2003). Queer Theory und Queer Politics. *Utopie kreativ*, 156, 914–923.
- Woltersdorff, V. (2018). Doppelt pervers? Über schwule, lesbische und trans-queere SM-Sozialität (Beiträge zur Sexualforschung). In A. Hill, P. Briken & W. Berner (Hrsg.), *Lust-voller Schmerz: sadomasochistische Perspektiven* (2. Auflage., S. 113–126). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wright, S. (2006). Discrimination of SM-identified individuals. *Journal of Homosexuality*, 50 (2–3), 217–231. doi:10.1300/J082v50n02\_10
- Zeeman, L., Sherriff, N., Browne, K., McGlynn, N., Mirandola, M., Gios, L. et al. (2019). A review of lesbian, gay, bisexual, trans and intersex (LGBTI) health and healthcare inequalities. *European Journal of Public Health*, 29 (5), 974–980. doi:10.1093/eurpub/cky226

## **Eigenständigkeitserklärung**

Hiermit versichere ich, Albert Schlenkrich, dass die vorliegende Arbeit mit dem Titel

*(Ach und im Übrigen...) Ich bin pervers*

*Über die Bedeutung von „Coming-out“-Prozessen im (BD)SM-Kontext am Beispiel von Berlin*

selbständig verfasst worden ist, dass keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt worden sind und dass die Stellen der Arbeit, die anderen Werken – auch elektronischen Medien – dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, auf jeden Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind. Die digitale Version dieser Arbeit ist mit der Druckversion identisch.

Datum, Ort

Unterschrift